universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Das Tyroler Bauernspiel

Charaktergemälde aus den Jahren 1809 - 1816

Lentner, Joseph Friedrich

Magdeburg, 1841

1809

urn:nbn:at:at-ubi:2-12977

1809.

1.

Mit der sonderbaren, ängstlichen Neugierde, welche den Bauernkindern jene komisch-naiven Gesichtszüge aufdrückt, die wir an manchem Bilde schon belächelt, hielten sich ein Knabe und ein Mädchen scheu in der Ecke am Ofen, der mit seinem tüchtigen Umfange einen großen Theil der niedern, etwas düsteren Stube beinahe störend einnahm, diesmal aber weniger unangenehm erscheinen mochte, da er eine behagliche Wärme im engen Raume verbreitete, die bei dem Anblick der verschneiten Gegend vor den Fenstern recht wohlthuend und wünschenswerth gelten durfte.

Um desto näher der erquicklichen Gluth zu seyn, hatte sich der Mann, dem die forschenden und befremdeten Mienen der Kinder galten, gerade vor den Ofen hingestellt und hielt seine Hände offen gegen denselben, dann und wann sie tüchtig aneinander reibend. — Er war vor kaum einer Viertelstunde angekommen, und hatte sich, da er den Hausvater und dessen Ehewirthin nicht gefunden, ruhig zum Warten verstanden. Bereits hatte er sich in der

Stube des Hofes installirt, sein Mantel, den das dichte Schneegestöber am Morgen durchnäßt hatte, hing auf den Stangen des Ofens, seine Stiefeln lagen unterm Tisch, Geldgurt, Hut und Stock auf der Bank. Der ungenirte Gast war ein Bauer, dennoch hatte sein Aeußeres etwas befremdendes für die kleinen Bewohner dieses Hauses; sie hatten den Mann noch nie gesehen, er war kein Nachbar, keiner aus dem Dorfe, keiner aus den Höfen und Orten der Umgebung. Da hätten sie ihn gewiß gekannt, denn die kleine Bevölkerung derselben im Gedächtniß zu behalten, wird selbst dem eines beschränkten Bauerbuben nicht zu schwer. —

Der Mann hatte eine tüchtige, gedrungene Gestalt, wie sie in Tyrol sich meist findet, breite Schultern, starken Kopf, kein ungewöhnliches Gesicht, nur störte die Beobachter sein etwas großer, schwarzer Bart, der bis zum grünen Hosenträger auf seine Brust fiel. Seine Kleidung war nicht besonders auffallend.

„'S ist ein Passeirer" flüsterte das ältere Mädchen dem Bruder zu, die sich nach langem Nachdenken endlich besann, daß die Tracht des Mannes der verwandt sei, die sie an jenen armen Kraxenträgern oft bemerkt hatte, die aus dem Etschland heraus das Obst und die Trauben über die Berge nach dem nördlichen Innthal und in's Bayern hinaustragen.

Dreister rückte nun auch der Bube aus dem Winkel vor und verglich seiner Schwester Bemerkung mit seiner Kenntniß der verschiedenen Thalbewohner der Heimath; doch sein Muth verlor sich schnell wieder, als der Mann ihn anredete und fragte, wo der Vater wäre. Ein verlegener Blick der großen blauen Augen, der in den Mund gesteckte Finger war seine Antwort.

„So red' doch," sagte der Gast lachend: „kommt er bald, oder ist die Mutter im Stall oder in der Kuchel?"

„In der Kirchen sind sie," antwortete mit freilich etwas unsicherer Stimme das Mädchen. „Nun," fuhr der Mann fort, „so weiß ich doch einmal, wie ich d'ran bin; der Mensch, der mir am Fletz begegnet ist, versteht wohl nicht passeireriſch, und ist das doch so eine christliche Sprache, wie wohl im Himmelreich keine bessere gesprochen wird. Der lange Talk glotzte mich an und blieb stockstumm. He, Madel," setzte er noch bei, „wann ist denn bei Euch d' Kirchen aus, kommen sie wohl bald nach Haus?"

Da der Sprechende sich auf die Bank am Tisch gesetzt, so mußte wohl die Angeredete auch ihre Ecke verlassen und bereits ziemlich beruhigt, entgegnete sie: „Man hat eben 's Erste zur Wandlung g'läutet; 's Amt ist bald gar und Predigt ist heut' keine g'wesen, der Herr Pfarrer ist alt

und der Pater Antoni darf nimmer predigen kommen?"

„Wer ist der Pater Antoni?" fragte der Andere.

„Weißt, der Kapuziner von der Stadt drinnen, von Innsbruck, der alle Festtage in's Dorf unten kommen ist und den der Landrichter hat fortführen lassen, weil er am unschuldigen Kindlfest auf den König Herodes geschimpft hat."

„So, der, — hast ihn du gekannt?"

„Freilich, er hat mir in der Kinderlehr ein schönes Bildl g'schenkt; 's stellt die heilige Muttergottes von Absam vor, — weißt — ich heiß' Moidel. — 'S ist gar nicht schön von dem Landrichter, die Mutter hat's auch g'sagt."

Hier brach das Gespräch der kleinen Moidl und des fremden Passeirers wieder ab, nur die Kinder plauderten, beinah neuerdings eingeschüchtert, am Ofen leise zusammen, während dieser am Fenstergesimse nach einigen Bogen Papier langte, die mit mehreren Büchern und dem Schreibezeug dort lagen. Er fand, daß sie bereits alle beschrieben, ein frischer eben begonnen sei, er las Einzelnes und bald wußte er, was er da für eine schriftstellerische Arbeit gefunden hatte.

„Die heilige Barbara, eine Königstochter und Blutzeugin Christi, oder die triumphirende Religion oder Gott verherrlichet die Seinen allezeit, ein

großes geistlich-weltliches Schauspiel, verfaßt von Antoni Brenauer," las er halblaut für sich und musterte dann die bereits fertigen Scenen der Comödie. Er vertiefte sich unwillkührlich in sein Lesen und sonderbar genug, er schien dadurch mehr ergriffen, als man es seinem Gemüthe hätte zutrauen sollen. „Schön, recht schön," sprach er oft in seiner innern Theilnahme sich selbst unterbrechend, und endete damit, daß er die Schriften endlich weglegend, eine Thräne sich mit der umgekehrten Hand aus dem Auge strich und die feuchte Rechte an seinem Kittel trocknete. Nach einer Weile ernsten Nachdenkens, das seinen regelmäßigen, kräftigen Zügen ein beinahe erhabenes, frommes Ansehn gab, wandte er sich mit der Frage an das Mädchen:

„Sag, Moidele, wer hat das G'spiel geschrieben?"

„Welches?" fragte die kleine Tochter des Hauses, die nicht gleich zu begreifen schien, was der Mann mit seiner Frage meinte.

Der nahm nun die Papiere wieder vom Gesimse und wollte sie dem Mädchen weisen, als sich in demselben Augenblicke die Thüre öffnete und ein junger Mensch eintrat, der, als er kaum die Schriften in den Händen des Fremden bemerkte, mit aller Hast und großem Ungestüm auf diesen zusprang und sie ihm zu entreißen suchte.

„Was will der Narr?" rief der Unbekannte

und schüttelte den Angreifenden von sich ab, dieser aber packte von neuem denselben am Nacken und faßte die Schriften mit aller Gewalt, indem er laut schrie: „Willst die Comödie stehlen, bist auch so ein Ketzerhund, bist ein bayrischer Schnipfer, — wart, ich helfe dir! Hat dich der Wiltinger-Schinders-knecht geschickt, daß du das heilige G'spiel ergattern sollst?" — Mit einer Wuth, welche der eines Hundes nicht unähnlich war, dem man den benagten Knochen entreißen will, sprudelte der Mensch diese Worte über die breiten, blauen Lippen, sein Gesicht war wie mit Blut übergossen und stiere Augen traten weit aus ihrer Höhlung, obwohl ihnen jener Glanz fehlte, der dem Spiegel der Seele das eigentliche Leben verleiht. Sein ganzes Aeußere, obwohl er menschliche Züge und Gestalt besaß, konnte eine gewisse thierische Form, ein verstandloses, verwildertes Bewegen und Gehaben nicht verläugnen. Er war nur ein Halbmensch.

Durch den wiederholten Angriff dieses Tollen, ward der Passeirer-Bauer beinahe überrascht, nun aber machte er Anstalt, sich ernstlich von ihm zu befreien, indem er ihn mit aller Kraft, zuerst sich losreißend, hart an der Brust ergriff und ihn eben gegen die Thüre schleuderte, als diese geöffnet ward und der Hausvater mit seinem Weibe eintrat, die von der Kirche heimkehrten.

Der junge Blödsinnige taumelte vor demselben

zu Boden und erhob sich dann mühsam nur wieder, mit der Aengstlichkeit eines bestraften Kindes sich an die Wand drückend.

„Was hat's wieder geb'n, Veri?" fragte mit ruhigem Tone der Eintretende, und mit erblaßtem Gesichte und zitternd stammelte Xaver: „Der P'sseirer will dein Bauerng'spiel stehlen."

Der Bauer verzog sein Gesicht zum Lachen, und wandte sich dann mit ernsterer, beinah wehmüthiger Miene, an den Gast, der ihm in seiner Abwesenheit in's Haus gefallen, mit den Worten: „Nichts für ungut, Landsmann, — 's ist mein Bruder, der Veri, ein armer Teufel, 's fehlt ihm ein Bis'l und krank ist er beinah seit er auf der Welt ist in einem fort. Ihr müßt's ihm so übel nicht nehmen, daß er sich wegen meiner Comödie so bockbeinig g'zeigt hat. Wie's meine Freud' ist, die Comödien zu machen, so ist es die seine, sie zu hören und zu sehen, obwohl er nichts davon versteht, und ihren Sinn und Grund nicht kennt. 'S geht ja den gescheidten Leuten, die sich was darauf einbilden und deswegen am Regiment sitzen, oft nicht besser."

Der Fremde betrachtete den Sprechenden mit seinen hellen schwarzen Augen und fragte dann mit großer Herzlichkeit: „Ihr seid der Brenauer-Toni, — du bist der Toni, der das Gespiel von der heiligen Barbara da schreiben thut?"

„Der bin ich," erwiederte dieser, und auf dem

Antlitz des Bauerndichters ward jene bessere Art von Stolz und Selbstgefühl sichtbar, die keinem schaffenden Geiste fremd bleibt, er mag in einer Hülle sich bergen, die selbst wieder nur ein Lodenhemd*) und eine Hütte zur Kleidung und Herberge hat.

„Das G'spiel muß ich sehn, Toni, 's mag geh'n wie 's will, wenns im Sommer aufgeführt wird," setzte der Andere seine Rede fort, — „du läßt es wohl in Natters spielen oder wo?"

Mit einer gewissen Bitterkeit im Tone unterbrach ihn aber der Brenauer, indem er spottete: „Das werdet ihr wohl schwerlich, Kamerad, — 's hat sich ausgespielt in Tyrol, und mit der christlichen Comödie gehts abwärts, so lange die Französischen ihre unchristliche aufführen. — Sie sind verboten worden vom Gerichte in Innsbruck, und wie wir im vorigem Herbst in Lans drüben das G'spiel von der Itha von Toggenburg handtierten, da kamen die Schergen und faßten uns alle zusammen fest und mich zum ersten, weil ich G'spielführer war. — Mir ist seitdem die Lust dazu nicht vergangen, wohl aber die Courage."

„Was die Courage," fragte erstaunt und beinahe zürnend der Gast: „Bist ein Tyroler, Toni, und kannst so reden?"

Dieser aber faßte ihn traulich im Arm und zog ihn zu sich auf die Ofenbank, auf die er sich

*) Lodenhemd, — der tyrolische, kurze Rock aus grobem Tuch.

nachläſſig ſtreckte, während ſein Weib mit den Kindern in die Küche ſich entfernt und Veri, in's Blaue ſchauend, am Tiſche ſich niedergeſetzt hatte. „Weißt, Brüderl," beruhigte er den Paſſeirer: „'s fehlt mir nicht an Muth und Kraft, — aber eine Seiten haben wir armen Schlucker, da thut uns der kleinſte Puff weh, und dieſe Seite iſt's, welche die verfluchten Federfuchſer und Schinder am beſten und öfteſten zu finden wiſſen. Wir ſind arm, — da nimmt man uns unſer Geld als Strafe, und wenn wir dann die achtfach höhere Steuer nicht zahlen können, da heißt es wieder: Bauer, Strafgeld, und wenn der letzte Zwanz'ger in ihren Krallen, dann gehts an die Kuh im Stall, an das Heu im Tennen, an den Rock am Leib, alles gepfändet zur Strafe."

Der Fremde ſah dem Sprecher feſt in's Auge und, ob mit einem unterdrückten Fluch oder Seufzer murmelte er: „'S iſt wahr, nur zu wahr!"

„Wie ſie im vorigen Jahr mich in der Comödie feſtnahmen," erzählte aber der Toni fort: „da hab' ich mich freilich luſtig gewehrt und den erſten Lumpen von Gerichtsdiener meine Fäuſte ſpüren laßen. Für was war's gut? — In Wiltau bin ich an ſieben Wochen in den Kenchen geſeſſen, 's Weib und die Kinder und der arme Tropf dorten haben gehungert, und auf Galli konnt ich die Steuer nicht zahlen. Da trieben ſie mir das ſchön-

ste Stück Vieh davon, weil die Strafe für den geprügelten Schuft mein letztes Geldl aufgefressen; — seitdem habe ich mich nimmerrecht zusammengeklaubt; zu Weihnacht sollt' ich denn Bestandzins zahlen, ich konnt es nicht, — am Erchtag ist Lichtmeß gewesen und ich habe ihn noch nicht erschwungen. Wie lange währt es und es steht wieder so ein grauer Teufel vor der Thür, und preßt mir das Beste ab, was ich besitze, weil ihn die Frau vom Hofe schickt, der ich den Zins schulde. — Schaut's, d'rum denk' ich nicht an's Comödie spielen, ich sollt's Schreiben und 's Ausdichten wohl auch bleiben lassen; aber ich kann nicht anders, ich muß es thun, ich hätt' da innen Tag und Nacht keine Ruh. Wenn's Sonntag ist, und ich hab' mein Amt und Predigt gehört, da setz' ich mich hinter den Tisch und zimmre meine Schauspiele zusammen, und vergiß auf alle Noth und Pein." —

„Das sollt'st nicht, Toni — deine Noth ist die größte noch nicht, aber denk' an's Landl, an unsere Landsleut," entgegnete ihm ernst sein Gast. „Dir soll aber in Allem geholfen werden, so Gott will, und du sollst deinen Bestand zahlen können und deine Comödie spielen lassen, in Laus drüben oder wo du willst, ohne Anfechtung und Gefahr, wenn's wieder Frühjahr wird und die Lerchen ihre Liedln singen in der freien frischen Luft im freien Tyrol. Jetzt hör' aber, weswegen ich da bin und

was ich von dir will. Du hast mich ja noch gar nicht g'fragt, wer ich bin und woher ich komm?"

„Damit hat's gute Wege," lachte der Hauswirth, „am Giggelberg schreit man nicht gleich Jeden an, der in die Stube kommt und sich die Hände wärmt."

„Nun so hör! Mich schickt der Schupfenwirth, der Etschmann, herauf zu dir, weil ich einen rechtschaffnen Mann brauch, der mir zu Lieb und der guten Sache wegen etwas thun kann und will. Alles darf ich dir nicht so frei vom Fleck weg sagen, wenn ich auch wollt, aber ich seh dir's an den Augen an, du bist ein braver Tyroler und verstehst mich wohl."

„Verstehn? Ja, ja, red' aber, was soll ich," drängte der Andere.

„Du bist am Mittelgebirg gut bekannt, auf der drüberen Seite, im Amraser Gericht, du kennst in Rinn wohl einen Mann, der Speckbacher heißt, — wohlhabig und redlich."

„Den kenn' ich wohl. Bin viel mit ihm verkehrt, wie ich in Lans war und in Sistrans; 's ist ein ganzer, ächter Kerl, und meints gut mit denen, die an der alten Zeit halten. Hat fleißig meine Comödien besucht und wär er nur am Mariahimmelfahrtstag dabei gewesen, wie sie uns die Itha von Toggenburg verdorben haben, 's wäre

soweit nicht gekommen. Er hält ein großes Stück auf mich, und ich auf ihn."

„Also zu dem mußt du mir hinüber gehn, und du suchst, daß du heimlich mit ihm reden kannst und sagst zu ihm: Uebermorgen, als am neunten Februari, da solle er gen Hall kommen zum Straubenwirth, in der Krone, und dort würde er einen Bekannten treffen, der ihm Wichtiges mitzutheilen und Botschaft zu geben hätte. Aber, Alter, du mußt heut' noch dich auf die Sohlen machen, willst oder willst du nicht? Das Botenlohn sollst vorhinein hab'n. Weißt, Toni, ich leih' dir den Zins und etliche Zwanz'ger gehn drein."

„Laß es gut sein," fiel ihm der Genannte in's Wort: „meinst etwa ich bin so versessen auf ein paar Kreutzer? — Aber den Bestand wenn du mir vorstrecken willst, so sag' ich dir vergelt's Gott, und mein Weib und meine Kinder sollen dir alle Tag einen Vaterunser beten."

„Du gehst also nach Rinn zum Speckbacher," fragte der Fremde nochmal und langte nun den getrockneten Mantel vom Ofen, und bückte sich nach seinen Stiefeln, als wollte er sich wieder zum Weitergehn rüsten. Toni aber litt das nicht, er zog denselben vielmehr an den Tisch und hieß ihn bleiben, bis nach dem Essen, da wollte er dann auch sich auf den Weg machen.

„Eine Suppe müßt ihr mit uns essen," redete

er dem Widerstrebenden zu; „und, ist auch der Schmalhans Küchenmeister, am heiligen Sonntag leidet's noch Nocken oder Kücheln und meine Bäuerin weiß sie so gut zu backen, wie die erste Pfarrerhäuserin.“

Die kleine Moidl, welche erschien, um den Tisch zu decken, was schnell geschehen war, meldete auch, daß die Mutter eben die Plenten-Knödel angerichtet und so blieb denn der Mann und setzte sich an den Ehrenplatz, den ihm Brenauer an der obern Tischseite anwies.

Die Hausleute hatten sich alle versammelt, es war ein Kreis von sieben Personen, die beiden Kinder mit ihren Eltern, der Bruder des Vaters, eine Dirne und ein Knecht. Mit einem lauten Gebete begann die Mahlzeit und gerührt schien der Fremdling dem frommen Spruche zuzuhören, in dem die tiefen Stimmen der Männer, die weichen der Frauen und der Kinder Lallen sich in ein eigenes Ganzes verwoben, das unwillkührlich ergriff. Er stimmte in das letzte Ave mit ein, und als das Kreuz gemacht und alle um den Tisch versammelt waren, sprach er mit herzlicher Stimme zu seinem Wirth: „Gelt, Toni, das laßt unser Herrgott wohl nicht geschehen, daß man unser Tyrol verkehrt und die alten Gebräuche und unsern alten Glauben und unser Recht so wegschaffen und vertilgen könnte; ich will's nicht denken. — Er laßt ja doch unsere

Berge stehn, und unser Land, wie es seit Ewigkeit ist, und so lange es Berge gibt in Tyrol, muß es wohl mit Allem beim Alten bleib'n."

Des Giggelbergers Gasttafel war bald beendet, und als die Uebrigen sich entfernt, da machten die Beiden sich reisefertig.

Toni rief sein Weib von der Küche herein und that ihr kund, daß er auf zwei Tage den Hof verlasse. „Ich hab in Rinn ein Gewerb' abzuthun," sagte er, „und dann will ich gleich nach der Stadt, und der alten Frau Delama das Pachtgeld bringen. Der brave Landsmann da leiht mir die Summe."

„Das vergelte Euch Gott," wiederholte auch die Frau und nachdem sie dem Manne den Mantel umgegeben und den Bergstock gereicht, geleitete sie die Scheidenden bis über den Hofraum, wo das Gesteig vom Giggelberg abwärts führt nach dem Dorfe Natters. Die ganze Gegend, die Hügel und Flächen des Mittelgebirges und, über die Waldgipfel des Isels hin, die hohen Alpen funkelten im Glanze der Mittagssonne, die dem Schnee, der alles bedeckte, jenes reine Weiß verlieh, das mit keinem andern verglichen werden kann. Tief blau, wie ein Gewölbe vom hellsten Stahl, ruhte der Himmel auf den Marmorpfosten der Berge. Das ganze Bild hatte eigentlich nur zwei Farben, blau und weiß, und obwohl diese Töne jenes eigent-

lichen Lebens entbehrten, mit dem die Malerhand der Natur im farbenreichen Lenz oder Herbst dieß Alles bekleidete, so fehlte ihnen nicht eine Wirkung, eine Schönheit, die mächtig auf das Gemüth des Beschauenden wirkte.

Als das letzte „Behüt Euch Gott" verhallt war, welches Kathrine ihrem Manne und seinem Begleiter nachgerufen, da schritten die Beiden rüstig durchaus und ehe vom Natterser Thurme die nächste halbe Stunde schlug, stunden sie an dem Wegkreuz, das der Heerstraße, die vom Welschland heraus nach Innsbruck führt, jenen Seitenweg bezeichnet, der nach den Bergdörfern am rechten Ufer der Sill hinauflenket.

„Hier geht unsere Straßen auseinander," sagte der Eine zum Brenauer. — „Aber schau, Toni, heut unser Landl an; Alles blau und weiß; heut muß es bairisch sein, will's oder wills nicht. — Jetzt mach' dich hinüber nach Patsch, ich muß in die Stadt hinein. In Hall seh'n wir uns übermorgen und dort sollst dein Geld hab'n."

„'S ist recht, Landsmann," antwortete dieser, „und jetzt, b'hüt Gott. Aber sag', ich hab dich noch nicht um deinen Namen g'fragt, ich muß ihn wohl dem Speckbacher-Seppl sagen können?"

„Ich heiß' Andre Hofer, bin der Sandwirth von Sankt Leonhardt im Passeier — Behüt dich Gott, Toni!"

Die Männer trennten sich nach verschiedenen Seiten.

2.

Auf der dunklen Treppe begegneten sich zwei jugendliche Bewohner desselben Hauses, ein Mädchen, das eben von oben herab kam, und ein junger Mensch, der lachend in's Haus gesprungen, nachdem er einem Andern ein lautes: „Also du holst mich ab, Hanns!“ auf die Straße nachgerufen hatte, und nun die Stufen hinanstürmte.

Die Herabkommende hielt ihn ausweichend an, und trat grüßend bei Seite, als er an ihr vorüber wollte; der Ton der Stimme, der freundliche „Guten Morgen, Herr Joseph,“ aber mäßigte seine Eile und auch er blieb auf dem Absatze der Stiege stehen und grüßte das Mädchen.

„Ach, Nannele, bist du's,“ fing er an: „auf der alten Hühnersteige dürfte keck ein ewiges Licht brennen, sonst rennen sich am hellen Tage die besten Freunde ein Loch in den Kopf. Wie geht's dir, Mädel, so viel ich ersehen kann, machst du nicht das lustigste Gesicht?“

„Ja freilich,“ meinte diese, „so guter Laune bin ich nicht, wie du. So oft du aus und eingehest höre ich dich singen und lachen, ich wär' immer weit mehr aufgelegt, den ganzen Tag zu weinen, und manchmal thue ich's ohnedem.“

„Pah, das Lachen ist auch noch nicht immer der Beweis für ein heiteres Herz. Aber was ist's mit dir wieder; giebt der Stiefvater keinen Frieden, wirst du wieder geplagt von dem heilosen Schnapskrämer?"

Und mit bewegter Stimme klagte Anna: „Ja, freilich mehr als je, er fangt wieder an mit dem Schneider, dem Wittiber vom Dachstübl drob'n, mich zu quälen; vom frühen Morgen geht es an und wenn alle übrigen Menschen ruhig schlafen, dann fängt mein Kummer und Herzleid erst recht an, wenn ich in meiner Kammer sitz' und an meine Mutter denke und recht bitterlich weine viel Stunden lang." Heftiges Schluchzen unterbrach ihre Rede.

„Laß es gut sein," tröstete der junge Mann, „ich hab' dich ja eine halbe Ewigkeit nicht gesehn, du hast mir keine Silbe davon gesagt, — ich werd' wieder einmal dem Alten in's Gewissen reden, und du weißt, das ist nicht umsonst. Zudem, das ist für mich eine homiletische Uebung; ich will mein Predigertalent an so bocksteifen Sündern probiren, desto leichter wirds mir dann werden, wenn ich einmal als Stadtkaplan in Sankt Jacob die andächtigen Frauenzimmer bekehren soll."

Mit dem so leicht für allen Wechsel der Eindrücke empfänglichem Gemüthe der Jugend, hörte Anna diesen Scherz und unter Thränen lachend sagte sie: „Ach mein Gott, du gäbest auch einen braven geistlichen Herrn, der alle Tage die Messe

beim **Ite missa est** anfängt, und die schönen Mädlen alle auf ihr gutes Gesicht hin absolvirte."

„Doch, doch, spotte nicht," belehrte sie ernsthaft der Studiosus, „bin ich nicht der heiligen Theologie bestimmt nach dem Willen meines gelehrten Herrn Onkels? Wo bei mir das geistliche Geschick steckt, weiß ich freilich nicht, es muß sich erst finden; doch am Ende werde ich mir wohl einbilden müßen, ich besäße wirklich Derlei. — Das hat übrigens noch gute Wege, nach Brixen bringen sie mich nicht so bald unter die dünnleibigen Alumnos; ich habe mich hier fest an die Philosophie angeklammert und drei Jahre lang treib' ich sie schon und will sie auch nicht aufgeben. Siehst du, Nannele, bei dir studire ich die Lehre vom Naturrecht; da ich finde, daß es von Natur aus recht ist, dir ein Busserl zu geben, weil du so ein saubers rothes Goschel hast."

Schnell hatte der kecke Geselle seine Theorie auch in Anwendung gebracht, als hinter ihnen die krächzende Stimme eines Weibes in lauten Jammer ausbrach über den Scandal, zu dem sie hier zur rechten Stunde gekommen sei. Mit einer Art von Anstrengung rief das Weib nach dem Stiefvater des Mädchens, der nach einer ziemlichen Frist, die nur dazu diente, den Zorn der Rufenden zu erhöhen, sich aus einer Thüre des Erdgeschoßes langsam auf die Hausflur schob. Mit einer Mischung von unwirschem Humor und kriechender Gemeinheit,

fragte er, erstaunt über ihren Lärmen, die Frau von Delama, seine Hauswirthin, um ihr Begehr, worauf er auch von derselben mit krebsrothem, flammenden Antlitz und so laut, als es ihr Satthals erlaubte, belehrt wurde, wie sich seine Tochter so eben vergangen.

„Ich dulde kein solches Schandleben, in meinem Haus," zetterte die strenge Sittenrichterin. „Statt, daß er ganze Tage lang einen Rausch hat, könnt er seine lange Stangen von Tochter besser verwachen, Röschmann. Die Jungfer werd' ich übrigens schon selber im Bündnißgericht anmelden, und dem Herrn Studenten findet man auch noch einen Meister."

Der Branntweinhändler, das war nehmlich Frau Delamas Mietsmann, beachtete indessen den pädagogischen Wink der Matrone allzuwenig und begnügte sich damit, der Tochter mit einer Bewegung des Armes und einem gelallten: „Du freue dich!" sein Mißfallen zu verstehen zu geben, worauf er sich wieder in das Gewölbe drückte, aus dem der Qualm des genannten Getränkes und der dichte Tabacksrauch einiger Gäste mit häßlichem Geruche durch die niedere Thüre drang.

Anna war schnell wieder die Treppe hinaufgehuscht, auch der kecke Theologe war verschwunden, nur die erzürnte Gebieterin des Hauses klimmte mühsam die Treppe hinan, indem sie sich den Weg

oft mit lauten Seufzern und einzelnen Worten des Unwillens noch erschwerte.

An der Thüre ihrer Wohnung harrte ihrer indessen ein Mann, dessen Aeußeres in Allem den grellsten Kontrast zu ihr bildete, indessen nicht weniger sonderbar, ja noch befremdender erschien, als die unförmlich dicke, niedere Figur der Frau von Delama.

Eine knöcherne Hand rückte den grünen Schirm aus dem Gesichte und mit blöden, krankhaften Augen die Ankommende anstierend, fragte er mit scharfer, kurz abgerissener Stimme: „Was hat denn die Frau Schwägerin? Höre da den Spektakel bis in mein Studirzimmer. — Was ist ihr denn so Entsetzliches passirt, daß sie das ganze Haus allarmirt und wissenschaftliche Forschungen unterbricht?“

Die Befragte hatte sich während dieser Rede in die Wohnung bewegt und war im Wohnzimmer auf die dünnen Kissen des Strohkanapees gesunken, so daß dieses ehrwürdige Meubel dem Ruine näher gebracht wurde. Nach einigen mächtigen Athemzügen schrie sie indessen den verstörten Schwager nur noch heftiger an. „Was forscht denn er eigentlich? Wenn ich nur da einmal dahinter käme! Er hockt, seit er hier in meinem Haus das Gnadenbrod ißt, über wurmstichigen Büchern und schmiert das theure Papier voll. Er hat all' sein Lebtag viel zu viel geforscht, bis er in

aller Herren Ländern sein schönes Geld durchgebracht hat und nun seines Bruders armer Wittib auf dem Teller sitzt. — Weiß er, was er erforschen soll? Seines saubern Herrn Neffen Thun und Lassen sollt er exquiriren und nicht dulden, daß dieser mit allen Landjunkern in den Kneipen liegt und mit Branntweinkellnerinnen scharmutzirt, am Quatember obendrein."

Der gelehrte und gelästerte Schwager schien von der Philippica der alten Hausfrau nicht sehr erbaut, vielmehr verfluchte er leise auf lateinisch diese alte Hekate. Als er aber die Schlußrede vernommen, wickelte er sich fester in den fadendünnen, hechtgrauen Schlafpelz, der seine lange hagere Gestalt zum Schatten machte, und murmelte kläglich: „Also wieder Fastenspeise, wieder nicht genug zu essen heute." Laut und verdrüßlich antwortete er indessen: „Hm, hab verstanden, Küße sind Fleischspeisen, nach der Dogmatik, besser nach den Kirchengesetzen, an den Abstinenztagen verboten. Hm, wie soll ich den flüchtigen Patron observiren oder gar seine Facta und Fata leiten? Ich bin nicht als dessen Gubernator, zu deutsch sehr unrichtig Hofmeister, angestellt, hätte auch hiezu keine Lust noch Verlangen. **In omnibus charitas**, sagt indessen der **divus Augustinus**, oder, wenn man will, der heilige Augustin, und deßwegen meint' ich wohl, die

Frau Schwägerin hätte nicht Unrecht, obschon si licet —"

„Hier haben alle Obschon ihr Ende," unterbrach ihn jedoch diese; „es handelt sich hier darum, daß die Studia dem Buben noch zu viel Zeit übrig lassen, um auf etwas Anderes zu denken. Ich habe gedacht, der Herr Schwager sollten ihm an die Hand gehen, und ihm alle Tage ein tüchtiges Argumentum aufgeben, derweil fängt er die Motten in seinen Scharteken und der Joseph die Madeln in allen Gassen."

Mit Demuth entgegnete ihr aber Herr von Delama: „Sie verkennen eigentlich meinen guten Willen, wie mein Streben, dem Neven die Wege zu dem Parnassus oder Olymp, oder wenn man in christlichem Mythus reden will, in das Himmelreich zu bahnen. Habe ich nicht zu öfterenmalen denselben darauf hingewiesen, wie er am besten thun werde, ein Diener des höchsten **numinis**, das heißt ein Benediktiner oder auch Weltpriester zu werden. Ich werde mit aller meiner Autorität und mit wirklich rhetorischen Gründen, ihn stets auf diesen Endzweck hinweisen, ich werde ihm die Vortheile und Benefizien dieses privilegirten Standes, oder besser gesagt, dieser Kaste oder **generis**, klar darthun und ich bezweifle nicht, daß meine Worte die beabsichtigte Wirkung haben dürften, indessen ich feierlichst dagegen depreciren muß, die **vita privata**, das außer-

wissenschaftliche Thun und Lassen des Herrn Joseph zu reguliren, da vermöge —"

„Vermöge ihrer Unbehülflichkeit sie freilich dazu verdorben sind," schloß die Schwägerin seine Tirade, um eine neue zu beginnen. Trostlos hörte der unwillige Gelehrte eine Weile zu, dann wandte er sich ab, als wollte er gehen. Er maß unruhig das Zimmer mehrere Male mit wankendem Schritt, meisterte aber dennoch seine heimliche Wuth so weit, daß er, der Rednerin gegenüber, sich in einen Armstuhl setzte, und sein verzehrtes, immer unruhig fieberndes Gesicht, so gut wie möglich, in die Falten unterthäniger Gelassenheit legte.

Diese hatte sich indessen mehr beruhigt, um aber nur in eine desto ernsthaftere, längere Unterredung mit ihm sich einzulassen, denn mit Schrecken bemerkte er, daß die gute Frau die Thüre verriegelte, sich von neuem auf das Kanapee bettete und ihren Sermon mit dem beliebten „Höre er einmal, Herr Schwager," nach langem Athemsammeln begann, um desto kräftiger auszudauern.

„Der Schwager weiß," fuhr sie fort, „daß der Joseph, als meines Bruders Kind, muthmaßlicher Weise mein einziger Erbe ist, seitdem der Himmel mir seine Schwester genommen. Ich hätte freilich weit lieber der guten Marie meine paar Kreutzer hinterlassen, da sie aber nicht für das irdische Dasein bestimmt war, so muß ich mich wohl darein

geben. Weiß Gott, ich und mein Seeliger, hatten nie Kinder, aber wenn die Marie meine eigene Tochter gewesen wäre, es hätte mir ihr Tod nicht mehr zu Herzen gehen können. Ein junges, siebzehnjähriges Mädchen, war freilich von der Geburt her immer sehr schwach, bekömmt mir im vorigen Jahr die Abzehrung, wir doctern und badern, er selbst hat d'ran seine medizinischen Künste versucht, half Alles nicht, auf Micheli war sie todt." Ein großer Seufzer hemmte hier etwas die Rede der Frau von Delama und der Schwager benutzte die Pause, um mit bescheidenem Tone einzuschalten: „Die Niece ist wohl nicht mehr zu retten gewesen, obwohl meine Remedia nach den besten hippokratischen Regeln angewendet waren. Wenn die Frau Schwägerin das Mädchen einigermaßen genau beobachtet hat, wird es ihr nicht entgangen sein, daß eigentlich eine psychische, unrichtig Seelen- besser Geisteskrankheit sie aufgerieben. Nun, sie erinnert sich wohl noch des welschen Cavaliers, des reichen Weingutsbesitzers aus dem Nonsberg, der vor zween Jahren hier die deutsche Sprache studirte und in unserem Hause im zweiten Stock bei dem pensionirten Stadtschreiber wohnte? Dieser selbige Welsche hat viel um die Marie scharmutzirt, mit ihr den Petrarca und andere Poeten, die ich, nebenbei gesagt, wenig verehre, gelesen, auch manniges liebes Mal in der Nacht auf der Gassen Serenaden und Cantillenen

gesungen und mich bitter in meinen, damals eben numismatischen Forschungen gestöret. Das Mädchen war ihm sehr gut, sage außerordentlich gut; da ging aber im vorigen Frühjahr der Welsche auf und davon und hat sich schnell darauf mit einer steinreichen Botznerin verheirathet, welches Verfahren die Marie innegeworden und sich so sehr zu Herzen genommen, daß sie aus Gram starb."

„Da haben wir es," begann die Frau wieder: „die Marie wollte nie mit der Sprache heraus; sie hat Niemand etwas vertraut, als ihrer Freundin, der jungen Gräfin Stachelburg, die sie vom Ursulinerstift in Meran her kennen lernte. In Gottesnamen, wenn ich an ihr die der Jugend nöthige Beaufsichtigung verabsäumt habe, so soll es bei dem Buben nicht geschehen. Ich will dem Schwager offen gestehen, ich bin nicht dafür, den Joseph zu einem geistlichen Herrn zu machen, obwohl, wenn es seine Wahl ist, ich ihn nicht daran hindern werde. Der Joseph ist meines Zwillings-Bruders Kind, das derselbe mir mit der seeligen Marie, als einzige Erbschaft hinterlassen hat, als er damals auf und davon ging. Die Schwägerin, eine gute Haut und mir sehr lieb, wir haben an ein und demselben Tage Hochzeit gehabt, hat den Streich meines verrückten Bruders ja nicht lang überlebt. Sie starb im Kindbett, als die Marie

auf die Welt kam, zwei Monate, nach dem der Vater entflohen war."

„Ich weiß, ich weiß," drängte da Herr von Delama, und sein Gesicht verzehrte sich in jenen unangenehmen Zuckungen. „War ja damals selber im Vorarlbergischen, als der Schwager in's Romanische entfloh von seinem Mauthnerposten; man wußte nie recht warum. Die französischen Schwindleien von den Jacobinern und Republikanern, das Zeitungslesen, der Voltaire, übrigens keine schlechte Lectüre für Köpfe, die etwas vertragen können, haben ihm sein Kriterium verdreht, er wollte auch ein Weltbürger werden, und da meinte man, er sei anno Zwei und Neunzig zu der Fremdenlegion am Rhein gelaufen und habe sich dort enrolirt. Wollen ihn ja etliche von den Landesvertheidigern anno 1797 unter den feindlichen Ohnehosen observirt haben. Kenne das Alles recht gut, wozu erzählt die Frau Schwägerin diese Geschichten? Sie könnte vielmehr daraus lernen, daß mein Plan puncto des Josephs und seiner geistlichen Studia mehrfach vortheilhaft und trefflich sich erweist. Der Neveu hat seines Vaters Blut und Geist geerbt, er ist ebenso obenhinaus und rappelköpfig; da ist es wohl am besten, wenn wir ihm durch die Stola und das Cingulum angenehme Fesseln anlegen und durch die Tonsur das tolle Hirn besänftigen. Frau Schwägerin, ich kenne die Theologie, ich habe sie selbst studirt, es ist eine

sehr besänftigende Wissenschaft, wenn man sie also nennen will, da bei ihr vom Wissen weniger als vom zu wissen Glauben die Rede ist, und obendrein bietet sie sehr viele **bona terrestria**, irdische Wohlfahrten, die himmlischen abgerechnet. Der Joseph kann, da er doch von tyrolischem Adel, irgend ein Familienbenefizium erhalten und die sind nicht zu verachten."

Frau von Delama, welche ein derartiges Beharren auf einer Meinung immer nur erzürnen konnte, fragte da sogleich mit gereizter Stimme: „Warum ist denn der Herr Schwager nicht bei der geistlichen Studie verblieben? Weiß ich doch recht gut, daß der hochwürdige Herr Vetter Canonicus ihn vor fünf Jahren, als er aus dem Reich zerlumpt und leer heimkam, in's Seminar steckte und aus ihm alten Esel einen ordentlichen Pfarrer modeln wollte. Warum hat er denn dort mit allen Professoren alle Minutenlang auf hebräisch und griechisch disputirt und Ketzereien angestiftet, und weiß Gott was, bis er davon gejagt worden ist, ich mags gar nicht nachsagen, warum. Warum hat er denn nicht getrachtet das Familienbenefizium in Eppan zu bekommen? Er hätte freilich einen Localcaplan abgeben, daß es Gott erbarmte." — Der ehrwürdige Theologe stand wohl da, wie ein begossener Pudel, aber seine Demuth verließ ihn nicht und so schmeichelnd, als es ihm möglich war, versicherte er der

Schwägerin, nur die Anhänglichkeit an sie, die er mit den beiden Waisen ohne männlichen Schutz wußte, hätte ihn bewogen, einer Laufbahn zu entsagen, auf der er zweifelsohne der Familie von Delama alle Ehre gemacht hätte.

Etwas ungläubig, aber doch weniger zeternd, belehrte ihn die Hausfrau indessen weiter: „Es ist gut, ich will's glauben; bei mir wußte er halt eine gute Kost und einen kleinen Gnadenpfennig zu finden; ein Legat im Testament liegt auch nicht außer seinen Plänen. Damit hat's indessen noch Zeit; ich bin wohlauf und gesund und sterbe noch lange nicht. Der Joseph wird jetzt vor allen tüchtig in die Kur genommen. Freilich, wenn er Jurist werden soll, muß ich ihn außer Lands schicken, seit die Bayerische Obrigkeit aus unserer Universität ein Lyceum, oder was, gemacht hat. — Das kostet Geld, sehr viel Geld, das erschwing ich kaum, indessen, wir werden sehen, bis auf das nächste Jahr ist Vieles vielleicht anders. Aber, das sag' ich euch beiden, wenn ihr nicht besser gut thut, so steht's schlecht aus mit dem Testament, und ich vermache mein Geldl und meine paar Hütteln den Klosterfrauen und stifte einen Jahrtag für mich und die Marie selig."

Mit dieser Schlußtirade entfernte sich die neuerdings erboste Frau so eilig, als es ihr möglich war, und ließ den Schwager mit seinen Reflexionen über

ihre Bußpredigt allein. Kaum war sie aber vor der Thüre, als der vielseitige Gelehrte, wie mit einem Male umgewandelt; zornig und energisch in die Höhe fuhr und mit beinahe kräftigem Schritt das Zimmer durchkreuzte, den Kopf keck zurück warf und in höchster Aufregung in ein unzusammenhängendes Selbstgespräch ausbrach.

„Mir, nichts im Testament, mir," stammelte er, „diesen christlichen Vestalinen, die in Cypern nicht unwillkommen bei den Mysterien der Frau Venus gewesen wären, mein Geld? — Ich hier ein Sybaritenleben, — der ich Hunger leide und in meinen Studien turbirt werde? — Und das Alles umsonst auszuhalten? Nein, nein, Frau Schwägerin, das geschieht nicht. Umsonst habe ich mich nicht seit Jahren gequält. Ich habe eben so viel Vermögen besessen, wie mein gutherziger Bruder, der sie geheirathet; ich habe jetzt keinen rothen Heller mehr davon, das ist wahr. Alles da draußen hingeworfen im Reich, im Norden, im Süden, gelernt haben wir aber doch dabei, und war das Lehrgeld theuer und groß, so muß die Wissenschaft desto höhere Zinsen abwerfen. — Ich bin um mich nicht verlegen, ich weiß, was ich kann. Der französisch gewordene Schwager hat's erfahren, die mondscheindünne Marie könnte auch davon erzählen Ich hab' ihr nicht umsonst den Werther und ähnliche neumodische Schmierereien empfohlen. — Der Joseph soll kein

Pfaff werden, und mich, einen Mann mit den Erfahrungen eines Fünfzigers, wollte man dazu machen? Was hat er vor mir voraus? Er muß, er wird müssen! Man hat in unserm Collegium in Hall bei den Jesuiten Collegia **de arte dissimulandi** gelesen und ich habe den ersten Preis darin erhalten. Ich will das nicht umsonst gelernt haben. Mit Zeit und Rath bringt ein kluger Mann viel zur Reife." —

Die Wuth des guten Schwagers hatte sich durch diese Entladung in Worten etwas gedämpft, er ward allmählig wieder der kränkliche, mürrische Stubengelehrte und schlich endlich langsam aus der Stube, indem er für sich hinsagte: „Ich will mal in der Küche den Schlüssel zur Speisekammer suchen und mir ein Paar geräucherte Weihnachtswürste zueignen; — der verdammte Quatember wäre mir eben recht."

Mit der Taktik eines erfahrnen Feldherrn führte Herr von Delama seinen Plan auch glücklich aus, wobei ihn vorzüglich die Dunkelheit der Flur begünstigte. Der Schlüssel war wieder an Ort und Stelle gelegt, unter einen Topf am Heerdbrett, welches Versteck er künstlich auszufinden wußte, und mit seinem Raube in den Falten des Schlafrockes wollte er sich eben in sein Gemach zu den anatomischen Forschungen zurückziehen, als er an seines Neffen Zimmer vorüber kam.

Die Thüre war halb offen, für ihn Grund genug, einen spionirenden Blick in dasselbe zu werfen. Er bewaffnete vorsichtig die von vielem nächtlichen Lesen geschwächten Augen mit einer Brille, die er aus der Tasche zog, und schickte nun seine Späherblicke in dem Aufenthalte des Studenten umher. Die etwas geniale Unordnung darin überraschte ihn nicht, wohl aber des Bewohners Benehmen selbst, der, den Beobachter nicht ahnend, am offenen Fenster stand und mit den Händen telegraphische Bewegungen machte, die einem Mädchen im Hause gegenüber galten.

Der Oheim verzog sein Gesicht zu einem sonderbaren Lächeln und murmelte für sich: „Hm, so weit sind wir. Wer wohnt doch in der vertrakten engen Judengasse, uns da gegenüber? — Fällt mir nicht gleich bei, hab' anderes zu erforschen; — werdens jedoch zu erfahren wissen."

Der junge Mensch harrte indessen, seine Zeichensprache einstellend, auf Antwort von drüben. Ein paar Minuten verflossen, die dem Lauscher fast eben so lange wurden, als dem Liebenden, der die Entscheidung erwartete. Mit einem Male brach dieser in einen Jubelruf aus, denn drüben zeigte sich hinter den Scheiben ein lächelndes Mädchengesicht, und eine kleine Hand, die ein großes Kreuz mit dem Finger in die behauchten Gläser zeichnete und dann eine römische Drei.

„Sie kommt, ſie hat mich verſtanden, ich werde ſie endlich wieder einmal ſprechen," jauchzte überlaut der glückliche Bewohner der Studentenburſa, indeſſen der Beobachter hinter der Thüre für ſich bitter ſprach: „Die Alte hat recht, er iſt zum Pfaffen verdorben, aber er muß doch einer werden."

Ein tobendes Lachen und Singen auf den Treppen, ein heftiges Geklingel an der Glocke der Hausthüre vertrieb den Spion und als er länger noch auf die Flur heraus ſpähte aus ſeinem Muſeum, bemerkte er zu ſeinem Mißfallen den Neffen, wie er mit dem luſtigen Kameraden, Hans von Koſler, ſeinem Schulfreunde, ſingend davon ſtürmte.

Des Onkels Refrain blieb derſelbe. „Er muß doch ein Pfaffe werden."

3.

Während im obern Stockwerke diese Vorfälle sich ereigneten, hatte im Erdgeschoß eine ähnliche Verhandlung zwischen Anna und ihrem Stiefvater stattgefunden.

Er hatte sich, als nach einem Viertelstündchen das Mädchen durch die Küche unbemerkt in die Schenkstube schleichen wollte, noch ziemlich klar an die Mahnung der erzürnten Frau von Delama erinnert, die ihm sein Kind besser zu bewachen befahl, und wollte dieser nun auch nachkommen.

Daher wandte er sich von den zwei Fuhrleuten den einzigen Gästen seiner Kneipe, mit denen er nach seiner Gewohnheit auch zugleich den Gewinn vertrunken, ab, und machte sich bereit, eine Art von Strafrede an die Beschuldigte zu halten.

„Bist du da, schlechte Kröte," gähnte er langsam aus dem vom dichten Bart beschatteten häßlichen Munde, — „sollte dich jetzt wohl gleich kalfaktern, daß du den Stadtthurm für eine Branntweinflasche ansähest. Hab' schon gehört, wo das hinaus will; nicht genug, daß ich dich am Halse

habe von deiner Mutter her, wolltest du mir auch noch eine Brut in's Haus setzen. Da werd' ich aber dazwischen fahren mit Feuer und Schwert wie der Bonaparte, den der Teufel hole, unter die Mamelucken."

Ein Schluck, im Aerger gethan, vielleicht auch nicht, von seiner besten Waare, erbitterte den Wirth nur noch mehr, und den einen seiner Gäste auffordernd, fuhr er weiter: „Schau's an, Martl, wie sie da steht und flennt. Wenn dein Vater mit dir spricht, verziehst du deine Larve, wie der Pfaff am Gründonnerstag; auf der Stiegen mit dem adeligen Studiosus lacht und tändelt das Geschöpf und ist kreuzwohlauf, wie eine junge Klosterfrau in der Fastnacht. Siehst, Martl, dies Diendl hab' ich erheirathet mit meiner Alten; sie ist todt, in Gottesnamen, im Himmel vielleicht, aber das kann ich ihr halt nicht verzeihen, daß ich die Kuckucksbrut hab' im Kauf d'rein nehmen müssen."

Das laute Weinen, das dringende Flehen der Tochter, doch nicht der Mutter und ihrem Dasein zu fluchen, reizte den rohen Menschen und mit vielem Behagen erklärte er seinen Genossen seine Familiengeheimnisse.

„'S hilft dir dein Weinen nichts, Nannele," spottete er, „bleib'st doch ein Kind ohne Vater, wenn auch deine Mutter dafür ein schönes Stuck Geld bekommen und 's Maul gehalten hat. Meinst,

ich hätte sie genommen, wenn die etlichen Thaler nicht gewesen wären und meine Brennerei damals verflucht schlecht ging? Der Röschmann Pauli ist nicht so dumm, als du glaubst, und mit dir wird er noch bestimmt fertig. Du wirst das Schmieren und Caressiren mit dem jungen Herrn von Perkheimer bald aufgeben, wenn dich dein Mann ad coram nimmt; denn dabei bleibts, du heiratheſt den Billinger, sonst, — verstanden!?"

Eine Bewegung seines Armes enthob ihn der für ihn sehr anstrengenden Fortsetzung dieser Ermahnung, und taumelnd schritt er dem Wandschrank zu, um eine frische Flasche zu suchen, mit derem Naß er seine trockengewordene Kehle erfreuen wollte.

„Ich habe heute meinen wilden Tag," vertraute er den Andern, „geht mir wieder Alles schief. In aller Frühe erwisch ich gleich die unrechte Flasche, als ich meinen Morgensegen zu mir nehmen wollte, d'rauf kann ich den Schneidermeister nicht finden, den fidelen Spezi, der mir sonst meine Sorgen vertreibt, dann fällt mir bei, daß ich heute den Schuft, den alten Delama, bezahlen soll, für schundige fünfzig Gulden, die er gewiß seiner Schwägerin gestohlen hat, und zu guter letzt macht mir diese Creatur noch so viele Galle mit ihrer Liebsgeschichte! Da sollte der Mensch ruhig und gelassen bleiben? Ich wollte, es ginge bald Alles d'runter und d'rüber, ich wär' dabei."

„Wer weiß," meinte der eine Karrer; „es ist nicht mehr richtig im Land, seit ein Paar Monaten spukt es in allen Orten."

„Ah, du meinst, die Blauen dürften was fassen," fragte Röschmann, „mir recht, ich weiß, mit wem ich's halte."

„Allemal gut kaiserlich," sagte treuherzig der andere Fuhrmann. „Ich fahr' den Wein aus dem Etschland sit dreißig Jahren hinaus in's Bayern doch seit ich an der Scharnitz keine gelb und schwarzen Balken mehr seh', schmeckt mir kein Tropfen mehr."

Anna hatte sich unterdessen an ein Fenster gesetzt und mit Stricken beschäftiget. Sie war in ein trübes Nachdenken versunken, das sonst dem heiteren Sinne dieses Mädchens fremd blieb, und ihre unbefangenen Züge trugen in den abwärtsgezogenen Mundwinkeln, in den feuchten, gesenkten Blicken, den bebenden Lippen die untrüglichen Zeichen eines tief empfundenen Leides. An die verstorbene Mutter dachte sie zuerst, die sie leider zu früh im Kirchhof d'rüben vor einem Jahre begraben hatte, an ihre Kinderjahre, wo jene noch des Mannes Sitten mäßigen, ihn väterlicher für ihr Töchterlein gesinnt machen, ihr selbst manche Freude bereiten konnte; sie dachte an jene Zeiten, wo sie mit Joseph und seiner Schwester Marie noch in glücklichen Spielen die schönsten Stunden genoß, sie dachte

auch an ihn. Des Stiefvaters rohe Worte machten sie, wenn auch auf die verletzendste, schmerzlichste Art, auf jenes Gefühl aufmerksam, das in ihrem harmlosen, jugendfrischen Herzen für den ehemaligen Gespielen seit jenen Jahren mit ihr aufgewachsen war. Der einfachen Wirthstochter Begriffe über Standesunterschied und äußere Verhältnisse, ihre Bildung waren zu beschränkt, als daß sie ihr Veranlassung zu ernstem Nachdenken über ihre Gefühlsrichtung hätten geben können. Sie wußte nichts, als daß Joseph der Pflegesohn der reichen, aber desto geizigeren Frau Delama sei, daß er ein tyroler Landmann, ein adeliger Wahlfähiger zum Landtag werden könne, daß er mit ihr zu aller Zeit freundlich gewesen, daß er immer noch du zu ihr sage, und daß sie für ihn gern ihr Leben lassen könnte. Darin sah sie nichts Unrechtes, sie hatte nichts davon dem alten Pater Polikarp bei den Serviten zu beichten, sie betete ja nur noch lieber, wenn sie Joseph in der Kirche wußte, sie betete dann für ihn, der eigentlich auch nur eine Waise war, wie sie. Das war eine der übereinstimmenden Seiten seines und ihres Daseins, ihres innerlichen Lebens, und hierin waren sie einander am ofte[s]ten mit dergleichen Geständnissen, mit denselben Klagen, mit dem vollsten Vertrauen begegnet, in diesem Fühlen, diesem empfindlichsten Leid ihrer Jugendtage waren sie sich ja ganz gleich; sie durfte

ja den armen, elternlosen Joseph lieben, weil ihn sonst Niemand liebte; von ihm geliebt zu werden, war ihr einziger Wunsch, sie hatte ja Niemand, von dem sie sonst die Erwiederung dieses Gefühls erwarten durfte, das auch ihre Brust mit süßem Wonneschauer erfüllte. Desto bitterer waren ihr darum des gemeinen Kneipwirths Vorwürfe erschienen. Die Rohheit, mit der er von dem zu sprechen wagte, was ihr das heiligste, schönste Geheimniß des Herzens war, trug nur dazu bei, ihr zu zeigen, welchen Werth ihr Gefühl habe, wie sie es für Jenen bewahren müsse, dem sie es, nach dem Willen dieses Menschen, nicht zuwenden sollte. Mit der Vorliebe für den Heroismus der Liebe, der den jugendlichen, durch feinere Verbildungskünste nicht geschwächten Gemüthern innewohnt, hing sie daher jetzt dem Gedanken nach, Joseph und nur ihm allein anzugehören, und jedem Angriffe muthig zu trotzen, den man auf diese Neigung machen mochte.

Ein Lärm, der mit einem Male in der engen Gasse sich erhob, machte sie aufschauen und einen Blick auf die Menschen werfend, die dem Hause zudrängten, rief sie laut: „Jesus, wie schaut der Billinger aus, — was ist dem begegnet?"

„Billinger?" fragte auffahrend ihr Stiefvater; als Antwort trat aber schon der Genannte in die Stube, schleunig die Thüre hinter sich zudrückend,

um dem nachkommenden Haufen den Eingang zu wehren mit Riegel und Schloß. Sein ganzer Zustand war der befremdendste für Jemand, der nicht den liederlichen Schneidermeister kannte; selbst seinem Freunde erschien er diesmal als ein Gegenstand des Schreckens und Staunens.

Der kleine, aber knochige Körper, mit beschmutzten, zerrissenen Fetzen bekleidet, trug einen verwitterten Kopf, der mit rohem Trotz und gemeiner Lebhaftigkeit in steter Bewegung auf einem kurzen Halse sich bald hob, bald senkte, bald im raschen Kreise sich nach den Seiten drehte, und ein Gesicht wies, das man eine Mustertafel der Verheerungen aller Leidenschaften nennen konnte.

Dieser Mensch stand nun nach seinem Erscheinen, convulsivisch geschüttelt von innerer Aufregung und von äußerm Schmerz, an die Thüre gelehnt und hielt sich mühsam auf den zitternden Füßen. Die linke Hand preßte er fest an die Stirne, wo das Blut einer frischen Wunde über Auge und Wangen herabrieselte, die andere hielt die Seite, an der sein zerrissener Rock ebenfalls auf Stöße und Verletzungen schließen ließ. Mit verbissenen Lippen würgte er die Laute des Schmerzes in die Kehle zurück, was seine Züge zur Fratze verzerrte, und suchte dafür nach Flüchen, die über seinen blutenden Mund geifernd hervorquollen.

„Pauli, — Höllenteufel, gieb mir — zu trinken," ächzte er zuerst verständlicher.

Dieser, von seines Genossen Zustand noch immer zu überrascht, zögerte, doch schon sprang wie eine Hyäne der Andere ihm an die Gurgel und heulte: „Willst du auch mich narren und schinden, gottverdammter Schnappsvergifter? Willst du auch dir das Recht herausnehmen, einen ordentlichen Kerl, wie mich, zu maltraktiren? Hund, du, dir will ich's lehren!"

Röschmann hatte Mühe, mit vielen Worten der Beruhigung sich von den Händen des Freundes loszumachen, und erst ein volles, großes Glas Kirschwasser, das Billinger in einem Zug hinuntergoß, bemeisterte vollständig die Wuth des kleinen Schneiders.

Mit dem Aermel das Blut aus dem Gesichte wischend, schielte er nach dem Fenster, an dem noch neugierige Köpfe in die Schenke hineinschauten, verzog es dann zu einer höhnenden Larve, die jenen galt, und bellte halb lachend, halb zornentbrannt: „da gafft das Gesindel; da wundern sich die Eselsköpfe, und denken nicht daran, das, was mir passirt, Jedweden von ihnen auch geschehen kann. — Schaff' Wasser her, Pauli, ich will mir die rothe Brühe aus der Landtafel waschen, such' ein Pflaster in der alten Kram-Schachtel deines Weibes, — der Teufel hol's. — Die Hunde haben hübsch ge-

biſſen, aber ich will ihnen noch die Zähnen ausbrechen; ich will nicht ſeelig werden, wenn ich ſie nicht zahle für die Zeche. — Nun, Racker, wird's bald?"

Ein Blick in die Stubenecke zeigte ihm Anna, die ſich dorthin zurückgezogen. „He, iſt die Mamſell da, die geſpreizte? Rühr' ſie ſich, — wenn ſie ihres Bräutigams Geſicht zuſammengeleimt ſehen will am Hochzeitstage. — Waſſer, Branntwein, oder, was bei Euch gleich iſt, — immer nur Branntwein!"

Das Verlangte ſtand endlich am Tiſche, die Fuhrleute rückten ſcheu zurück, und der Menſch begann nun, ſich wieder ein menſchlicheres Anſehen zu verſchaffen. An ſeine Seite hatte ſich Paul geſetzt, und forſchte nach der Urſache der Unfälle, die den Andern in dieſen Zuſtand verſetzt hatten.

Von Flüchen und manchem derben Schluck unterbrochen, berichtete Billinger, daß er geſtern in Hall geweſen, wichtiger Geſchäfte halber und wohl über den Durſt getrunken haben mochte, da er erſt heute Morgen in Innsbruck angekommen. Im Pradl beim Winkelwirth ſollte ein friſcher Tropfen ihn ſtärken, als er aber heimgewollt, habe die Schildwache an der Hauptwache ihn feſtgehalten. — „Ich mich halten und packen laſſen, von ſo einem bayeriſchen Schlucker," zetterte er fort: „da gab es Püffe. — Zuletzt wurd' ich dennoch überwältigt,

und da hat der Satan den Oberst vom Regimente Kinkeleben in der Wachtstube. — Der stolze Hund läßt mich festfassen und am hellen Tage muß mir der Corporal Schläge abmessen, — mir, einem Bürger und ehrsamen Gewerbesmeister, — das ist unerhört, das ist fürchterlich! — Aber, Pauli, Pauli, wenn ich jenem Oberst, der Dietfurt war's, nicht diese Schandstrafe berichtige, so gieb mir mein Lebtag nie mehr einen Schluck zu trinken und sollt' ich d'rüber hinwerden! — Pappe mir da jetzt ein Pflaster hin, Nannele, der Kolbenstoß ist gut gesessen. — Nun, sechs gegen einen, — 's war soldatisch!"

Die Genannte verrichtete, so gut es ihr möglich war, das Geschäft eines Wundarztes, während Billinger den Kopf an die Stuhllehne zurücklegte und nur die Lippen manchmal krampfhaft verzog. Röschmann hatte mit Begierde jedes Wort der Erzählung eingesogen, auch sein Gesicht flammte nun in zorniger Röthe und des Andern Arm drückend, lachte er höhnisch: „Sorg dich nicht, Achaz! Es dauert nimmer zu lang, — wir wissen, was wir zu thun haben. Wir haben ein gutes Gedächtniß und —"

Hier klopfte Jemand an die verschlossene Thür, und der Sprecher sah sich darum genöthigt, seine Rede abzubrechen um zu öffnen. Sein Unwille über den störenden Besuch wurde noch durch die Ueberraschung erhöht, als er des alten Gelehrten

gespenstige Figur vor sich erblickte und dieser, mit ihm ein Bauersmann, in die Stube trat und ihn beim Arm fassend an's Fenster zog.

„Mein werther Herr Röschmann," keuchte der Besucher hier unter vielem Husten: „Er wird sich erinnern, daß ich ihm vor Kurzem mit einem Nothpfennig ausgeholfen, weil er eben **in rebus angustis**, will sagen, in pekuniärer Verlegenheit war. Die Zeit ist um, wo er mir das Darlehen mit Zinsen anheimzuzahlen versprach; ich komme, meine fünfundfünfzig Gulden zu holen."

Sichtlich verwirrt versuchte der Schuldner einige Ausreden. Der Herr von Delama sah ihm darum mit lächelnder Miene in die Augen, und ihm näher rückend, lispelte er: „Merke schon, er hat sie nicht, kann nicht zahlen, — hilft nichts, muß sie haben." Der Andere erwiederte:

„Euer Gnaden haben es verrathen, ich bin leer wie ein Kapuziner-Terminirbruder, wenn er auszieht auf's Geschäft."

„Gottloser Spaß, Röschmann, — bringt keinen Segen. Er wird mich übrigens zahlen müssen; stehle er wegen meiner das Geld, nur nicht bei mir!"

„Heut' ist's nichts," flehte der Bedrängte, „morgen auch nicht, — erst in vier Wochen, oder auf Georgi, — ich kann nicht."

„Nun so werd' ich ihn müssen pfänden lassen,"

meinte Herr von Delama, und ließ den Branntweinschenken stehn, um sich langsam, wie ein Schatten an der Wand, durch die Thüre zu schleichen. Er war wie durch eine Spalte der Bretter verschwunden.

Während dieser kurzen Verhandlung hatte der mit dem Gläubiger eingetretene Landmann sich ruhig an ein Tischchen neben dem dunkelbraunen Kachelofen gesetzt, und durch Anna sich ein Gläschen Kirschwasser bringen lassen, mit der er auch, wie ein alter Bekannter, sich in ein freundliches Gespräch einließ. Billinger horchte, so gut es möglich war, von dem der Beiden am Fenster etwas zu erhorchen.

Kaum war der unbarmherzige Dränger fort, als Röschmann mit einem gottlosen Fluche eine zinnerne Kanne, die er eben in der Hand hielt, grimmig zu Boden warf und wie toll sich mit der Faust vor die Stirne schlug.

„Was hat der zaundürre Dintenkleckser mit dir verhandelt; Pauli, was soll das bedeuten?“ fragten sowohl der Schneider, als die Fuhrleute.

Der Kneipwirth zog aber seinen Freund bei Seite und drängte in Hast zwischen den Zähnen hervor: „Hast nicht du die letzten Thaler von dem Gelde mir abgenommen mit dem verfluchten Spielen; jetzt soll ich zahlen, — kann nicht, werde gepfändet!“

„Gepfändet? Pah, das läßt der Alte bleiben!“ lachte Achaz.

Mit wildem Ernste entgegnete ihm jedoch Jener: „Da kennst du ihn schlecht. Er thut es gewiß und ich bin ein geschlagener Mann, das ganze Brennerei-Geräthe ist hin, denn sonst hab' ich nichts, das Gewerb' ruinirt und ich kann betteln gehn oder — mich aufhängen."

Der Schneider ward von seines Kameraden Angst und Verzweiflung mindestens etwas verblüfft, er fuhr mit der Hand nach dem verbundenen Kopf, und stotterte sinnend: „Ja, Pauli, da weiß sich nicht, wie dir zu helfen ist und du wirst dich wohl hängen müssen."

„Narr, — du kannst helfen, du," drängte der Andere, — „du hast Geld, ich weiß es, dein Aussehen ist schlecht, dein Kasten nie leer. Gieb, leihe mir die fünfzig Gulden."

„Leihen? — Ich habe keine Kapitalien zu erben oder zu stehlen, wie der gestrenge Herr, dort oben, und du wirst nie so viel zusammenraffen, um mich zu zahlen. — Schenken allenfalls könnt' ich dir das Geld — aber umsonst ist der Tod nicht einmal, vielweniger ein so hübsches Geld, das man nothwendig braucht.

„Was willst du dafür, was kann ich dir geben?" fragte eifrig der Wirth, der sich nicht denken konnte, was der Schneider meinte. Ein paar Worte ihm in's Ohr geflüstert, belehrten ihn jedoch bald. Er wechselte sichtlich seine Gesichtsfarbe und

glotzte den Andern lange an, der mit leisem Kopfnicken und in gemeinem Behagen verzogenem Munde ihm die Antwort bestätigte. Sein Zögern schien Billinger nicht zu gefallen, denn er fragte endlich laut: „Willst du, — oder nicht?“

Es schien ein großer Kampf in Röschmanns Innern vorzugehen, den das derbe Antlitz abspiegelte in düstren, wechselnden Formen, die wie Wetterstürme darüber hinzogen; er athmete ein paar Mal hoch auf und sagte endlich kleinlaut: „Es geht nicht, — Achaz — es geht nicht.“ Da sich aber nun der Schneider gelassen auf seinen Lehnstuhl zurück zog, und die Worte hinwarf: „So spar' ich meine Thaler, und du kannst wie ein Hasenfuß crepiren,“ flammte es grell und heiß in Pauls Brust, und mit der harten, kalten Stimme der Entschlossenheit raunte er in Billingers Ohr: „du sollst sie haben.“

Eine längere Pause trat nun ein und die sonderbare Stille der Schenkstube unterbrach nur der Laut von Röschmanns Fußtritten, der, sich sammelnd, auf und niederging.

Der fremde Bauer hatte kein Auge verwandt, als die beiden wüsten Gesellen mit einander ihre Unterhandlungen gepflogen, und er schien, vielleicht längst vertraut mit ihren Gesinnungen, den Inhalt ihres Gespräches wohl errathen zu haben. Anna, eingeschüchtert durch die heftigen Auftritte, die seit

einer kurzen Stunde hier vorgegangen, war schweigend neben ihm auf der Wandbank sitzen geblieben.

An sie wandte sich indessen nach längerem Schweigen ihr Stiefvater und mit anscheinender Gleichgültigkeit sagte er: „Du, höre, Annele! — der Vetter Billinger meint, er könne ein ordentliches Mädel in seinen Haushalt brauchen, damit die Junggesellen-Wirthschaft sich aufhörte und eine Ordnung in's Ganze komme, bis er später eine honette Frau nimmt. — Der Vetter nähm dich gern zu sich."

Mit einer Vertraulichkeit, die ihm sonst fremd war, nahm er darauf neben ihr Platz, und fuhr fort: „Du könntest heut' noch einstehen, weil die Lichtmeßoctav nicht ganz um ist, und mit dem Platze recht zufrieden sein? Hm, was meinst du?"

Zitternd hatte das Mädchen den Antrag gehört. Ihr unverdorbenes Gemüth errieth zwar nicht die Abscheulichkeit, die ihn veranlaßt, dennoch bebte sie vor dem Gedanken, die Magd jenes Mannes zu werden, der ihr als Gatte angeboten, nur Ekel und Abscheu eingeflößt. Die Furcht vor dem strengen Vater, der nur diese Milde anwendete, um jedem Wiederspruche vorzubeugen, hielt sie auf der andern Seite zurück, schnell eine abschlägige Antwort zu geben, und so verharrte sie in einem zweifelhaften Schweigen.

„'S ist besser, du sagst nichts und folgst gut-

willig," polterte aber nun der Gefürchtete; „und du gehst also heut noch mit Sack und Pack zum Vetter hinauf."

Dieser hatte sich auch erhoben und war mit der lachenden Miene von vorhin auf das Mädchen zugeschritten, und beide Freunde reichten sich nun die Hände, als sei der Handel abgemacht, da die Geopferte keine Einsprache that. Ein Blick aus den tiefliegenden, düstren Augen Billingers, der dem des Mädchens begegnete, wirkte jedoch heftiger auf ihr Gemüth, als alle Redenden; sie sprang auf und warf sich, nicht beachtend, daß sie nicht allein, vor Röschmann mit den in höchster Angst gesprochenen Worten nieder: „Um Gotteswillen, Vater, ich kann nicht, ich kann nicht!"

Der Alte, geärgert und erzürnt durch Anna's Widerstand und diesen Auftritt selbst, faßte sie aber roh am Brusttuch, riß sie vom Boden auf und zu Billinger hin, wild fluchend, sie müsse seinem Willen gehorchen, es gebe kein Mittel."

„Es giebt noch eins," wiederlegte da mit einemmale eine kräftige Stimme den drohenden Wirth und vor die Füße des Unmenschen warf der Bauer, denn er war es, der so sprach, eine Rolle Thaler, die am Boden aufging, daß klirrend die Stücke aus einander rollten.

„Da ist Geld, — ich weiß, ihr braucht es. — 's sind fünfzig Gulden oder mehr. Nimm, was

du willst, alter Sünder, aber der Judashandel soll dir nicht hinausgehen!"

Der erschrockene Röschmann suchte gebückt die Thaler zusammen und wußte nicht, was er beginnen solle. Achaz knirschte mit den Zähnen und die Fuhrleute hatten sich auch erhoben, um den kecken Mann näher zu betrachten. Dieser aber hatte Anna's Hand ergriffen und sie geschüttelt, indem er beisetzte: „Fürchte dich nimmer, Mädl, sie sollen dir nichts thun, die Schufte. Ich werde dir für eine Weil einen Vormund schicken und ich selber komme auch bald wieder." Mit Thränen im Auge, küßte das Mädchen des Bauers braune rauhe Hand und an ihn sich vertraulich schmiegend, geleitete sie ihn zur Thüre, an der er noch einen drohenden Blick in die Stube warf und an Röschmann die Worte richtete: „Wag's nicht, Pauli, an dem Mädl einen schlechten Kerl zu machen, ich könnt' dir sonst härter zusetzen als der Herr von Delama!"

Nach einer Weile stieß der Schneider seinen Genossen an und fragte: „Wer ist der Bauernhund?"

„Den Giggelberger-Toni heißt man ihn," antwortete kleinlaut dieser.

4.

Noch war die Familie Delama vom Mittagstische nicht aufgestanden, als die Magd einen Mann meldete, der die gnädige Frau zu sprechen wünsche.

„Führe ihn nur in's gelbe Zimmer," herrschte die Gestrenge und erhob sich, um ihre durch die Anstrengungen der Tafel etwas zerstörte Toilette in den gehörigen Zustand zu bringen. Während die dicke Donna sich im Spiegel musterte, langte der hagere kosmopolitische Schwager nach dem Brode, schnitt sich ein kolossales Stück ab, und ließ es geschickt in die Taschen des sehr dienstfertigen Schlafpelzes gleiten, während er dem Neffen, der ihn nicht beobachtet hatte, auf Lateinisch Mäßigkeit in Allem predigte, „**est modus in rebus,**" wiederholte er, und trank schnell den Wein der Schwägerin aus.

Joseph schien sehr zerstreut und so lieb dieß dem Oheim für die Ausführung seiner Eroberungspläne war, ebenso eifrig beachtete er auch des Jünglings Benehmen, das ihm ein neuer Beweis ward zu den Beobachtungen, die er am Morgen an dessen Stubenthüre gemacht hatte.

„Weshalb macht denn der junge Herr ein Gesicht, als ob die **Atra cura** hinter ihm stünde und ihr abschreckendes Gesicht mit der sorgenvollen Blässe ihm zukehrte? Packt ihn die Melancholie? Lese er die Ovidische Elegie **in otium**. Der Müßiggang ist aller Laster Anfang, sagt ein Sprichwort, und ein anderes bestätiget: **Vox populi, vox dei,** wenn es nicht eine falsche Lesart ist und **bovuli** heißen sollte."

Da ihm keine Antwort ward, fuhr er weiter: „Der junge Herr machte es, wie sein seliges Fräulein Schwester, als welche auch nie reden wollte, wenn man sie befragte. Die Maria ist **ad patres** gegangen ohne der Schwägerin oder mir irgend eine Confidence gemacht zu haben, und das Wort die Rede erleichtert doch bekannter Maßen, alle **angustiae cordis**; es wird uns leicht um die Brust, und ein gutes Wort findet 'nen guten Ort."

Der Schwester Name, über deren Verlust des Bruders Herz noch oft im Stillen blutete, die gestorben war, während er ferne von ihr im welschen Tyrol bei Kosters Eltern in den Ferien war, zu deren Leiche aber nicht zu deren Todbett man ihn gerufen, hatte eine zu mächtige Wirkung für ihn, als daß er nicht aus seinen Träumen aufwachen und fragen sollte, was der Onkel von Marie erzähle.

„Merke er besser auf," grollte dieser: „ich rede von der trübsinnigen Schweigsamkeit, so die Niece

so obstinat bei behalten hat und die auch er geerbt zu haben scheint."

Joseph lächelte und warf ruhig hin, er erinnere sich nur zu oft des Vetters Mahnung, die ihm stets die goldene Regel eingeprägt; **„Si tacuisses, philosophus mansisses."**

Der Alte hätte nicht der abgeschliffene Spitzfindige sein müssen, wenn er nicht den satyrischen Hieb seines Neffen verspürt hätte, aber es lag nicht in seinem Plane mit einem Ausfall diesen zu bestrafen, vielmehr verzog er seine Miene in die der frommen Einfalt und jammerte in milderm Tone: „Ach, ich weiß wohl, es giebt eine Zeit im Leben, wo man sich gefällt in dieser Abgeschlossenheit, wo man den Geheimnißvollen spielet mit aller Welt, selbst mit denen, die uns wohlwollen, weil man für gewisse Gefühle eine Opposition, eine verletzende Hand, eine offenbare Feindschaft in der Außenwelt zu finden meint. Das ist ein großer Irrthum, der immer noch größere zur Nachkommenschaft hat. Indessen: **Errare humanum est**, es ging uns allen nicht anders. Die darüber von Erfahrnen belehrte Jugend thäte jedoch unmaßgeblich besser, zu reden von dieser **sentimentalité secrête**, die meist üble Passionen mit sich bringt. — An deiner Schwester haben wir ein lebendiges, vielmehr jetzt todtes Beispiel."

„An meiner Schwester, wie so?" fragte auf-

merksamer der Neffe und rückte näher an seines Oheims Seite, welche Bewegung dieser benutzte, um dessen Teller, auf dem noch ein Stückchen Fisch lag mit dem eigenen zu vertauschen. Unter der eifrigen Beschäftigung, mit aller Vorsicht vor den Gräthen, diesen Bissen zu verzehren, berichtete er jedoch weiter: „Nun, — sie war — um **in nuce** zu reden, verliebt. Wie, wo und warum ist uns Allen eigentlich nicht klar geworden, wenn du dich aber des welschen Calfactors erinnerst, Gianelli hieß er, so hast du vielleicht die **causam cupidinis suae**, ihre Flamme errathen. War sie gegen dich aufrichtig? Nein. Gegen die Tante? **Pas plus.** Gegen mich? **Quod nego.** Hätte sie geredet, wär' ihr zu helfen gewesen. — Nur auf ihrem Sterbebette hat sie ein paar Dialoge mit einem jungen Wesen gehabt, die während ihrer Krankheit hierher gekommen, eine Schulkameradin, eine junge Gräfin Stachelburg."

Dieser Name überraschte Joseph merklich, und er fragte eifrig: „Stachelburg; — kannte Marie das Fräulein, die junge Comtesse Amalie, die uns gegenüber wohnt?" Zudem überflog eine frische Röthe bei diesen Worten sein Gesicht und er schien gänzlich aus seinem Sinnen aufgeweckt. Mit innerem Vergnügen freute sich der Alte der Entdeckung, die er gemacht, fuhr jedoch gleichgültig fort: „So? — die Gräfin wohnt uns gegenüber, das wußte ich nicht. Indessen nimm dir aus dem **Relativ** das

Beßte ad notam. — Ich gehe in mein Cabinet, um mit der Prüfung einer wichtigen philosophischen Frage mich zu beschäftigen. Ich habe im Urtexte des Evangelisten Johannes gefunden, daß mehrere Commata vergessen sind, die vielen dogmatischen Lehrsätzen eine ganz andere Richtung geben."

Mit diesen langsam und eintönig vor sich hingesprochenen Worten hatte er sich glücklich zur Thüre hinausgeholfen, denn erstens mußte er Luft haben, um seine Freude über des Neffen ungeschicktes Geständniß laut werden zu lassen und überdem wurmte es ihn schon lange, daß er nichts von dem Gespräche hören konnte, welches seine Schwägerin mit dem gemeldeten Manne pflog. Statt daher in sein Museum zur griechischen Bibel zu flüchten, schlich er sich an die Thüre des gelben Zimmers, und horchte so anständig, als seine Würde es nur immer erlaubte.

Er erkannte bald an der lauten, vollen Stimme des eben sprechenden Mannes den Brenauer Toni, den Bestandsmann oder Pächter der Güter auf Frau von Delama's Hofe, den Giggelberg, der mit ruhiger, schlichter Beredsamkeit die tobende und heftig radottrende Schwägerin zu besänftigen suchte.

Das Gespräch ward deutlich genug geführt, als daß er nicht bald hätte errathen können, warum es sich handle.

„Also wieder nicht den ganzen Zins," klagte

Frau von Delama, „wieder um fünfzig Gulden zu wenig. Seit Weihnachten ist er ihn ausständig; um zwei Monat zu spät, gilt für ihn so viel als wie zwei Stunden, und da meint er obendrein, man könne mit dem Reste warten, so lange es ihm gefällig ist. — Weiß er miserabler Bauerntölpel, daß meine Geduld ein Ende hat; weiß er, daß wir jetzt aus einem andern Tone mit einander reden? Wenn ich bis heute Abend nicht auch die fünfzig Gulden habe, so bin ich morgen in aller Frühe am Landgericht in Wiltau oben und übermorgen sitzt er mit seiner Sippschaft vor der Thüre am Giggelbergerhof. Die Pacht hat sich aufgehoben."

„Aber, gnädige Frau, ihr seid's reich," sprach weich und flehend der Bauer dazwischen, „ohne die fünfzig Gulden könnt ihr so prächtig lebe', wie alleweil; aber ich und meine Kindln müßt'n verhungern, wenn ihr uns vom Bestand treibe' wolltet. Zahlen thu' ich gewiß; jetzt kann ich aber nicht. Unsere liebe Frau von der Waldrost weiß es, ich bete alle Tag für meine Gutthäter und ihr sollt's mit eingeschlossen sein; aber nur heut und morgen verlangt's kein Geld, seid's doch barmherzig."

„Ich kann mir selber ein Vaterunser beten, das mich nicht fünfzig Gulden kostet, solche Himmelsstaffeln kämen mir zu theuer," spottete dagegen die Herrin. „Ich will mein Recht allein und das weiß ich mir zu verschaffen."

„Geſtrenge Frau,“ begann der Toni, der ſich nicht abſchrecken ließ, wieder: „wollt ihr auch ſo grauſam mit uns armen Bauern verfahren, wie die unchriſtlichen Gerichte, die uns au’fs Blut quälen? Ihr könnt eines ehrlichen Landsmannes ſpotten, der euch ſein Gebet als Dank anbietet? Schämt’s euch, gnädige Frau, ihr ſollt’ nicht ſo bayriſch daher reden.“

Um ſo ergrimmter donnerte ihn nun die Ungnädige an: „Bayriſch heißt er mich? Ich weiß, wo das hinaus will. Er iſt auch einer von den heimtückiſchen, verrückten Tollhänſen, die auf den Dörfern herumſpucken und Unruhn ſtiften, die auch allerlei Unſinn dichten, und vom Freiwerden, und weiß Gott was, ſchwatzen. Weiß er, alter Komödianten-Director, ſeine Dummheiten haben ihn bei der rechtmäßigen Obrigkeit ſchon genug ſchwarz gemacht; ich will aber jetzt auch noch mit helfen, und er ſoll bald ſo rußig ausſchauen, wie ein Kohlenbrenner.“

Zürnend und derb trat aber jetzt auch der Bauer auf und mit feſtem, überzeugenden Tone ſagte er: „Ihr geht zu weit, geſtrenge Frau, wir Bauern ſind auch Leute, und bald dürften wir vielleicht anders reden, als den Herrenleuten lieb iſt. Laßt uns unſer Recht, ſeid’s mildherzig, wenn wir in der Noth ſind, nehmt uns nicht unſer bisl Freud’, und wir laſſen euch gern all euer Geld

und euren Stolz und eure Vergnügen, die wir nur zu oft recht unlustig bezahlen müssen. Weil ihr uns schindet und den Bauern nicht achtet, d'rum gilt euch auch die Heimat nichts, d'rum ist jeder Herr euch gleich, wenn er nur Schergenknechte besoldet, um euch gegen uns zu helfen. Aber, gnädige Frau, es geht nicht immer so und der Herr Gott hat ein Einsehen und giebt uns auch dieweilen das Heft in die Hand; — gebt's nachher Acht, ich glaub' alleweil, wir dürften nicht zu fein mit eures Gleichen umspringen."

Der Gelehrte machte sich auf die Entladung einer neuen Wetterwolke von Seite seiner Schwägerin gefaßt, aber er hörte nur, daß sie, vielleicht erschreckt, abbrach, und mit den Worten: „Zahl' er und red' er nicht zu viel; so Etwas geht einen Bauern nichts an," sich entfernte.

„Das geht keinen Bauern 'was an," wiederholte Brenauer für sich, „ein alter Spruch, den die Herren in Tyrol seit Adamszeiten recht fein zu pfeifen wissen. — Nun, wie Gott will, — ich hab' die fünfzig Gulden nicht zum Fenster hinausgeworfen; — sie werden freilich auch nicht beim Kreuzstock hereinfliegen, aber es macht's der schon recht — und ich schreib wieder meine Komödien fort, — ich weiß schon, warum."

Nach diesem kurzen Selbstgespräch wollte der Bauer sich entfernen und schon wendete sich auch

der forschungsbeflissene Herr von Delama von der Thüre ab, damit sein Kopf nicht mit ihr in Berührung käme, seines Neffen Stimme hielt aber sowohl ihn, als im Zimmer drinnen den Toni zurück, den Joseph recht freundlich grüßte und ihn fragte: „Hast etwa ein neues Schauspiel bei dir, an dem ich die Verse etwas raspeln und feilen soll und zusammenleimen, wo dir der Faden zerriß? Her damit, alter Gaucklervater! Wenn es nur recht eine zärtliche Geschichte ist, — wie damals die Mathilde von Arlstein, oder das Turnier zu Konstanz, wo die Stadtherrn von Innsbruck, der saubern Meßnersliesbeth zu Lieb, so fleißig nach Sistrans liefen und so viele Tropfen Wein zu sich nahmen als sie Thränen vergossen."

Der Dichter lachte und sagte: „Ja, die Mathilde und das Spiel vom Friedl mit den leeren Taschen, ist wohl das Beßte, was ich gemacht hab', und ihr habt euren redlichen Theil d'ran, — die Barbara wird auch nicht schlecht, und ihr sollt sie bald zu lesen kriegen; aber, daß ich euch getroffen, 's ist mir sehr lieb, — denn ich hab' euch eigentlich g'sucht!"

„Mich, — was kann ich anders für dich thun, wenn ich nicht Reime schmieden soll?" „Ihr sollt mir und einem armen Mädel einen Liebesdienst thun, den ihr mir nicht versagen werdet. — Das Nannele unten im Branntweinladl hat ihr lumpiger

Vater verhandeln wollen an den Schneider; — da bin ich dazwischen gefahren und — ihr sollt jetzt halt ein bisl den Vormund machen, daß dergleichen nicht wieder geschieht. Wenn die Obrigkeit da ist zum Recht sprechen, so sollt' sie eigentlich ihre Pflicht erfüllen und den unmenschlichen Stiefvater lehren, wie er umzugehen hat mit einem braven Töchterl. — Aber, davon kennt sie nichts; — giebt's ja doch keinen Klosterbruder zu verjagen und keinen Bauern zu maltraktiren. Schaut's ihr auf, junger Herr, und helft, wo ihr könnt."

Der junge Vormund brach über seine Würde in ein lautes Gelächter aus und fragte den, der sie ihm angeboten: „Mich, einen jungen, lustigen Gesellen bestellst du zum Aufseher und Beschützer eines siebzehnjährigen Mädels? Hast nie gehört, wie man die Leute nennt, die den Gaisbock zum Gärtner machen?" — Aber treuherzig meinte Toni: „Narren nennt man sie, — deßwegen weiß ich doch, mit wem ich es zu thun habe. Ihr seid's ein braves Herrlein, und macht euch selber schlimmer, als ich euch kenne. — Ihr habt die Bauersleute lieb und seid mit uns, wie mit eures Gleichen. Weißt, Seppel, — das thut unserer Einem wohl und du bist schon der Rechte. Also, du willst dem alten Röschmann ein bisl auf die Haube gehen?"

„Ich will's! —"

„Nun, wenn du mich brauchst, — so weißt

du mich zu finden. Jetzt, behüt dich Gott, — junger Herr!"

„Behüt dich Gott, Brenauer-Toni, grüß mir dein Weib und den Giggelberg!"

Der Toni ging. — In seiner Stube sann der gelehrte Onkel indessen noch den ganzen Abend, wie er mit seinem Neffen daran sei; die junge Gräfin Stachelburg und des Kneipenwirths Tochter machten ihm mehr zu denken, als seine ägyptischen Königstöchter, deren Mumien er studirt hatte. — Joseph war wieder fort geflogen, am Nachhausewege begegnete ihm am Innrain unter den grünen Blätter-Gezelt der Kastanien ein Mädchen, das ihn freundlich grüßte; unter der Thüre des Hauses sagte mit glänzenden Augen Anna ihm eine gute Nacht. Von welcher träumte der Jüngling?

5.

Vom Dorfe Völs aufwärts durch einen Hohlweg schritten zwei Männer gegen die Höhen von Götzens hinan. Die Sonne eines der frühen Märztage hatte noch nicht die Bergnebel alle zerrissen. Noch stand sie ziemlich fern vom Mittag und in jener Schlucht lag noch das volle Dunkel eines grauen Wintermorgens, denn über dem schmalen Paß breiteten die Arme alter Tannen sich zusammen und zwischen ihren schwarzem Grün konnte ja das funkelnde Gold der Sonne sich nur mühsam stehlen, um soweniger durchdrang es der aschfarbne Athem des Nebels.

Das jäh aufwärts lenkende Gesteig hemmte die weit gemessenen Schritte der Wanderer, und langsam den Prügelweg hinansteigend nahmen sie den Faden eines Gespräches wieder auf, das ihr scharfer Marsch wohl unterbrochen hatte.

„Laß es gut sein, Achaz," beruhigte der Eine den Gefährten, dessen störrische Miene wohl die Folge eines Streites sein mochte; „mit deinem Zan-

ken und Schmähen machst du nichts besser und ich werde am Ende deiner Leviten satt. Ich bin unschuldig am ganzen heillosen Handel, und sollte jetzt doch das Bad aussaufen. Gedrängt und gepeinigt von allen Seiten vom gestrengen Herrn, vom Toni, von dem schuftigen Studenten, von dir noch obendrein, weiß ich, mein Eid, nicht mehr, was ich beginnen soll."

„Das merkt man," spottete der Andere: „Du bist, seit dem Tage, wo der Bauer vom Giggelberg dich geschulmeistert, so zahm und tugendlich, wie eine Feiertagsschülerin, die heimlich ihren Buben hat und wenn der Pfarrer schläft, auf dem Kirchweihtanz geht. Hast du denn die Courage, deiner Stieftochter ein schiefes Gesicht zu schneiden, wirst du mir dein Versprechen halten, soll das Mädel einmal meine Frau werden? — Ich thue, was ich kann, ich zahle deine Schulden, ich heirathe sie sogar; hol' mich der Kuckuck, das ist mehr als genug und du scharwenzelst um sie so mürb und süß herum, und sagst Mamsell dazu, weil der Junker vom ersten Stock ihren Vormund spielt und dich dressirt hat, wie seinen Pudel, — freilich — apportirst du auch seine Zwanz'ger, die er dir manchmal hinwirft."

Heftig fuhr der Gespottete hier auf und hielt im Gehen an: „Was soppst du und stichst, wie eine giftige Natter? du weißt nicht, warum ich so verfahre.

Ich habe zwär versprochen, das Maul zu halten; aber jetzt muß es heraus, um dir das deine zu stopfen. Ich muß den jungen Herrn bei mir gedulden, ich muß aus der Stube gehen, wenn er zum Nannele in Heimgarten kommt; — ich thu's nicht umsonst. Am selbigen Tag in der Lichtmeßwoche, wo der Brenauer mir das Geld vor die Füß' geworfen, kam spät auf die Nacht der alte Herr von Delama herunter geschlürft in meine Schenkstube. Ich war am Ofen eingeduselt und fahr' auf, als mich eine kalte Hand bei der meinen faßt; wie ich aber den Geist sehe, fallen mir gleich meine Sünden ein, und ich lange in die Tasche, um die Thaler dem verdammten Vogel Greif aufzuzählen. Der aber grinst: „Laß stecken, Pauli, ich pressir' nicht so stark; du kannst mir einen andern Gefallen thun." Und darauf liegt er mich an, ich sollte den gehorsamen Diener spielen, und alle Augen zudrücken, wenn sein Vetter herabkäme, und mit meinem Mädel scharmutzirte; ich sollte keine Prügel dazwischen werfen, und nicht mehr mit der Hochzeit drohen, sondern die Leuteln machen lassen, wie und was sie wollten. Daß es nicht zu lang daure, dafür wolle er sorgen, und dann möge ich in Gottesnamen das Mädel verkuppeln. Die fünfzig Gulden ließ er mir einstweilen, die sind gar bald davon gewesen; — der Toni kam indessen und meinte, ich könnte jetzt zahlen. Wie lange steht's

an, so kommt der Gnädige auch; so lange die Liebschaft noch dauert, muß er aber sich mit dem Warten begnügen. — Bis dahin kommt Zeit, kommt Rath!"

„Eine schöne Aussicht," bemerkte der Meister Billinger, dessen Persönlichkeit die Leser in dem Einen wohl bereits erkannten: — „Meinest du, ich bin der Mann, der die Teller der Vornehmen ableckt, und die Beiner benagt, von denen sie die besten Bissen abgefressen. Ich sollte das Mädel heirathen, nach dem der adeliche Schlucker sich geholt, was ihm gefiel? da kennst du den Billinger schlecht. Zieh' bessere Saiten auf, Röschmann, ehe vier Wochen im Land' sind, muß das Nannele Frau Meisterin sein; kannst du das machen, so sind am Tag nach der Hochzeit deine Schulden bezahlt."

„Aber bedenk, Achaz, es sind etliche und hundert Gulden," zweifelte der Branntweinbrenner: — „aus deinem Fingerhut schüttelst du keine Kronenthaler, das Gewerb ist nicht gar rentirlich, weil du weit weniger auf deiner Bank sitzest, als rings herum in allen Kneipen im ganzen Innthal. Du müßtest die schimmligen Gelder nur unter den Tuchflecken in deiner Höll' versteckt haben. Ja, wenn ich blos Flecke brauchte, — und doch, — dir geht der Faden nicht aus!"

Der Schneider verzog sein Gesicht zu einer

pfiffigen Larve und stieß den Röschmann mit seinem Stocke neckisch in die Seite. „Kümm're dich nicht, alter Leutevergifter, sollst bald merken, wo ich meine Pfeifen schneide. Meinst, ich gehe umsonst spatzieren im Winter und lieg' bei den Bauern herum, die mir fast so zuwider sind, als wie die blauen und rothen Schurken, die in der Stadt Soldaten spielen? — Gieb acht, du sagst noch heute, der Achaz ist ein feiner Lotter; er hängt den Mantel, wie der Wind bläst. — Jetzt laß uns aber wieder ausziehen. Aus dem Sellrain bläst eine grimmig scharfe Luft; in Arams wirst du mehr erfahren."

Unter diesem Gespräch hatten die Beiden die Höhe erreicht, bald traten sie aus dem Waldesdickicht in die schneebedeckte Fläche des Mittelgebirges. An Götzens vorüber, das sie links liegen ließen, schritten sie rüstig auf einem Fahrwege dem Dorfe Arams zu, dessen Thurm und Dächer von der von ihrem Schleier befreiten Sonne mit dem eigenen warmen Gelb des Winterlichtes vergoldet wurden.

In kurzer Frist war das Ziel erreicht. Bei den ersten Häusern der Dorfgasse trennten sich die Gefährten. Röschmann wollte ein Paar Bauern aufsuchen, die ihm ihren rohen Branntwein immer zuführten, den er dann durch feinere Behandlung genießbar machte; Billinger begab sich aber nach dem Wirthshause, wohin er auch seinen Freund bestellte.

Als nach einer Viertelstunde der Branntweiner in die dampfende, rauchig braune Stube der Schenke trat, fand er bereits den Meister im Schatten des Ofens, umgeben von etwa noch acht Männern an einem Tische. Ein unverständiger Lärm, ein durcheinander Schreien und einzelne derbe Schläge auf das Tischbrett beurkundete die Wichtigkeit ihrer Verhandlungen, die nun durch Röschmanns Erscheinen für einige Augenblicke gestört wurden. Denn kaum hatte Billinger seinen Kameraden erblickt, so rief er ihn schon zu sich an seine Seite, rückte die Weinflasche neben ihn, und sprach zu den Andern, die den Ankömmling etwas scheel und musternd betrachteten. „Laßt euch nichts anfechten, Mannder, das ist der Röschmann Pauli, ein kreuzbraver Kerl, hat ein Putzer Gewöhl in der Judengassen zu Sprugg, und denkt wie wir, vom Regiment und von dem miserabligen Herrenleuten, die der Teufel bald holen wird, wenn's geht, wie wir hoffen."

Ein ernsthafter, ziemlich bejahrter Landmann mit langem, gelben Gesicht und grauen, straffen Haaren, schaute dem Pauli noch ein Mal stechend in die Augen und sagte dann mit einer hochklingenden, tiefen Stimme phlegmatisch genug: „Du wirst gut stehen, Schneider, für den Schnapskrämer. Er hat mir nicht das rechte Ausschauen und, wenn er einen Spion machen wollte oder nicht gut kaiserlich wäre, so müßten wir ihn in Gottesnamen aufhenken."

Der kleine Billinger ward über die Zweifel, die man in seinen Empfohlenen setzte, krebsroth vor Zorn, aber ein Guß Wein mußte denselben durch die Kehle schwemmen, und ruhiger entgegnete er: „Mach dir keine unnützen Sorgen, blutiger Natzi, der Pauli ist ein guter Rekrut und soll uns in der Stadt treffliche Dienste thun, wenn wir einmal hereinfliegen über den Inurain, wie der warme Wind, von dem die zerbrechlichen Stadtleute Kopfweh bekommen."

Röschmann wußte nun, woran er war und wollte es ihm gleich unheimlich werden unter den Verschwörern, so sammelte er sich bald wieder, als er im Verlaufe des Gespräches vernahm, wie weit bereits die geheimen Anstalten im ganzen Innthal gediehen, wie der Tag des Aufstandes nicht mehr ferne, wie die Rachelust der immer mehr gereizten Bauern kaum mehr zu bändigen und, — was ihm vorzüglich zusagte, — wie die meisten der hier beberathschlagenden Leiter nicht blos gegen die aufgedrungene Herrschaft und ihr Joch, sondern gegen die übermüthigen, reichen Städter nicht minder erbost, und zur Genugthuung auf eigene Faust nur zu sehr aufgelegt waren.

Ein Bauer in passeirischer Tracht mit redlichem, runden Gesicht wies Briefe und gedruckte Proclamationen auf, die er aus dem Süden herausbrachte. — „Da habt ihr auch so ein Schreiben vom

Erzherzog Johann," sagte er, „das der Herr kaiserliche Intendant, oder wie er sich schimpfen läßt, austheilt; da steht's zu lesen, wie uns der Kaiser bittet um des heiligen Bluts willen, wir möchten ihm wieder zum Land'l verhelfen und bei ihm aushalten, weil's Glück nicht Stich hält, und der Franzos ihm hart zusetzt. — Was wären wir nicht für rechte elende Schlucker, wenn wir uns noch lange besinnen wollten! Also, suchts eure Stutzen vor, und betet's ein Vaterunser, und hinaus aus dem Land mit dem fremden Commando, heißt's Bayer oder Franzmann, taugen beide nicht für uns! Der Herrgott will uns wieder kaiserlich haben, — 's muß ihn lang' schon ärgern, wenn er 'runter schaut beim Himmelsfenster, und sieht den rothen Adler nirgends mehr und hört, wie man uns verbietet, Tyroler zu heißen und auf gut tyrolerisch mit ihm zu reden. Mannder, ich denk', ihr habt mich verstanden, — ein Jeder bring's in seiner Gemeinde an, vertheilt's die Zettel, die Pfarrer sollen's von der Kanzel verkünden, der Landsturm rückt aus und nachher Stand gehalten und nicht verzagt. Der Kaiser rechnet auf uns, und der gute Mann soll keinen Schnitzer gemacht haben in seinem Argument."

Eifrig nahm der lange Mann, dem Röschmanns Physiognomie nicht gefallen wollte, das Wort, hob sich hoch empor von der Bank und schrie, in-

dem er mit den langen, dürren Armen, die nur das rauhe Hemd bedeckte, in eckigen Bewegungen seine Reden begleitete: „Kaiserlich müssen wir sein, ehe die Schwalben wieder kommen, oder ich zünde die alte Hütte hier selber an, die meinen Vorfahren gehört hat seit mehr als hundert Jahren, damit sie das alte Fleckl nicht mehr finden, wo sie sonst ihre Nester bauten. An einem Heerd, dessen Feuer dem bayrischen Hungerleidern die Rüben siedet, will ich meine Knochen nicht kochen, und wenn ich darüber verhungern müßte. Was an mir liegt, ist geschehen. Du weißt, Jauffen-Stepf'l, daß ich bei den Buben von den drei Dörf'ln da heroben was gelte. Sie wissen, daß ich anno Sieben und Neunzig mit den heidnischen Republikerern nicht viel Spaß gemacht habe bei Landeck d'roben; wenn ich wink', so stehen sie alle zu mir. Die Völser, Kemmather, und die vom Sellrain innnen sind da, sobald es in unseren Kirchen stürmt; an den Waffen soll's nicht fehlen, in Götzens macht der Schmied schon die Sensen aufrecht fest, und schlägt Nägel in die Dreschflegel, jeder Bube putzt das Gewehr, und die Weiber gießen Kugeln, zu denen sie das Blei in derselben Pfanne schmelzen, in der sie den Eierhaber aufschmalzen für die einquartirten Soldaten." —

„Und drüben," fuhr ein junger Bursche fort: „auf der anderen Seite wirbt der Speckbacher von Dorf zu Dorf. Der Hofer, der Sandwirth, war

in Hall bei ihm und hat den ganzen Plan berathen, wie der Krieg geführt wird mit den Ketzern. Laß einmal die Feuerzeichen, die Lärmfeuer leuchten, und die Schützentrommel brummen, wirst sehen, Natzi, wie sie heraus schlüpfen aus allen Häuseln und Büscheln und wie s' herunterfallen in's Thal, gerad' wie ein Schneesturz über'n Salzberg."

„Alles was nicht kaiserlich denkt, muß dran glauben! — ob Ausländer oder Landsmann, dictirte der Natzi weiter, wir rücken in die Stadt und wollen einmal im Stadt- und Landrecht eine Sitzung halten, wo wir uns mit dem Protokollern nicht viel plagen werden."

„Wir wissen, wo da was anzufangen ist," meinte ein schäbiger Rosenkranzhändler aus der Vorstadt Sankt Niklas, gewöhnlich die Kothlacke genannt. — „Wenn wir das Knallen hören von der Gallwiese herein, dann blitzen wir über die Innbrücke hinüber in die Stadt, und wollen euch schon die Nester zeigen, wo etwas auszunehmen ist."

„Ja, — das wollen wir," bestätigte Meister Billinger; „ich hab' eine ganze Litaney im Kopf von so verfluchten Herren-Schädeln, die mir alle das Complimentemachen lehren wollen, und deren Kisten schwerer sind, als ihr Sündenpack. Bayrisch oder nicht, das gilt uns gleich. — Gelt, Pauli, wir wollen einen Discurs führen, daß die Kröten meinen sollen, sie hören die schwarzen Engel sin-

gen, die sich dann und wann auf die Schweife treten!"

Der Aramses Wirth, den die Andern den blutigen Natzi nannten, faßte aber den Schneider fest am Kragen und zog ihn vom Stuhl auf, indem er unter einem trockenen Gelächter zu den Genossen spottete. „Da schaut's den schundigen Krüppel an, der spricht vom Kopfab und von Kriegsthaten. Der Ellenstecken kann kein Pulver riechen. Achaz, Achaz, ich mein' immer, du übernimmst dich, und wir werden in der Stadt mit dir aus einem andern Ton reden! Wenn du etwan auch nicht Wort hieltest und nicht Botschaft thätest, wenn die Bayrischen drinnen uns am wenigsten auf den Strümpfen vermuthen, — nachher, mein' ich immer, könntest du der erste Herr sein, der eine Bauernkugel zu probiren kriegt. Der Herr Meister wird sein Meisterstück gut machen, — ich will's hoffen!"

Und nun setzte er den Bedrohten wieder derb auf seinen Sitz hin, der die beschämende Behandlung des Bauernanführers mit verbissenem Ingrimm als Scherz hinnahm, und nur dem Pauli schnell in's Ohr zischte: „Der muß mir's zahlen."

Noch lange verhandelten die Landleute von ihrem Anschlag auf die Stadt, der Kothlackner zählte die Beute auf, die dabei zu machen wäre, der Schneider nannte die Feinde der tyrolischen Sache, und vergaß dabei nicht seine persönlichen als die ärgsten

zu bezeichnen, Paul bestätigte seines Freundes Berichte, der lange Ignatz von Arams brütete über blutige Pläne, der Passeirer, mit ihm die Anderen, klagten sich ihr Herzeleid, ihre erlittenen Bedrückungen und freuten sich der Zeit, in der sie bald ihr Leben daran wagen dürften, für ihre alten Rechte und für das, ohne dem sie selbst in der tyrolischen Luft nicht leben konnten, für den Kaiser und den alten Glauben.

Ob dieser Gespräche war der frühe Winterabend angerückt, und die Männer brachen einzeln auf, nachdem ihnen der Wirth die Mahnung gegeben, in vierzehn Tagen wieder zu erscheinen, da sollte der Tag festgesetzt werden, an dem in Arams selbst der Aufstand losbrechen und dann allgemein auflodernd die Stadt bald erreichen sollte.

Der Schneider und sein Freund zögerten am längsten mit ihrem Abzug. Sie wollten noch nach Rottenbrunn hinein in's Thal von Sellrain, wohin Billinger als Emissair die Proclamationen Hormayers zu bringen versprochen hatte; der Andere begleitete ihn. Er fand das wandernde Leben seines Genossen nicht so übel, um so mehr, da ihm dieser gestand, daß die Wirthe ihn überall als Beauftragten frei hielten, und vom Intendanten selbst Geld für ihn geflossen sei, durch seinen Protektor den Kronwirth Straub in Hall.

Ein paarmal mahnte sie der Wirth, doch bald

aufzubrechen, ehe die Nacht völlig die Pfade verlege und sie am Ende nöthige, hier zu bleiben. Murrend ging er dabei in der Stube umher, zündete das Licht an, räumte den Tisch ab, und machte sich allerlei zu thun, wie einer, der Jemanden gerne los hätte, dieses Benehmen störte jedoch den Schneidermeister nicht, der mit seinem Freund noch beschäftigt war, eine ziemlich volle Flasche gänzlich zu leeren, während dem er diesem seine politische Wichtigkeit, seine bereits ausgeführten Kniffe und die noch vorhabenden halblaut vorpries und mittheilte.

Des blutigen Natzi's Geduld schien aber nun zu reißen, als obendrein an die bereits geschlossenen Fensterladen dreimal, wie zu einem bestimmten Zeichen gepocht wurde. „Macht's weiter, versoffenes Stadtgesindel," polterte er den Zögernden zu: — „mein Wirthshaus schließt sich um's Betläuten für ehrliche Leut', um so eher für solche Gäuche." — So sahen sich denn die beiden Gesellen genöthigt, ihre Mäntel umzuhängen, und nach den Stöcken zu greifen, während der Wirth die Thüre öffnete und zu warten schien, ob sie wohl bald abzögen.

Ehe jedoch die saumseligen Diplomaten ihren Rückzug bewerkstelligten, trat durch die Küchenthüre ein Mann ein, der, da der große Ofen ihm die Andern verbarg, laut rief: „He, Natzi, wo steckst du?"

Billinger und Röschmann erkannten die Stimme. „Das ist der Toni," raunten sie sich zugleich zu,

aber des Wirths Faust hatte sie zur Thür hinausgeschoben, ehe sie sich noch durch den Anblick des Angekommenen von ihrer Vermuthung überzeugen konnten, und nun ging dieser demselben entgegen und sagte: „Da bin ich, Brennauer, was Gutes?“

Hatte der Genannte nun die Abgegangenen bemerkt, oder von Außen ihre Stimme erkannt, er nahm den Wirth bei der Hand und mahnte ihn ernst: „Was willst mit diesen saubern Kameraden, Natzi, — wissen die auch um unsern Plan? Das thut mir nicht gefallen, — ich kenn' die Vögel, sie fliegen geradewegs dem Galgen zu.“

Etwas verlegen, aber in seiner trockenen Manier erwiderte dieser jedoch: „Kenn' sie grad' so gut, aber man braucht auch solche Schuften. Beim ehrlichsten Willen kann man bei heimlichen Anschlägen solchen Geschäften nicht ausweichen, die einem braven Manne zu schlecht sind. Der Schneider ist ein feiner Spürhund und der Giftmischer geht wohl nur mit ihm, damit er beißt, wenn der Andere etwas auf die Nase bekommen sollt'. Ist unsere Sach' mit Gotteshülfe in Ordnung, nachher räumt man auch diese Gesellen bei Seite. — Was bringst aber du, Toni, red'?“

Der Brennauer hatte sich auf die Ofenbank gesetzt, und antwortete ernsthafter, als er sonst sprach: „Ich wünschte recht sehr, wir wären am Ziel. Das Pulver ist verstreut an allen Orten, die Lunte an-

gebrannt, ein Ruck mit der Hand, sie zündet; — aber möchte doch der kein Schelm sein, welcher dies Amt verrichtet. — Natzi, du wirst sehen, solche Leute, wie die zwei, bringen Unkraut unter unsern Waitzen."

Unwillig fast kehrte sich der Alte ab, der Toni aber fuhr fort, und langte dabei ein Schreiben aus seinem Brustlatz: „Da hast einen Brief vom Hofer, ist auch ein Zettel vom Seppl dabei, du bist zum Hauptmann ernannt von den Schützen von Pirpitz, Götzens und Arams." — Auf Georgi ist Zinszeit, da geht es los, — wir wollen nichts schuldig bleiben, das ist meine Botschaft."

6.

Wer kennt nicht aus der Chronik seines Lebens jenes einzig dastehende, nie wiederholte Capitel, dessen Zeilen von einer freundlichen Engelshand mit Rosenduft und Blüthengrün geschrieben, über welche die Sterne des Himmels, wie goldener Streusand hingesäet, deren Inhalt einem alten unerreichbar schönen Mährchen gleicht, das mit den innigsten Liedern aller Zungen durchwoben, aus dem Lande zu stammen scheint, in dem die Menschheit jung war, und in sorgenfreier, unschuldiger Glückseligkeit zu einem Kinde Gottes ward, mit dem der Vater selber sprach und spielte, wenn es Abend wurde, und es segnete, wenn es zu süßen Träumen entschlief? — Wer weiß nicht, wenn er zurückblättert in dem Buche seiner Geschichte und die Hand hält unwillkührlich inne bei einem vergelbten Blatte, bei dem vielleicht eine Locke und eine welke Blume als Merkzeichen liegen, und auf das eine einzelne, bittere Thräne fällt, daß er von seiner ersten Liebe lesen werde? Träume von dieser Zeit, mein Leser, und

dein Herz wird ergänzen, was der schildernden Feder mangelt, wenn sie dich in jene Gefilde geleiten will! — Aus den Tagen deines Glückes wirst du dich erinnern, daß es in ihnen einen Zustand der Seligkeit giebt, der nicht im versicherten Besitze des Gegenstandes unserer Leidenschaft besteht, sondern in jenem unbeschreiblichen Sehnen und Ahnen, das wir ihn besitzen dürfen und werden. Jener Moment, in dem die Geliebte es gesteht, daß sie uns gehöre, ob nun ihr erster Kuß unsere Lippen mit höchsten Entzücken versiegle, ob ihr schüchtern gesenkter Blick, ob ein mit dem Morgenpurpur des Erröthens begleitetes „Ja" es uns versichert, er mag unser schönster Augenblick im Leben sein, aber er ist wohl auch der letzte; — hinter ihm tritt die Gewißheit mit der Alltagsmaske, der Besitz, der ermüdende, die Wirklichkeit, die farblose, kalte, — die Mutter der Gleichgültigkeit, uns entgegen, und selbst die höchste Liebe hat nur diesen einen Gipfel zu ersteigen, der eine geringe Fläche bietet, und bald abwärts führt nach dem Thale des erschlaffenden Gefühles, der gewöhnlichen Verhältnisse. Jene Zeit aber, in der wir noch hoffen, harren, und uns ihn herbei wünschen, den Tag des Besitzes, hält das schwache, bald gesättigte Menschenherz in stetem, glücklichen Bangen, wenn anders die Ahnung es beseligt, daß ein gleiches Empfinden in der Brust der Geliebten sich rege. Wir wissen, sie gehört uns,

und zögern doch, sie uns anzueignen, um immer wieder, es hoffen und hoffen zu können, — um immer zu träumen: „— Ja, — ja — sie liebt mich.“

Aus diesem eigenthümlichen Zustande erklärt sich auch die Schüchternheit, die selbst den keckſten Jüngling bemeistert in der Nähe jenes Mädchens, für die er glüht. Da senken sich seine Blicke fast mädchenhaft, seine Stimme mildert sich in weicherem Tone, er spricht so gerne mit ihr, — selten aber das, was er so gerne sagte. —

Amalien gegenüber stand der junge Neffe der gestrengen Frau von Delama an der Ecke der tiefen Fensternische und in jener geschilderten Verlegenheit, brach er nur zu oft im Gespräche ab, das er mit der Gräfin führte.

Das Mädchen litt nicht minder an jenen beseligenden Herzensbeengungen, die uns die Sprache rauben, und so begnügte denn auch sie sich, die einzelnen Sätze durch jene viel, — nein, — Alles sagende Sprache der Blicke zu ergänzen, die sie denen Josephs entgegen schickte, um sich zu begegnen und mit dem süßen Austausch ihrer Grüße zurückzukehren.

Einer dieser stummen Boten gab dem Jünglinge endlich den Muth wieder, das Gespräch aufzunehmen, dessen Stocken freilich sie beide nicht gestöret hatte. „Ich kann über Hanns nicht böse

sein," sprach er; „zwar hat er nicht Wort gehalten und ist ohne mich fort in unsere gewohnte Herberge, aber ich habe ja dafür das Glück gehabt, sie zu finden; sagen sie, Fräulein, ist das kein Glück? — Für mich ist's das eigentliche, einzige!"

„Ich hörte sie am Flur mit der Magd sprechen und nach dem Vetter fragen, — ich wußte, wo er hingegangen," — gab Amalie schüchtern zur Antwort. „Mich freut es, daß sie ein Viertelstündchen mit mir verplaudern wollten, bis die Base aus der Vesper heimkehrt. Ich führe ohnedem ein rechtes Klosterleben, ich halte strengere Klausur als die lieben Frauen Ursulinerinnen, bei denen ich in Meran erzogen ward. Mein Bruder schickte mich hieher in die Hauptstadt, weil diese entfernte Verwandte, Frau von Tschudi, eine von uns sieben Schwestern bei sich haben wollte, als einstige Pflegerin am Krankenbett und als Erbin ihrer kleinen Habe. Man hat mich dazu ausersehen, ich bin die Vorletzte in unserer zahlreichen Familie. Wenn ich auch nicht gewollt, es hätte mir nichts gefrommt, darum ergab ich mich leichter in die Trennung von den Schwestern. Max meinte es gut mit mir, ich bin ja immer sein Liebling gewesen, er hoffte der Aufenthalt in dieser Stadt würde mir Vieles ersetzen, was ich in unserm Hause in Meran, oder auf der alten Burg auf der Töll entbehren mußte. Ich habe bei der Base das versprochene gelobte Land

nicht gefunden, doch das trübt meinen heitern Sinn nicht. Eine arme Grafentochter sollte man meinen, wäre übel daran, weil es ihr an Glanz und Putz fehlt, mich ficht das nicht an. Wir guten Leute von Stachelburg sind so recht eigentliche tyrolische Herren; — der Bruder hat oft so gesagt; vielen Adel, und wenig Mittel; aber doch die rechten Herzen und ein frohes Gemüth!"

„Geht es mir besser," scherzte schon unbefangener ihr Gesellschafter. „Bin auch ein Junker und Tyrolerlandmann, so gut wie ihr Bruder, Fräulein, hab' ein Wappen, das der selige Kaiser Maximilian sehr hochschätzte, deswegen besteht mein Hab' und Gut doch in etwas weniger als gar Nichts, wenn nicht die Muhme noch besser über mich denken lernt. — Und — obendrein, ich habe Niemand, der an mir hängt durch Bluts- und Herzensbande. Der Vater und das liebe Mutterl sitzen oben im Himmel und die Schwester hat sich auch zeitig hinauf gemacht zu den Engeln. Mit den Todten kann ich halt nicht immer reden, und die lebendige Sippschaft taugt nicht viel."

Das überwallende wehmüthige Gefühl drängte, er wußte nicht wie, ein paar Thränen in Josephs Augen. Er wandte sich ab und schwieg. Theilnehmend aber beugte sich nun das Mädchen zu ihm, es faßte seine Hand und zog ihn näher. Auf ihren freundlichen, unschuldigen Zügen schwebte

jener wehmüthige, so recht aus Innen heraus sich drängende Ausdruck des Mitleids. Das beinahe feuchte Auge, die enggeschlossenen, schmerzlich verzogenen Lippen sprachen für die innige Theilnahme, die des Freundes Loos in ihrem jungen Herzen fand.

Sie versuchte zu lächeln und sagte: „Ach, ihr meint den sonderbaren Oheim, der ein großer Gelehrter ist, und euch wohl auch dazu machen will. — Die Base erzählt mir viel von ihm, und wenn ich ihn so manchmal mit seiner hohen Schlafmütze am Fenster sehe, so möchte ich zu gerne lachen, wenn nicht sein Gesicht mich immer zugleich in Furcht setzte. Es geht euch, — ihnen, Herr von Perkhaimer, wohl auch so?"

Sie bemerkte hier erst, daß sie schon ein paarmal Joseph mit dem vertraulicheren euch angesprochen, und entschuldigte sich deshalb. „Verzeihen sie, ich kann noch immer die Redeweise meiner Heimat nicht vergessen. 'S ist so Sitte bei uns, vorzüglich in unserm Hause dort, das stolze Sie, das uns nie behagen wollte, mit dem treuherzigen Ihr zu vertauschen, am ersten gegen jene Personen, die freundschaftlicher mit uns verbunden sind. 'S ist sonderbar, — ich bin hier noch immer das unbeholfene Mädchen aus dem rauchigen Schlosse im Etschland. Ach, — ich war ja dort nur gar zu gerne, als daß ich seiner Sitten vergessen sollte."

„Vertauschen sie das gute Ihr ja nicht mehr mit dem höflichen kalten Worte, bat Joseph, wenn es mir die Versicherung ist, daß ich ihnen etwas mehr gelte, als Andere ihres Umgangs."

Jene schöne Gluth von der tief rothen Färbung, die im Innern der Rose uns entzückt, leuchtete schnell auf den Wangen der jungen Gräfin, deren südlichwarmer, aber etwas bleicher Teint sonst wenig mit dieser Farbe der Freude und Jugend gemischt war. Sie zog sanft die kleinen Finger aus Josephs Hand, und fragte, als ob sie das Gespräch wenden wollte: „Kennen sie meinen Bruder?"

„Ja, ich kenne ihn. Es war im vorigen Jahre, daß ich ihn in Eppan zuerst sah, als ich bei Koflers Eltern war. Wir verlebten damals ein Paar herrliche Wochen in dem schönen Etschland, ich war so fröhlich, so übermüthig heiter wie noch nie, aber es knüpften sich auch traurige Erinnerungen an jene Zeit. Von der Weinlese hinweg rief man mich an das frühe Grab meiner einzigen Schwester. Marie hatte mich so lieb, — und ich sie auch. Sie war ein seltenes Mädchen, so ungemein tief sie fühlte, so zurückhaltend, still, ja beinahe kalt schien ihr Wesen. Und dennoch —"

„Ich kannte Marie," unterbrach ihn Amalie.

„Sie? Ja, ich erinnere mich erst jetzt, der Oheim erzählte mir — wie konnt' ich aber auch vergessen! Sie waren ein paarmal an ihrem Kran-

kenlager, sie waren ja ihre Freundin. Haben diese lieben Händchen meinem Schwesterlein die Augen zugedrückt, haben sie ihr mit einem Kuß das böse Todeszucken von den Lippen gehaucht? Ich habe es nicht, — sie sah den Bruder nicht einmal an ihrem Bette weinen. Als ich ankam, von des Oheims Brief gerufen, da lag sie schon mit dem weißen Nonnengewand im Sarge, und war todt, — todt!"

Die lebhafte Erinnerung an jene trüben Stunden, in denen er den Schmerz des Alleinstehens zum ersten Male empfand, der Gedanke, daß der Schwester letzte Augenblicke durch jenes Mädchen versüßt wurden, die wenige Monate später seines Herzens Hoffnung und Trost ward, erschütterten das Gemüth des jungen Mannes, und er brach in lautes Schluchzen aus, so sehr er dagegen anzukämpfen sich bemühte. —

„Da mein' ich nun," zürnte er gegen sich selbst, während ihm noch die Thränen aus den Augen perlten; „seien sie nicht böse, Amalie, — sie haben ja wohl Mitleid mit mir; — aber es ist ungeschickt von mir, ich kam zu ihnen, um sie zu unterhalten und ich jammere ihnen etwas vor. — Wie, sie haben auch nasse Augen," rief er lebhafter, als er in des Mädchens Blicke sah. „Sie gutes, liebes Fräulein! Weil wir denn einmal in der Traurigkeit drinnen sind, so wollen wir bei dem Kapitel ste-

hen bleiben. Ach, erzählen sie mir von Marien, von ihren letzten Gesprächen mit ihnen. Hat sie auch meiner erwähnt, nach mir gefragt? Sehen sie, Amalie, darüber konnt' ich nie ein Wort erfahren. Die Tante jammert nur um Marie, der Onkel spricht abgeschmacktes Zeug; — er meint, ein unbekanntes Seelenleiden habe ihr so früh die Grube geöffnet. Ich bitte sie darum, erzählen sie mir Alles, — auch das Geringste. Das wird mich trösten, freuen."

Mit einiger Zurückhaltung erwiderte das Fräulein nach einer Pause: „Ich weiß nicht, ob ich ihnen diese Freude, diesen Trost, wie sie sagen, — gewähren darf, — ich fürchte, meine Berichte haben die gegentheilige Wirkung. — Ihr werdet böse werden, ich muß euch neue Wunden schlagen, ihr zürnt vielleicht mir selber, oder Marien! Sie hat mir Manches mitgetheilt, vieles gestanden, ihres Todes Grund erfuhr ich dadurch; obwohl die fromme Dulderin nie die Schuld Anderer gelten lassen wollte. Wenn ich euch von ihr erzählen soll, da muß ich mich erst sammeln; — wir hatten uns beide, wie Schwestern, so gerne, — ich erzähle den Tod meiner und eurer Schwester."

Gespannt vernahm der junge von Perkhaimer die ausweichenden Worte Amaliens, Ahnungen drängten sich ihm unwillkührlich auf, er vergaß des Schmerzes, um mit Begierde der Antwort seiner Fragen

zu harren, er drang mit heftigerem Flehen in sie, Alles, was sie wüßte, ihm mitzutheilen.

Die Aufregung Josephs überwand des Mädchens Schüchternheit und schon suchte sie nach einem Eingange für ihren Bericht, als ein zufälliger Blick durch's Fenster ihr die Base Tschudi sehen ließ, die im eifrigen Gespräch mit dem Nachbar, dem alten Herrn von Delama, langsam die Straße heraufkam, von der Bäckerthorgasse her. Der Gelehrte trug ihr sogar mit einem galanten Anstrich das beträchtlich große Gebetbuch, während die fromme Frau die gefalteten Hände mit dem Rosenkranz auf der Brust hielt, und mit gespannter Aufmerksamkeit den Expectorationen des Onkels ihr Ohr lieh, der dann und wann im Gehen anhielt um seine Reden mit einer angemesseneren Mimik begleiten zu können.

„Dort kömmt die Base und euer Onkel," rief die Gräfin, — „es ist jetzt unmöglich, unser Gespräch weiter zu führen."

„Wann, wann treff ich sie wieder," fragte Joseph dringend dazwischen, „ich muß wissen —"

„Bald, besuchen sie den Vetter bald, — ich bin ja beinahe immer zu Hause."

„Ich muß sie sprechen, Amalie, sie sind jetzt mein Alles, sie waren bei Marien's Ende, — ach, ich weiß nicht, ich bin so verwirrt."

„Fasset euch, — und kommt bald wieder, Herr von Perkhainer, bat Amalie, denn schon hörte man

die Base im schleppenden Schritt durch den Corridor kommen und bald trat die Dame auch in's Zimmer.

Das Mädchen eilte ihr entgegen und nahm ihr die heiligen Requisiten ihrer Andacht ab, Frau von Tschudi sprach jedoch kein Wort dazu und auch Josephs Gruß erwiederte sie nur mit einer corrupten Verbeugung.

Mit einem gravitätischen Schritte, der noch dem Anstandsgesetze des verflossenen Jahrhunderts angehörte, bewegte sich nun die Gnädige ein paarmal in dem altväterischen Gemache auf und nieder, dessen stuccaturte Decke, wie der schnörkelhaft verzierte meergrün und weiß glasirte Ofen, die eingelegten Komoden voll blumiger Tassen und Porzellainfigürchen, die verschossenen, mit Goldstäbchen festgehefteten, bunten chinesischen Tapeten, der in schwerem Goldrahmen prangende, halb erstickte Spiegel, mit zwei Portraiten eines im strengen Hofcostüme aus Maria Theresia's Zeiten gekleideten Paares um den unbeholfenen Krystallüstre, gerade die nöthige Umgebung zu der Gebieterin dieser Räume bildeten, deren Aeußeres mit diesen Antiquitäten harmonirte.

Das aschfarbige reiche Seidenkleid, dem übrigens sein Geburtsjahr durch Schnitt und Stoff am Saume abzulesen war, gab der für ein Frauenzimmer ziemlich unvortheilhaften Größe der Frau von Tschudi eine Verlängerung und Verdünnung,

die sie beinahe unheimlich machte. Aus dem weißen, über der flachen Brust kreuzweisgeschlungenen Tuche streckte sich der dünne Hals und das gelbe Gesicht mit den frappanten, männlichen Zügen eines im griechischen Zeitwort besonders starken Magisters, über dessen gerunzelte Stirne sich die Spitzen der mit gelben Bändern ausgeputzten Haube, wie nasse Wäsche hingen, während die Augen unter der grünen Brille groß und scharf hervorstachen.

Mit einer allmähligen Steigerung sprach sich in dem Hin- und Herwandeln der Frau von Tschudi ein gewisser Unwille aus, den aber das junge Paar, welches wieder am Fenster in gewöhnliche, aber für sie genug interessante Gespräche sich vertiefte, nicht wahrnahm. Der letzte Grad ihrer heftigen Promenade gab dem fliegenden Ende ihres Tuches eine unglückliche Schwingung, die beim Anstreifen an eine der Komoden unter den Bewohnern ihrer Oberfläche einen zerbrechlichen Schäfer traf, der zu nahe an der Kante stehend, auf den Boden fiel, in der Mitte entzwei brach und obendrein noch den Kopf verlor.

Die durch den Fall dieses porzellainenen Geschöpfes erschreckte Peripatetikerin hielt inne, und sah nun erst, welches Unglück sie angerichtet. Auch Amalie war herzugeeilt, und bückte sich schnell nach den Resten des Gebliebenen. „Ach, sieh', der traurige Flötenspieler mit der schön vergoldeten Weste

und der himmelblauen Hose, ist dahin," klagte das Mädchen scherzhaft, aber die Base nahm das Unglück ernster und grollte: „Das hat die Comtesse nicht besser haben wollen. Sie ist Schuld daran, Fräulein Base, daß der Lieblingsschäfer meines seligen Tschudi darauf ging. Ach, du mein Schöpfer, was hab' ich arme Wittib nicht Alles auszustehen!"

Mit großen Augen sah die Gescholtene ihre erzürnte Verwandte an und fragte mit der lächelnden Unbefangenheit der Unschuld: „Wie mögen sie doch das sagen, Frau Base, ich habe ihren porzellainenen Schäfern und Papoden nie ein Leids gethan, — ich kümmere mich gar nicht um diese guten Männdlen!"

Die Entschuldigung fruchtete aber nichts. — Ein bitterböser Blick machte Amalien verstummen und nun schritt die Gestrenge steif auf Joseph zu, dem sie mit einer gewissen Zierlichkeit meldete: „Man erwartet sie, Herr von Perkhaimer, ich will sie nicht länger aufhalten."

Der junge Studiosus verstand den Wink, er mußte seine Lachlust zurückhalten und schlenderte endlich mit einem gedehnten: „Hat nicht so Eile, Frau von Tschudi!" der Thüre zu. Ein paar nachlässige Verbeugungen und mehrere „gehorsamster Diener," verzögerten seine Entfernung zum Aerger der Base; doch als Amalie, der Joseph einen zärtlichen Blick zugesendet, ihm das Geleit geben

wollte, hielt diese ein Wink der Alten im Zimmer zurück.

„Da hat der Onkel wieder geschürt und gehetzt," sagte der Davoneilende, als er die Treppe hinabstürmte.

Droben hielt Frau von Tschudi eine lange Unterredung mit ihrem Bäschen, deren Resultat nichts anders war, als daß Amalie für sich sagte: „Es ist nicht wahr, was die Base da alles wissen will." — —

Joseph wollte eben der Gaststube eines Wirthshauses, indem die Studenten Innsbrucks ihr Einlager hielten, seine Schritte zulenken, als es ihm einfiel, daß die Bemerkung der Frau von Tschudi, man erwarte ihn, vielleicht doch nicht bloße Erfindung wäre, und er trat daher in das, seiner Tante gehörige, gegenüberliegende Haus. Im Hausflur an der Treppe hielt ihn eine weiche Hand zurück.

„Komm' herein, auf ein paar Minuten, ich habe dir viel zu sagen," flüsterte eine Stimme in der er die seiner Schutzbefohlnen erkannte.

„Du bist's, Annele! was willst du?" fragte er, und ließ sich von dem Mädchen in die dunkle Küche leiten, wo sie ihn auf eine Bank im Heerdwinkel neben sich zog.

„Laß uns leise reden," fuhr sie weiter, „in der Stube sitzt der Vater und Billinger und noch etliche Bauern, Völser, wenn ich nicht irre. Schau

selbst durch das Fensterl, — sie haben schon Licht drinnen und merken auf nichts, als ihr Gespräch."

„Was soll's mit ihnen" —

„Sie reden so ein sonderbares Durcheinander, vom Losschlagen, und Ueberfall, von den Bauern, und bayrischen Herren; es geht bald etwas vor, Joseph, glaub' es mir."

„Närrisches Mädel," lachte dieser: „was kümmert das dich, die Rabulisten da innen sind, wohl nur etliche von den armen Teufeln, denen die ausländische Obrigkeit nicht behagt. Man hat ihnen vielleicht eine Prozession verboten, oder ein Heiligenfest abgeschafft, — vielleicht auch ihre Buben genommen, um königliche Soldknechte daraus zu modeln, Franzosenfutter. 'S ist hart, — die Tröpfe hätten mehr als Recht, wenn sie das Unerträgliche mit dem Gefahrvolleren, das Joch mit offnem Krieg vertauschten, — aber können sie! Wo ist der Mann, der sich ihrer annimmt?"

„Sie haben allerlei fremde Namen genannt," meinte Anna; — „es ist nicht ein leeres Wirthshausgeplauder, sie meinen es ernstlich."

„In Gottesnamen, laß es gut sein, Mädel, — sie werden wissen, was sie wollen. Was ficht das uns an? Rede lieber, wie dir es geht, ich habe dich wohl drei Tage nicht mehr gesehen."

Die Befragte wendete ihr Gesicht, das so recht eigentlich jenen Typus an sich trug, den wir hübsch

nennen, dem jungen Freunde zu, und die vielleicht nicht zu zarten Formen verfeinerten, vergeistigten sich in dem Ausdruck der Empfindungen, die in unverhaltener Entwickelung bei Menschen hervortreten, die es nicht gelernt haben, sogenannte Sitte als hemmende Schranken zu achten, die in ihr eher Verstellung sehen, und weil sie wahr fühlen, dieses auch ebenso äußern. Die Glückseligkeit einer tiefgewurzelten Neigung zugleich mit der Furcht, daß der Gegenstand derselben sie nicht theile, sprach sich in Anna's fragendem und doch wonneglänzendem Blicke aus, und in solcher Aufregung konnte sie sogar schön genannt werden. Sie schlang den vollen Arm um seinen Nacken und sah ihn lange stumm an.

„Du bist böse, Vormund, was hab' ich dir gethan, daß du so wenig und selten um dein Kind dich erkundigst? Hab' ich dich nicht lieb, so recht lieb? — Mir geht es sonst ja gut. Seit der Töni vom Giggelberg dich schickte, und du mit dem Vater sprachst, hab' ich keine Klagen mehr über mein Loos. Der Vater ist gut geworden, Billinger darf nie mehr mit mir so grobe Scherze treiben; ich sah dich oft, recht oft bei uns, mir fehlt nichts zu meinem Glück, als daß ich wissen möchte, ob du auch deine Tochter lieb hast? — Bin ich nicht deine Tochter; sag, hast du mir nicht versprochen, mich in Schutz zu nehmen und für mich zu sorgen? — Sag — geh' — rede!"

So flehte sie noch länger, während der junge Mann durch die Zärtlichkeit des Mädchens trüb' gestimmt, den Kopf in die hohle Hand am Knie aufgestützt, verstummte, und starr in die Gluth am Heerde sah, deren rothes Licht einzig die enge Küche erhellte. Außen war es bereits dunkel geworden.

Er dachte über die in Anna's Busen für ihn so mächtig aufgeflammte Leidenschaft nach. Ohne sein Zuthun war der erste Keim hierzu in den frühesten Lenzestagen ihres Lebens in das weiche Herz gefallen. Er hatte sein Gedeihen, sein Grünen und Wachsen nicht geahnt, und jetzt erst, seit wenig Wochen, die seine unaufhaltsam springenden Knospen zu tausend Blüthen getrieben, wo die immer höher empor schießenden Aeste des Mädchens Seele umfingen, ahnte er dieses. — Da war es zu spät. Er wollte heilen, wo er ohne Willen und Wissen verwundet, er wollte mildern und bannen; seine Mittel schlugen fehl. Blieb er Tagelang ferne, sprach er kalt und kurz mit ihr, so ward er von ihr nur desto herzlicher wieder empfangen, desto dringender festgehalten. Ein freundliches Wort, eine dargereichte Hand konnte sie beglücken, — aber auch bestärken in ihrem süßen Wahne. Er hatte das Höchste gethan, was er konnte, er hatte ihr erzählt, daß ein anderes Mädchen ihn fessle; sie meinte, daß könne wohl sein; aber das würde sie nicht hindern, ihn zu lieben. — Und überdem, er brachte es

nicht über's Herz, diese seltene, innige Zuneigung von sich zu stoßen. Es war einer jener wenigen beglückenden Gedanken von ihm, daß er sich so geliebt wußte. Selbst Amalien's Liebe, deren er sich überzeugt hielt, konnte ihn nicht verdrängen; — ebenso wenig aber verlor sich auch jene trübende Beimischung, die ihn mahnte, daß er dieses Glück mit dem Unglück eines nur für ihn schlagenden Herzens bezahle. —

Ein neuer Beweis für diese Betrachtungen ward ihm eben durch Anna's heutiges Benehmen, und darum sein Trübsinn, der das Mädchen nur zu verdoppelten Zärtlichkeiten aneiferte.

Sie wendete das Antlitz ganz zu dem abgekehrten Gesichte Josephs hin, und sah ihm flehend in die Augen, die vergebens den ihren zu entfliehen suchten. „Du mußt reden, du mußt mich ansehen, — ich bitte dich darum, ich bitte dich," sprach sie und der Worte Inhalt verstärkte nur die stummen Bitten ihres Blickes, der mit den schwimmenden, braunen Sternen beredter flehte, als ihre Rede.

Joseph konnte nicht länger der zärtlichen Gewalt ihrer Liebkosungen widerstehen, und mitleidig reichte er die beiden Hände hin, die sie auch sogleich fest erfaßte und mehrere Male abwechselnd an die Lippen drückte.

„Ich bin dir ja noch immer gut, ungestümes, kindisches Mädchen, und werd' es dir stets bleiben. Hab' ich's nicht bewiesen, oder hab' ich mein Wort

zurückgenommen, und bin nicht jede Zeit bereit, dir als ein Bruder zur Seite zu stehen, wenn du mich bedarfst," fragte er mit weicher Stimme?

„Du willst mein Bruder sein," scherzte sie wiederum, die durch die wenigen freundlichen Worte hoch erfreut, nur die beglückende Stimmung ihres Wesens, und sonst nichts mehr fühlte? „Du, mein Bruder? — Ich habe dich lieber als Vater und Mutter, lieber als einen Bruder; ich habe dich so lieb, so lieb, wie nichts auf Erden, und wenn ich dich im Himmel oben nicht wieder so lieben darf, so will ich nicht hinauf, will nicht hinein. Vor der Thüre, an der schönen goldenen Himmelspforte will ich dann sitzen und harren, und wenn ein Bekannter des Weges kömmt, so will ich ihn bitten, daß er dich zu mir herausschicke und ich mit dir ein Viertelstündchen verleben kann, wie dieses. Sag, Joseph, wirst du nie im Leben und im Tod' das Annele vergessen, das deinetwegen Alles vergißt, was du willst? Sieh', wenn du mir das versprichst, dann bin ich getröstet für meine Lebenszeit und alles Elend, alle Leiden, aller Schmerz, der mich treffe, und wenn du ihn selbst mir bereiten würdest, sind nicht da für mich, ich fühle sie nicht, ich kann sie nicht fühlen, denn im Inwendigsten des Herzens da behielt ich den Gedanken aufbewahrt: „Du bist nicht vergessen," und das, sieh' Joseph, das wäre mein Glück, mein Trost, meine Lust!"

Die stürmische und doch so innig weibliche Bitte, das flehende von der inneren Bewegung der Seele verklärte Antlitz des Mädchens, ihre Blicke wären mächtig genug gewesen, ein härteres Gemüth gänzlich zu überwältigen, um so eher das ihres jungen Freundes, der schon von ihren früheren Reden gerührt, jetzt ihr mit aller Theilnahme zugehört hatte. Sollte er so vieler Liebe gegenüber kalt und unbeweglich bleiben; sollte er ihr nicht durch einen freundlichen Zuspruch, eine brüderliche Liebkosung zeigen, wie sehr er ihre Liebe empfinde und ehre, wenn er sie auch in dem Maaße nicht erwidern konnte? Nein, das wäre grausam, das kann ich nicht, dachte er bei sich und mit dem liebevoll-wehmüthigen Blick, den er ihr schenkte, mit dem einfachen Worte, nährte er, der das Gegentheil wünschte, die Flamme in ihrer Brust.

„Dich vergessen, Nannele," rief er: „dich vergessen? Warum sprichst du so, willst du mich böse haben? Werd' ich je meine glückseligen Kinderjahre vergessen? — Nein, um so weniger dich! Du warst damals ja meine Gespielin, meine kleine Freundin; und bist es geblieben. So lange der Mensch seiner Jugend gedenkt, bleiben ihm auch seine ersten Freunde theuer. Und du warst meine einzige!"

Er drückte bei diesen Worten ihre Hände, und wendete sich dann von ihr ab; jetzt wollte er fort,

länger durfte er nicht weilen, nicht mehr sagen. Er sprang auf und sagte: „Gute Nacht, Anna!“

Ein lauter Lärm aus der Schenkstube hielt jedoch den Scheidenden fester, als des Mädchens Rechte; er horchte aufmerksamer. Während des Gespräches hatte er nicht bemerkt, daß die Leute drinnen so laut redeten, daß man so ziemlich Alles hier in der Küche verstehen konnte. — Zugleich vernahm man die Trommel der bayrischen Truppen, die den Zapfenstreich durch die Stadt schlug.

Dieß verursachte unter den Lautergewordenen eine Pause. Endlich sprach Röschmann: „Macht's fort jetzt, Kameraden, die Polizeistunde ist da. Wir könnten in den Essig gerathen, wenn man uns hier so beisammen fände.

„Das verfluchte Kalbfell wird uns nicht mehr lange stören. Die Kommisbrodfresser sollen bald sich auf's Ohr legen müssen, und nicht mehr wieder aufstehn,“ setzte Billinger bei.

Der Aufbruch der Versammelten unterbrach wieder das Gespräch und machte es bis auf einzelne Worte der sich Verabschiedenden unverständlich. Die Meisten sagten noch: „Also übermorgen, da sehen wir uns wieder.“

Nachdem die Männer sich entfernt, wollte auch Joseph schnell davon, um Anna's Stiefvater nicht zu begegnen, den er mied, obwohl dieser gegen ihn überhöflich geworden; aber es war zu spät, schon

trat Röschmann mit seinem Freunde dem Schneider in die Küche, dem er das Geleit bis zur Treppe gab. Das Mädchen und der junge von Perkhaimer drückten sich darum fester in ihre Ecke, und hielten sich so still als möglich.

Der beinah' völlig erloschene Schimmer der Kohlen erleuchtete die Küche zu schwach, auch waren beide noch in ihrer Unterredung zu sehr vertieft.

„— Du bringst also mit den Höttingern noch Alles in Ordnung," fragte der Branntweiner, „und die Zeichen sind wirklich die richtigen, ist Alles auf übermorgen festgesetzt?"

„Nun, wenn ich es dir sage," versicherte der Andere, „am Inn ist heute das Brett mit dem rothen Fähnlein von Hall bis Wörgl geschwommen, in Zirl haben sie Mehl hinein geworfen. Die weißen Wellen werden sich nur zu bald anders färben. Die Lärmstangen sind auf allen Kuppen und Schneiden postirt, die Meßner sitzen Tag und Nacht neben dem Glockenstrang. Der Anderl hat seine Botschaft aus dem Passeier schon herausgethan. Gestern ist mir des Schupfenwirths Bube begegnet in Igl's droben, der kam eben von Rinn. Laß's gut sein, Pauli, das gibt eine Mord'sgaudi. — Und von mir wirst du Etwas hören, womit du zufrieden bist.

„Von dir, was hast du vor?"

„Ich will meine Prügel dem Dietfurt heimgeben," knirschte der Schneider. „Brüderl, morgen

gieß' ich etliche neue Kugeln und putze meine Stutzen. Ich will jetzt auf's bayrische Hochwild jagen gehn."

„Und ich werd' droben mit meinem alten Juden, dem Delama, Abrechnung halten."

„Nun, so, — das wird alles sich recht ordentlich geben. Gute Nacht, Pauli."

„Gute Nacht, Achaz." —

„Halt, Pauli, — morgen wegen des Anderen, was ist es?"

„Ja so, komm nur, wir machen's schon recht!"

Die Tritte Billingers auf der Stiege verloren sich, auch Röschmann war in die Stube zurückgekehrt.

„Anna, — schweige von dem, was du gehört, schweige," mahnte Joseph; „versprich mir's, daß du schweigen wirst." Das Mädchen beachtete ohnedem die Worte der Beiden nicht, darum versprach es das gerne und konnte nicht verstehen, warum ihr Freund kaum ihre „gute Nacht" erwiderte, und wie verwirrt schnell davon eilte.

7.

Im Kaffeehause zu Wiltau, warf eben ein Billardspieler die Queue erzürnt auf die grüne Bahn und seine Hände in die Tasche schiebend, wendete er sich rasch um und machte ein Paar Gänge durch das Zimmer.

Sein Partner betrachtete lachend das Männchen, welches durch den Verlust einiger Partien sich so leicht erhitzte, und durch diese Heftigkeit einen äußerst possirlichen Anstrich gewann.

Eine Pause von ein Paar Minuten beschwichtigte indessen die ersten Wallungen so weit, daß er endlich Worte finden konnte um seinen Feind zu apostrophiren, wobei er beständig an seinem Chabot zupfte oder sich die hohen Kragen seiner Weste zurecht zog, auch dann und wann eine kleine Dose mit großer Behendigkeit zwischen den Fingern drehte.

„Ich empfehle mich ihnen, Herr von Kosler," begann die Rede des Kleinen: „Sie sind ein recht angenehmer Mann; nun darf ich sechs Partien bezahlen und drei Tassen Kaffee, — so viel glaub'

ich haben euer Liebden bereits zu sich genommen. O, ich möchte den Ocean vergiften, daß sie den Tod aus allen Schöpfbrunnen trinken könnten. — Das wäre gerade ein zweckdienliches Amusement für einen verfolgten Theater-Orestes, alle Tage im Wiltinger Kaffeehaus die Benefice-Einnahme an euer Wohlgeboren zu verspielen. O unglückseliges — Violinspiel oder Flötenblasen, das mir nie hätte einfallen sollen! Fünf und vierzig Kreuzer, — ich empfehle mich ihnen."

„Das bringt doch drei Hunde um, wie sie lamentiren, Herr Director, — alle Tage das gleiche Miserere, und alle Tage sind sie der erste, der die Bälle aufstellen läßt. Exerziren sie sich besser, — aber zahlen sie," scherzte der Student.

„Ach, sie sind nicht generös, sie sollten mir fünf und dreißig vor geben, — euer Wohlgeboren beabsichtigen meinen Ruin, der ohnedem durch die leidigen Zeiten herbeigeführt wird. Die Kunst wird sich demnächst im heiligen Geistspital einkaufen; unter Kunst, meine Herren, verstehe ich mich selbst. Ich lege meine Direction nieder, meine Umstände erlauben mir keine Extravagancen aus Liebe zur Dramaturgie. Die Comödianten kosten heidnisch viel Geld, ich gebe die neuesten Trauerspiele und einige Opern. Meine Leute sind freilich keine Iffslands und keine — wie sag' ich doch. Aber, thue ich nicht alles? Haben sie meinen Marinelli ge-

sehen, oder meinen Wurm? So, — hm, — ich empfehle mich ihnen! Was sagen sie dazu? — Groß, — hm, — einzig, genügend, Ersatz für das Mangelnde — hm? — Nun, — ich empfehle mich ihnen."

Der Herr Director nahm hier die damals stereotype Stellung aller Intrigants an; legte die rechte Hand in den zugeknöpften Frack über die Brust, faßte mit der andern das Kinn, katzenbuckelte seinen Kopf etwas abwärts, dessen gutmüthiges Gesicht mit dem blonden Titus sich gar nicht zu den heimtückischen Falten bequemen wollte, und zog das rechte Bein am Knie, indem er sich auf die Zehe stellte und das linke fest anstreckte.

Kosler hatte sich ihm gegenüber in einen Stuhl geworfen und betrachtete sich den drolligen Mann, der wieder weiter perorirte. „Na, das sehen sie wohl, so beginn ich immer meinen Monolog als Franz in den Räubern: „Es dauert mir zu lange —"

„Mir auch," unterbrach aber eine Stimme seine Declamation und der Gute kam ganz aus der Fassung.

„Hätt'st ihn schwatzen lassen," sagte Hanns zu seinem Freunde, denn Perkhaimer war es, der den Beherrscher der Histrionen seinen Glanzpunkt verdorben hatte. „Weil du nicht guter Laune bist, warum sollen wir nicht lachen; der Herr von Rossi

macht so schöne Späße, wie der Peterl im Bauerng'spiel."

„Ach, Beßter," mischte sich der Genannte in die Rede: „mahnen sie mich nicht an diese Schrekken. Da, der Hochverehrteste, hilft auch mit zu dem Ruine der höheren dramatischen Kunst, ich werde deßwegen noch Kartoffeln essen müssen, und mit dem Billard werd' ich ohnedem morgen aufhören. Wie mögen sie nur das Wort Bauernspiel in ihrem Munde führen; — lernten sie deßwegen in der Poesie den Alexandriner schmieden, Herr von Perkhaimer, Hochwohlgeboren, damit sie die heilige Ursula und den Anderl von Rinn dramatisch verunglimpfen? Ich empfehle mich ihnen. Aber, Gott sei Dank, der Spaß hat ein Ende genommen, die Bauern spielen jetzt beinahe eben so traurige Rollen, wie ihre Heiligen. Mir sollte das lieb sein, obschon ich durch das Verleihen meiner Garderobe ein hübsches Geld von ihnen gewann. — Indessen sehen sie, man ist Patriot; ich war in römischen Rollen stets sehr stark, und mein Cassius ist bekannt. Betrachten sie gefälligst aber auch dieses Bein, haben sie jemals Etwas antikeres gesehen?

Der werthe Rossi streckte seinen Fuß, dessen zierliche, und etwas gekrümmte Form durch die hellbraunen engen Inexpressibles und die Kappenstiefeln mit langen Bändern sehr gehoben wurde, zur Musterung den Studenten entgegen und plauderte wei-

ter. „Apropos, — es ist heute ein curioser Rumor in der Stadt. Man zischelt sich allerlei in die Ohren, man schießt ganz scheu und fremd an einander vorüber, man spricht in Hieroglyphen. Ich begegne vorhin in der Neustadt meinen bekannten Gönner, dem General Kinkel. „Excellenz geruhen sich zu befinden, fragte ich mit gebührender Reverenz, was belieben Ew. Gnaden Neues zu wissen?“ „Daß er ein dummer Teufel ist,“ antwortet mir mein Mäcenas, und ich gehe; ich empfehle mich ihnen. Es geht etwas vor. Heute früh sind zwei Compagnien vom Regiment auf Execution marschirt, eine nach Arams, die andere nach Ampaß, alles in der größten Stille. Die Truppen sind in den Kasernen consignirt; gefällt mir nicht. „Ich wittere Morgenluft,“ sagt der alte Hamlet. — ’S ist hier auch so leer, wir sind beinah’ die Einzigen. Dort innen sitzen noch drei Offiziere und spielen ihr Tarock. — Sagen sie, Hochwohlgeboren, glauben sie, es dürfte eine Scene aus der Verschwörung des Fiesco zu befürchten sein? Spielen die Leute selber Comödie, so sperre ich meinen Tempel zu und treibe Patriotismus.“

Joseph gab dem Schwätzer keine Antwort, und Kosler meinte, er hätte recht; es sei etwas im Anzug. „Man will vom Mittelgebirg her Schießen gehört haben,“ setzte er bei.

„Schießen, so recht eigentlich schießen, daß es

nicht blos knallt, sondern auch trifft," fragte der erblaßte Director.

„Das Treffen ist eben die Hauptsache dabei," meinte der Student. „Die armen Bauern werden sich um ihre Haut und ihr bischen Geld gewehrt haben. Sie haben das Wiltauer Wasser und Brod satt und mögen nicht mehr im Landgericht umsonst logiren."

„Glauben sie also, es dürfte" — die Pantomime eines Ausfalls auf Hieb und Stich ergänzte das Uebrige.

„Wohl möglich, es mußte so kommen."

„Das muß ich näher erfahren. Ich gehe schnell auf den Hußlhof hinaus, dort kann man das Gefecht vielleicht deutlicher gehört haben, auch werde ich meine Waffenkammer im Theater verschließen. Die Kothlackner, die sonst meine Knappen und Reisige spielen, möchten einen unzweckmäßigen Gebrauch davon machen, — am Ende gegen mich — nun, ich empfehle mich ihnen."

Die letzten Worte hatte eigentlich der Director schon vor der Thür gesprochen, denn schnell, wie der Wind, säuselte er davon, und schon sahen ihn die Studenten über die Straße segeln, wobei sein großer dreieckiger Hut und sein stets unter dem Arm wagrecht getragenes Parapluie ihm als Steuer und Ruder dienten.

Kosler lachte herzlich über seinen kleinen, alten

Kaffehaus-Freund, der es stets mit den Studenten hielt, weil sie das eigentliche Parterrepublikum seiner Musenhalle bildeten. Dem zurückgebliebenen Perkhaimer aber rückte er nun mit dem Stuhle an die Seite, legte den Arm auf dessen Schulter, und forschte ernstlich nach dessen Verstimmung.

„Was haben's dir doch gethan," fragte er: „daß du ein Gesicht machst, wie eine zersprungene Baßgeige? — Ach, du mein lieber Himmel, seit der Mensch das Bäslein bei mir ersehen hat, schmeckt ihm kein Tropfen Wein und freut ihn kein schlechter Witz; er lebt völlig ab, wie ein alter Zwetschenbaum."

„Weißt du etwa, warum Amalie heute nicht in deine Stube kam, als ich dich abholte?" — war Josephs Antwort.

„Kann mir's nicht denken. — Also darum bist du so betrübt, weil du dein Schätzlein nicht gesehen? Ich dachte an schwärzeres Unheil, ich meinte deine Paar Kreuzer seien zu Ende, — und jetzt wär' ich eben auch nicht der Mann, der mit einem soliden Pump nachhelfen könnte. Nun, wirst sie schon morgen zu Gesicht bekommen."

„Nein, ich sah' sie heute, am Fenster, — sie grüßte mich freundlich, ehe ich aber mich umgesehen, war der Vorhang vorgezogen und sie erschien nicht mehr!"

„Das hat die Base gethan, der alte Sadrach.

— Weißt du, Joseph, die ist nicht gut zu sprechen auf uns zwei. Ich bin ein verteufelter Kalfaktor und mache allerlei unschuldige Späße, das nimmt sie schief. Neulich hab' ich ihren Hund, einen dicken Mops, mit Kienruß als Tiger marmorirt; ich sage dir, die Bestie sah kostbar aus, aber die Alte hatte keinen Sinn für diese Verschönerung ihres Senno's. Die Maly hat's obendrein schlimmer als ich, — sie muß den ganzen Tag um die Gnädige sein und ihr aus allen möglichen Predigtbüchern vorpsalmiren und zum Fenster hinaus sehen darf sie schon gar nicht; das ist eine Sünde wider den heiligen Geist, d. h. wider die Dummheit meiner Frau Base. Ich laufe ihr mindesten alle Tage davon, und wenn ich zum Essen und zum Schlafen gehe, finde ich ihre Hausthüre. — Darum hat die Arme wohl auch nicht herüber gehen können, als du kamst."

„Meinst du, daß sie nicht selber — daß sie abgehalten" — „Ach, laß dir darum kein graues Haar wachsen, die Maly hat eine wahre Narrenliebe für dich, und je mehr die Andern dich ihr aus dem Sinn hinaus disputiren wollen, desto mehr nimmt die Liebe für dich darin Platz. — Du bist, wenn ich's so recht betrachte, ein glücklicher Kerl. Das Bäslein ist allbekannt das schönste und bravste Mädel von Innsbruck, und nun kommt der Mensch und sie frißt einen Narren an ihm."

Eine dargereichte Hand drückte der Freund

theilnehmend, als Joseph ihn fragte: „Bist du mir neidisch darum?“ und antwortete treuherzig: „Wo denkst du hin. 'S freut dein Glück wohl keinen Menschen mehr, als mich, aber ich möchte auch, daß du deshalb froher wärst und nicht wieder in jene aschgraue Trübseligkeit versänkest, die vor ein Paar Monaten dich zum Leuterschrecken fad gemacht hat, ich sage dir's, entsetzlich fad.“

Perkhaimer lachte still vor sich hin und tröstete den ungehalten thuenden Gefährten, der hastig ein Glas Wasser hinabstürzte. „Sei ruhig, alter Hanns, bis morgen ist der Spaß vorbei. Ich weiß nicht, ich bin heute so verstimmt, so unruhig. Es ist gerade, als ob mir Unglück begegnen sollte. Zudem haben wir den elften April heute, und ich hasse diesen Monat eben so, wie den Tag. Schau' nur, das langweilige, trübe Wetter an, das schon macht einen zum Philosophen. — Thu' mir den Gefallen und grüße Maly recht herzlich von mir, wenn du zu Hause kommst. Ich hoffe sie morgen zu sehen. Ich will bis dahin an sie denken und mir wird wieder leichter werden.“

„Die Maly soll ich grüßen? Das wird eigentlich schwer halten. Ich gehe sonst vor zehn oder elf Uhr nicht nach Hause, und da schlafen die alte Drude und das liebe Herzlein, das dich verzaubert, gleich fest. Aber sieh', dir zu lieb will ich heute eine Ausnahme machen und früher nach den

alten Tabernaculum wandern. 'S ist fünf Uhr jetzt, — bis acht bleib' ich in der Kneipe, — adieu, ich muß jetzt gleich gehen, wenn ich zur rechten Zeit noch mit meiner Botschaft eintreffen soll."

Hanns brach auf, auch Joseph folgte ihm. An der Triumphpforte trennten sie sich. Durch dieß im italienisch verschnörkelten Styl zur Zeit Maria Theresia's erbaute Thor zog der lustige Studiosus; über die Felder und dem Innrain kehrte, seinen Gedanken nachhängend, sein Freund heim. Es fiel ihm nicht einmal die sonderbare Aufregung auf, die in den Straßen die Einwohner hin und wieder trieb, welche sich gegenseitig halblaut befragten und antworteten, mit einer Aengstlichkeit den Patrouillen auswichen, die gemessenen Schrittes nach allen Richtungen die Gassen durchzogen, und selber befangen und trotzig sich stumm zu fragen schienen, wenn sie einander begegneten. „Was wird mit uns geschehen?" Fernes Gewehrfeuer ward unverkennbar gehört, einige wollten Sturmglocken vernommen haben, und das Alles bezeichneten die Städter mit jenen gefürchteten Worten: „Die Bauern kommen."

Indessen brach der Abend herein, und die einzelnen Geängstigten zogen sich in ihre Häuser zurück.

Joseph saß schon längst in seiner Stube und blätterte zerstreut in Schillers „Wallenstein." Er kam an die Stelle, wo der strenge Friedländer Max und Thekla trennt, wo der Feldruf der Pappenhei-

mer den Verzweifelten von dannen reißt. „O wären es die schwed'schen Hörner, und ging's von hier gerade in's Feld des Todes," las er, als wirklich der Ruf der Signalhörner in der nahen Innbrückenkaserne ihn aus seinen Phantasien aufweckte, und er in der dunkelgewordenen Stube, in der Stille des Zwielichts bekannte Stimmen im Erdgeschoße zu vernehmen meinte.

Er hielt an und horchte aufmerksamer. Ein heftiges Gespräch wurde dort geführt, mehr konnte er nicht unterscheiden. Längere Zeit stand er unbeweglich und lauschte, während in seinem Innern sich wie schwere Wolken die dunklen Ahnungen näher heran wälzten, die seit dem gestrigen Abend ihn so beklommen, so unwirsch und trübe gestimmt, die er mit seinem Grübeln und Dichten auch noch genährt hatte. „Das ist Anna's Stimme," rief er jedoch mit einem Male sich selbst zu, als der bekannte Laut seinem Ohre erkennbarer geworden, und schnell, wie er diese Worte gesprochen, sprang er schon zur Thüre hinaus und die Treppe hinunter.

Auf der Hausflur fand er die, deren Wortwechsel bis zu ihm gedrungen, er fand seine Schutzbefohlne und jene zwei Männer, die schon seit jeher die Quäler, die bösen Engel dieses Mädchens gewesen, Billinger und Röschmann. Das verstörte Aussehen Anna's, ihre halb aufgelösten Haare, die

convulsivisch zitternde Gestalt, die unordentliche Kleidung verrieth den harten Kampf, den sie gegen die beiden bestanden, doch entkräftet hing sie nun an Röschmanns Hals, obwohl sie noch sich sträubte und nicht die Stiege betreten wollte, nach der sie die andern hinzerrten, um sie in Billingers Wohnung hinauf zu schleppen.

„Sagt' ich's dir nicht, Achaz," zeterte der Branntweiner, „sie wird uns Elend machen; — sie will nicht, und wenn du den Pfaffen gleich heute bestellt hättest."

„Sie muß hinauf, und jetzt erst fragt es sich, ob ich der Narr bin, und die Stola um unsere Hände wickeln lasse. Pauli, sie muß, — du weißt, was du versprochen!" Auf des Sprechers Gesicht vereinten sich Wuth, Begierde und Bosheit, um eine Teufelsfratze daraus zu machen; mit neuer Gewalt packte nun auch er das Mädchen um den Leib, und rief Pauli zu: „Verstopfe ihr den Mund, daß sie nicht so schreien kann."

Während er jedoch dieses sprach, war Joseph erschienen, und trotz der Dunkelheit, denn nur das Licht durch die offne Stubenthüre erhellte den Platz, erkannte Anna sogleich ihren Freund. Ein letzter gewaltiger Versuch befreite sie aus den Händen ihrer Feinde, sie flog an des Erscheinenden Seite, umklammerte krampfhaft seinen Nacken, und rief mit ersterbender Stimme, so laut sie konnte: „Du,

du, — hilf mir, hilf mir," und sank fast bewußtlos in die Kniee.

Die Dazwischenkunft des jungen Mannes frappirte die Verworffnen auf längere Zeit; ohne an sie also ein Wort zu richten, war er bemüht, Anna zu unterstützen, sie aufzurichten, ihr Muth zuzusprechen. — Schon seine Nähe, mehr noch der Klang seiner Stimme hatten der Armen ihre Fassung wiedergegeben. Sie wußte ihn an ihrer Seite, sein Arm hielt sie fest, sprach für sie; sie fürchtete nichts mehr. Ehe jedoch das Wort gesprochen, mit dem sie jetzt ihn anreden wollte, hatte Billinger seine ganze Unverschämtheit, seinen wilden Trotz wieder gesammelt, und er drang nun von neuem auf Anna ein und geiferte Joseph in's Gesicht: „Was soll das, Herr? Laß er die Dirne los, — ich habe allein ein Recht auf sie, her mit ihr."

„Ihr laßt sie unberührt," donnerte ihm aber dieser entgegen, und lehnte sich mit dem Rücken an die Wand, wie zur Vertheidigung bereit. „Sogleich zieht euch zurück, — sogleich laßt das Mädchen frei, — oder — ich will —"

„Was will der Herr," fragte nun auch der Stiefvater, — „was will er —"

„Auf der Hauptwache sagen, daß morgen der zwölfte April ist," entgegnete Perkhaimer.

Bestürzung und Angst erfaßte da mit einem Male die beiden schlechten Gesellen, ihre Frechheit

verwandelte sich in Muthlosigkeit, und verzagt stammelte der Wirth: „Um Gotteswillen, der Herr hat doch ein Einsehen, — er weiß —"

„Ich weiß, daß ihr heute Nacht noch im Sande des Richtplatzes mit sechs Kugeln im Leib liegen würdet, — daß —"

„Ach, schweigt, zum Teufel," grollte der Schneider, — „nehmt das Mädel, macht was ihr wollt, — nur haltet reinen Mund."

Wie geschlagene Hunde krochen die beiden zurück nach der Stube, Joseph aber rief dem Stiefvater nach: „Eure Tochter seht ihr nicht mehr, ich muß sie aus diesen Händen für immer losmachen; — doch wagt es nicht, noch einen Versuch zu thun, sie meinem Schutze zu entreißen!"

Die Thüre fiel in's Schloß, heftig von innen zugeworfen, das war Röschmanns Antwort.

Anna erholte sich jetzt erst, denn all dies ganze Gespräch füllte kaum drei kurze Minuten. „Du, du bist mein Schutzengel," waren ihre ersten, noch mit bebender Stimme gesprochenen Worte.

Der Gedanke, was nun beginnen, ließ Joseph dieses überhören, doch schnell war er gefaßt und mit sanftem Worte mahnte er das Mädchen: „Komm mit mir!" An seinem Arme geleitete er dasselbe hinauf nach der Wohnung seiner Tante, und rasch hinein in sein Zimmer, das abgelegen von den Uebrigen das letzte am Ende eines dunklen Corridors war.

Schnell machte er Licht, verriegelte die Thüre, und hieß nun die von dieſem Auftritte ſo heftig Erſchütterte ſich ſetzen.

Sie that es. — Mit hochklopfendem Buſen, und geſenktem Köpfchen, die Hände müde hängend im Schooße gefaltet, ſaß ſie eine Weile ſtumm nnd wie unbeweglich. Das erſte Zeichen ihres Erwachens aus dem Stillſtehen ihres innern Lebens, dem Joſeph ruhig gelauſcht, war, daß ſie die zerrüttete Kleidung ängſtlich ordnete, die blonden Haare aus dem noch immer blaſſen Geſichte ſtrich, und ihren Retter mit den großen Augen mit unbeſchreiblichem Ausdrucke anſah. — Sie ſprach nichts.

„Anna," fragte dagegen mit ruhiger Stimme der junge Mann: „Haſt du Muth, vertrauſt du mir?"

Mehr als ihr gelispeltes „Ja," antwortete ihm wieder ihr Blick.

„Du darfſt nicht mehr zu deinem Stiefvater zurück; deinem Verderben könnteſt du am Ende in ſeiner Nähe nicht entgehen. — Rede nicht, — ich errathe alles, ich weiß, was vorgefallen. Du wäreſt bei ihm unrettbar verloren. Ich will dich wo anders hinbringen, zu dem Manne, der vor zwei Monaten vor ihm ſchon einmal dich ſchützte, der mich bat, über dich zu wachen."

„Zum Toni?" fragte ſie lebhaft dazwiſchen.

„Zu ihm, nach dem Giggelberge. Doch heute

und morgen ist es unmöglich; du mußt die Nacht hier in meiner Stube zubringen, auch den morgenden Tag, wenn es nicht anders sein kann; — ich habe Niemanden, zu dem ich dich führen, dem ich dich anvertrauen könnte. So mußt du also wohl bei mir bleiben; — willst du, Nannele, oder —"

„Nein, ich will," erwiderte sie und schon hing sie an seinem Halse, „du bist mein Heiliger, dir vertraue ich, auf dich rechne ich, du wirst mich retten, — bei dir bleibe ich, wo du willst."

Joseph machte sich mit Mühe von ihr los, denn schon hatte die völlig vergessene Angst ihren überwallenden Gefühlen weichen müssen und die Dankbarkeit erhöhte ja jetzt noch ihre Liebe für den theuern Freund.

„Ich weiß, Nannele," — sprach er zögernd, „du hast mich lieb, — du bist ein schwaches Mädel, ich nur ein wilder Bursche, so recht und schlecht, — nicht besser, als du glaubst. — Laß diese Zärtlichkeit, ich bitte dich, — ich fürchte sonst für dich, mehr noch für mich selbst, als von den Schuften, denen ich dich entrissen."

Anna verstand ihn wohl nur halb, aber die fromme Zuversicht auf das Herz des Retters ließ sie bald die Antwort finden. Sie senkte die Augen und mit den Händen am Schurze tändelnd, sagte sie mit inniger Stimme: „Was thut's, daß ich dich

so unendlich lieb habe. Gerade darum, vertraue ich dir so gerne, und will nicht gehört haben, was du sagtest. — Du hast mich nicht gerettet, um mich dahin zu bringen, wo ich mich selber nicht mehr retten könnte. An deiner Brust hab' ich mich nicht gefürchtet; vertreib' mich nicht von dieser lieben Stelle."

Nach diesen Worten wich jeder Schatten eines schlimmen Gedankens aus Joseph's Seele. „Das thu' ich nicht, das will ich nicht," setzte er rasch hinzu: „Kannst ruhig sein, Mädel, der heilige Erzengel Michael sollte dich nicht besser bewachen, als ich. In meiner Kammer hier wird dich Niemand stören, da kömmt auf Monate lang, von meinen Leuten keine Seele herein. Laß die Vorhänge nieder, und gib dich jetzt zur Ruhe, du bist angegriffen. Willst du was zu essen haben, so will ich dir, was ich finden kann, verschaffen. Wenn der Onkel die Küchenkatze nachahmt, darf der Neffe schon auch ein wenig stehlen. Ich selber schließe dich ein, — und wenn ich wiederkomme, so nehm' ich hier in meinem Schreibsessel Platz, und lege den Kopf am Tische auf den Arm und schlafe. — Vergiß auch nicht in deinem Nachtgebet, das „führe uns nicht in Versuchung" für mich zu wiederholen."

Anna dankte für die angebotenen Speisen; sie wollte bald sich schlafen legen. — Zugeworfene Thüren und ein fernes Klingeln unterbrachen ihre Rede.

Joſeph belehrte ſie, daß ſei bei der Tante, und er müſſe ſehen, was es gäbe, ehe Jemand kommen könnte. Das Mädchen mahnte ihn ſelber, zu gehen, und ſetzte bei: „So ſchlafe denn wohl, — gute Nacht, — heute ſprechen wir uns nicht wieder.“

„Heute,“ — fragte der Jüngling, — „nein, du wirſt ſchon ſchlummern, wenn ich wieder komme. Gute Nacht, Anna!

„Gute Nacht!“ wiederholte mit aller Innigkeit ſeine Gerettete, und hingeriſſen von ihrem innern Drange, lag ſie an ſeiner Bruſt. Er fühlte einen heißen Kuß auf ſeinen Lippen.—Sollte ſeine kaum errungene Ruhe von Neuem verloren gehen? — Fort, fort!

8.

Am Corridor rannte der Oheim hart an ihn. „Du bist zu Hause? Desto besser, ich brauche dich, wir suchten dich," drängte dieser hastig: „Komm herein mit zur Schwägerin? Ich weiß nicht, was ihr ist, der Schreck, die Angst, — ich dachte an eine **Apoplexia.** Sie liegt auf'm Kanapee drinnen stock steif, **quasi truncus extirpatus,** sagt ein Dichter!"

In der Wohnstube traf Joseph die Tante in dem besagten Zustande. Die übermäßig starke Frau keuchte und stöhnte, auf den harten Kissen des Sopha's ausgestreckt, ihr Gesicht schien blutig unterlaufen, die Augen traten glänzend aus ihren Höhlen, ein kalter Schweiß bedeckte ihre Stirne.

Er erschrak heftig über den Zustand der alten Frau und fragte: „Was ist der Tante, wie geschah' das, was fehlt ihr?"

„Die Fassung, das kalte Blut, die **présence d'esprit,** die Kraft des Geistes," belehrte ihn der Herr von Delama. „Sie weiß sich nicht zu fassen

und zu rathen, sie glaubt sich und ihr Geld verloren, sie schwindelt von Mord und Brand. Es gehen allerlei Gerüchte und **Praesumtiones**, als wären wir einer Rebellion näher, als unserm Hemde. Ich finde es natürlich. Ein kluger Mann konnte das ohne viele diplomatische Feinheit vorher bestimmen. Ich sagte es längst, d. h., zu mir selber. Da war die Tante heute Nachmittags bei ein Paar Betschwestern und ließ sich den Kopf voll schwarzer Nachrichten schwatzen, hört und fragt an allen Ecken das Aergste zusammen, hat vom Schießen am Mittelgebirg vernommen, und kommt vor einer Viertelstunde in einem Zustand' heim, daß sie kaum ihrer Sinne mächtig ist und mir nur **in corruptis et excerptis** diese Relation machen konnte."

Die gequälte Frau schien sich eben jetzt etwas zu erholen. „Schwager, Joseph, seid ihr da," stammelte sie, „verlaßt mich nicht,—bleibt bei mir, — wir sind ohnedem alle verloren, — heute Nacht geht's noch mit uns zu Ende." Sie richtete sich etwas auf und athmete hoch und schwer; wirklich schien der Anfall eines Schlagflusses ihr zu drohen.

„Das mag von der Frau Schwägerin gelten," entgegnete in seiner gewohnten Weise der Gelehrte, was meine Person betrifft, steht es noch gut, ich verspüre nichts von dem bedrohlichen Zustande, den man Sterben nennt. Jetzt denk' ich nicht daran. Sei die Schwägerin klug, — noch ist nichts verloren. —"

Trotz ihres leidenden Zustandes hatte die Gnädige ihre Heftigkeit wirklich nicht verloren und darum warf sie dem Schwager hin: „Verloren, für ihn Federbeisser freilich nichts, ach du liebes Herz Jesu, für mich Alles! Die Bauern kommen und morden und plündern, und da geht's an alle rechtschaffenen Leute, die etwas haben. An mich, heilige Mutter Gottes! an mich auch. Hat mir nicht der Toni schon damit gedroht, als er an Lichtmeß da war? Es ist mein letztes Ende nahe, — und er mag also reden, Schwager? Bet er mit mir, helf er mir, wenn er kann, ruf' er eine **Salva guardia** herbei, ich zahle alles, — nur mein Leben, mein Leben will ich behalten, und mein Geld, mein Geld!"

„Geld, — das läßt sich hören, **est aliquid videndi**," fiel ihr der Genannte in die Rede; — „das war nicht ohne Vernunft gesprochen. Wenn sie was zu befürchten hat, so möchte die Gefahr wirklich ihrem Gelde drohen, nicht ihrer Existenz. An einem alten Weibe liegt den Bauern nichts, gnädige Frau Schwägerin, darüber kann sie beruhigt sein, wohl aber an ihren alten Thalern und Preßburger Dukaten. — Drum, wenn ihr zu rathen ist, so sorgt sie vorerst, daß diese gerettet werden."

„Wie, und wo?" jammerte die Geängstigte, „kann ich mich darauf setzen als feuriger Höllenhund, damit den Bauern die Lust vergehe. Ach du weißt, lieber Herr Jesus, daß diese Spitzbuben

nur den Teufel fürchten, und dann nur, wenn er recht schwarz ist."

Der Herr von Delama lachte ärgerlich und keifte: „Da macht die Todesangst meine liebe Frau Schwägerin gar noch zum **Bullone**. Laß sie diese abgeschmackte Humoristik, die ihr so schlecht ansteht, wie einem Bären das Menuettanzen. — Soll das Geld gerettet werden, so muß es aus dem Hause, oder es muß im Keller vergraben werden."

„Im Keller," stöhnte diese wieder, „im Keller? Da ist es am ersten verloren, da hinab führt der Weg dieser durstigen Kehlen zuerst. Ein Stoß mit dem Kolben am Boden verräth ihnen, wo das Geld liegt; — so machen es alle diese Heillosen, das hat mir mein Mann selig, oft erzählt."

„Nun, so muß es fort! Was Gold und Papiere sind soll aus dem Hause, das Silber vergraben wir."

„Wir? wer sind diese Wir? Soll ich etwa mit Pickel und Schaufel hinab in das feuchte Loch? — Soll ich mit der Chatoulle unterm Arm davon laufen? — Ich bin eine aufgegebne Frau, meine nächsten Blutsfreunde werden zu Verräthern an mir, ich bin verlassen an Leib und Seel'. Heiliges Gut von Seefeld, zu dir verlob' ich mich. Ich bin sonst ganz verloren."

„Ein dummes Weibsbild ist die Schwägerin," zeterte der Alte, der in diesem Moment selbst

jene Höflichkeit vergaß, mit der er sonst der guten Frau zu schmeicheln wußte. „Das Geld will ich vergraben, und mit der Chatoulle schicken wir den Joseph jetzt hoch hinauf in das Wiltauer Kloster. Es ist der Prälat mein bester Freund, er soll den Schatz hüten und bewahren. Wenn die Bauern den Teufel fürchten, so haben sie vor den Pfaffen gewiß den meisten Respekt, denn diese malen ihnen denselben schwarz genug.“ —

„Meint der Schwager, es werde alles so gerettet; mein liebes Bischen Geld gehe nicht zu Grunde?“

„Die Bauern sollen's gewiß nicht haben. Aber macht, rührt euch jetzt, gebt her, was ihr habt, Geld, Gold und Geldeswerth; — zum Sterben und zum Beten habt ihr noch Zeit genug!“

Mit großen Augen glotzte die Gnädige ihren Verwandten an und wimmerte: „Er ist mit einem Male so gottlos geworden, Schwager, er spricht so grauslich und unbarmherzig. Schwager, er wird uns in's Unglück bringen; heilige Mutter von Absam! Kann ich mich denn auf den Füßen halten? Probiren will ich es. Helft mir beide, greift mir unter die Arme. So, — ach, ihr thut mir weh', — so.“

Nur mit der größten Anstrengung hob sich die Frau von Delama in die Höhe, von Joseph und dem Onkel unterstützt, schleppte sie sich, den einen

Fuß, der wie gelähmt schien, nachziehend, zu einem altmodischen Rollpulte, öffnete eine Schublade, langte die Schlüssel heraus, und reichte sie dem Schwager.

„Ich kann mich nicht mehr rühren," ächzte sie, „such' er die Paar Nothpfennige einer armen Frau zusammen," und wankte wieder zum Kanapee zurück.

In wilder Gier und Hast öffnete nun der Alte alle Schubfächer, stöberte im ganzen Schranke umher, suchte nach geheimen Fächern und packte heraus, was er finden konnte. Eine kleine zierlich mit Stahlarbeit festbeschlagene Chatoulle ordnete er zuerst, Joseph mußte ihm leuchten. Im dunklen Winkel betete und wimmerte die geizige Herrin aller dieser Reichthümer. Eine sehr beträchtliche Summe, über vierzigtausend Gulden in Papieren aller Art und einigem Gold, so viel als der enge Raum fassen konnte, packte er hinein. Eine größere mit Eisenblech mußte das übrige Gold und alles Silber aufnehmen. Die Baarschaft war kleiner als er sich vermuthet.

In aller Eile kritzelte er ein Verzeichniß dessen, was die Chatoulle enthielt, und ein Paar Zeilen an den Prälaten, dann verschloß er diese und sie mit Bindfaden umfangend drückte er mehrere Siegel darauf.

„Joseph," begann er nun, „du mußt fort, jetzt auf der Stelle; du wirst diese Kassette nach Wiltau in's Kloster bringen."

„Müſſen?“ fragte hingegen dieſer. „Ich muß nicht, wenn ich nicht will. Nicht ihr, nicht die Tante bringen mich dazu, wenn nicht mein eigener guter Wille mich gehen heißt. Warum ſoll ich, damit der Mammon gerettet wird, mein Leben in die Schanze ſchlagen? und das muß ich, wenn ich dieſen Botengang thue. Ich verlange nicht nach dieſen Schätzen und habe nie darnach geſtrebt, das Geld gehört der Tante; — möge ſie es retten. „Ein inneres Feuer erhitzte ſeine Worte, und er fuhr fort: „Weiß Gott, Onkel, und ihr, Tante, wenn ihr mich noch verſteht, jetzt, jetzt, da euch die Noth, die Todesangſt an der Kehle ſitzt, da ihr zu verlieren glaubt, was euch mehr noch als euer Lebenslichtlein gilt, jetzt wißt ihr auf einmal, an wen ihr euch zu wenden habt. Ich bin nun der Auserwählte, ich darf meine Haut für euch zu Markte tragen. Es iſt ein blutiger Ernſt geworden, aus den lange ſchon vernommenen, von euch wie leeres Hirngeſpinnſt und einfältiger Scherz betrachteten Drohungen jener Armen; ja, es gilt mehr, ich kann mir's denken, die alte Lieb' für Oeſtreich, für das tyroliſche Recht, thut mehr noch als Noth und Feindesdruck. Macht das Fenſter auf, ſchaut's hinum nach dem Patſcherkofel und dort drüben; die Lärmfeuer funkeln grauſig durch die Finſterniß. 'S iſt zwölf Uhr bald, da läutet man in keine Meſſe und zu keinem Segen, und dennoch klingt's und klängt's

Thal auf, Thal ab. Was soll das; sie läuten den Wettersegen gegen den Feind, und es wird der Himmel bald oder ihnen blitzen lassen. Lustig krachen schon die Stutzen. Ehe zwei Stunden um sind, wird's lebendig werden auf allen Höhen, auf allen Feldern. Und ich sollte, wie ein Dieb, mit dem Gelde unterm Mantel hinaufschleichen zu den Mönchen; soll in die Hände ergrimmter Menschen fallen, für einen Herrenknecht gehalten, erschlagen werden? — Dazu ist mir mein Dasein zu viel werth. Geltet's euer Leben, alte Tante, in Gottes Namen, ihr habt Mutterstelle an mir vertreten, wenn ich auch nie die rechte Liebe zu euch fassen konnte, — ich wäre gegangen; selbst für euch Oheim, der ihr's gewiß nicht am Besten mit mir meint, hätte ich ein Gleiches gethan; — für euer Geld gehe ich nun und nimmermehr."

Schon während dieser Rede Joseph's war der Alte, wie verrückt im Zimmer auf- und abgegangen, hatte seine wilden Blicke auf ihn geschleudert; die Tante rang stumm die Hände; jetzt aber hielt er vor ihm an und dem ganzen Ingrimme, der ihm die Kehle zuschnürte, suchte er nun mit einem Ausbruche Luft zu machen.

„So weit ist er schon, mein Herr Neffe," kreischte er, „er kündet uns den Gehorsam auf, er spielt obendrein den Anhänger, den Vertheidiger der Heranwüthenden, die da von Vaterland und Frei-

heit und Kaiser schwindeln. **Quoustandem abutere, Catilina patientia nostra?** Wie lange soll ich noch warten, wirst du nicht gehen und das Geld forttragen? Was faselst du von Gefahr und Lebensnoth? Glaubst du denn die Handvoll tolles Gesindel, die heute auf den Bergen spukte, werde sich unserer Stadt nahen. Ehe der Morgen herauf ist, kommen die Bayern heim, und ein Paar Narren weniger laufen auf der Erde herum. — Ich rathe dir, geh' und bringe dem Prälaten die Kasse."

„Nun denn, wenn's keine Gefahr geben wird, meinte Joseph, „wenn jene Tröpfe euch nichts anhaben, so laßt euren Schatz nur hier und spart mir den Weg nach Wiltau."

Der Widerspruch, den er auf seine drohende Rede fand, würde sonst den gelehrten Forscher in die höchste Wuth versetzt haben, aber die dringende Noth lehrte ihn anders handeln. Vergebens suchte er seine steigende Besorgniß niederzukämpfen, vergebens meinte er mit seiner dießmal lahmen Verschmitztheit über das gerade Wesen des Neffen zu siegen. Und doch konnte er sich nicht entschließen, milder, minder herrisch mit diesem zu sprechen. In seiner Unschlüssigkeit hatte er sich in einen Stuhl geworfen und fluchte halblaut alle seine Flüche der todten und lebenden Sprachen, und riß an seinem alten Schlafpelze, während der junge Mensch sich ruhig sammelte, und neben der alten

Tante stehend, diese lange und aufmerksam beobachtete.

Der Zustand der gequälten Frau schien sich verschlimmert zu haben. Eine Seite war wie gelähmt, denn matt und schwer hingen die Glieder ausgestreckt, ihre Hand bewegte sich mechanisch, als versuchte sie, ob noch Leben in ihr sei. Der Blick nahm den Ausdruck des Erstarrtseins an und bekam jenen unheimlichen, gläsernen Schimmer des Irrsinns, die Nase sank ein, der hyppokratische Zug, wie ihn die Arzeneikundigen nennen, hatte sich auf dem aufgedunsenen Gesicht eingeprägt. — Da sie so lange geschwiegen, mochte sie wohl bewußtlos sein; — darum näherte sich Joseph ihr, beugte sich über sie, horchte ihren Athemzügen, faßte ihre naßkalte Hand. Dieß schien sie zu beleben, mehr noch, als er laut sprach:

„Die Tante ist bedenklich krank, wir müssen Hülfe schaffen, ich will um einen Arzt — "

Unwillig wendete sich der Oheim um, und hatte schon eine Antwort bereit, aber die Schwägerin kam ihm zuvor. „Nichts Doctor, — keinen Doctor, — ich bin gesund," stöhnte sie kaum hörbar, — „rette nur mein Geld, mein liebes, armes Geld. Ich sterbe noch vor Angst — wenn das im Sichern ist, wird mir wieder leicht werden."

„Er hört, was die Schwägerin begehrt, kann er ihr das versagen?" — setzte jener bei.

— „Jetzt muß er gehen, wenn er ein Herz im Leibe hat.“

Mit einem verächtlichen Blicke maß Joseph seinen Verwandten und wandte sich wieder zur Tante.

„Laßt das, ihr braucht andere Hülfe, ich darf euch so nicht lassen. Mich dünkt Tante, ihr hättet Grund, an etwas Anderes zu denken, als an eure Dukaten. Es möchte eher an euch kommen, eine strenge Rechnung zu stellen, als ihr glaubt. Ich will's, ich mag's nicht denken, aber ich muß es fürchten. — Wenn ich ginge, vielleicht, — bis ich wiederkehre — “

Seine Besorgnisse aber verfehlten ihren Zweck. Die herzlose Frau konnte sich seine Theilnahme, sein redliches Bedauern nicht erklären, sie sah nur Heuchelei darin, als er neben ihrem Lager, hinkniete und auf ihre heiße Stirne seine Hand legte, und angstvoll jedem ihrer Athemzüge es abzulauschen schien, ob diesem Leben noch eine Spanne Zeit zugemessen wäre.

Unwillig und heftig rüttelte sich die Kranke und keuchte. „Du wünschest mir den Tod auf den Hals, undankbare Kreatur, du bringst mich um, mit deiner Halsstarrigkeit, deinem Zaudern. — Wartest etwa auf mein Absterben, willst dann deine kahlmäusige Gräfin heimführen, meinst mich zu beerben? Du betrügst dich, nicht einen rothen Heller

sollst du haben, — ich muß dir nichts geben, ich verschreibe Alles an landfremde Menschen, — dir nichts, dir nichts, lieber den verdammten Bauern, Gott verzeih' mir die Sünde!"

So sehr Joseph die Erwähnung jenes geliebten Mädchens befremdete, da die Tante nichts davon durch ihn erfahren, so weit entfernte ihn auch der rohe Verdacht, die lieblose Härte dieses Weibes von ihr selbst. — Er trat von ihrem Bette weg, — unschlüssig maß er das Zimmer und nun wollte er gehen.

Durch die nächtliche Stille, als alle drei geschwiegen, vernahm man deutlich, wenn auch entfernt, das unregelmäßige Geläute, das bekannte Zeichen zum Sturme, das mit Grausen Ohr und Brust erbeben machte.

„Jesus, Maria und Joseph," betete Frau von Delama wieder. — „Verdammter Bursche," grollte ihr Schwager, — dann war es wieder stille, und wieder hörte man das Sturmgeläute.

„Bleib," bat endlich die Alte mit schwacher Stimme; — „ich will dir versprechen, — höre mich an — wenn du jetzt, schnell mit dem Gelde nach Wiltau flüchtest, — du sollst mein Erbe sein, der Vetter ist Zeuge, — du sollst kein geistlicher Herr werden, — aber, um des heiligen Blutes willen, — gehe; ich beschwöre dich, — ich selber will um die Stachelburgerin für dich anhalten, — ich kann

nicht mehr, — wenn es Zeit ist, — das schreckliche Läuten, hilf mir heilige Katharina, geh, geh, mein lieber Joseph!"

„Tante," antwortete erschüttert von der Seelenangst des Weibes der junge Mann, „was ihr versprecht, ihr wißt es nicht, ihr werdet es nicht halten. — Ich weiß nicht, was mich zurück hält, mich nicht fortkommen läßt über diese Schwelle; mir ist so weh, so innerlich schmerzhaft zu Muthe, als müßte ich aus dem Himmel gehen, in dem ich mich lange so glücklich gefühlt und hinter mir schlöße Einer die Pforte ab, und nie wieder ginge sie für mich auf, ich dürfte nie wieder meinen lieben Himmel betreten. Ich kenne mich nicht länger, — wenn ich euch so sehe, so reden höre, — ach, an was denke ich da nicht Alles, was flieht vorüber, Bild an Bild in meinem Innern, ein Gedanke reicht dem andern die Hand, tausend Empfindungen ringen einen harten Kampf. — Alte, liebe Pflegemutter, euer Sohn wird unglücklich werden, euer Wort, das ihn gehen heißt, treibt ihn hinein in die böse Welt, in das bittere, unverschuldete Elend. Zürnt nicht, — spottet nicht, — ich fühl' es, es wird so gehen, es geht gewiß und heilig so. — Indessen, Mutter, ich bin euch ein Leben schuldig, das ihr mir erhalten, in Gottes Namen, indem ich es d'ran wage, euern Mammon zu retten, zahle ich meine Schuld."

Seine Stimme, die sich vorhin beinahe erweicht hatte, nahm wieder einen harten, scharfen Charakter an und eintönig fuhr er fort: „Ich werde euer Geld in Sicherheit bringen, verlaßt euch darauf. Ich will mein Leben weniger dabei in Acht haben, als den Schatz, der letztere gilt euch Alles, das erstere nichts, das hab' ich bitter erfahren müssen. Verlangt von mir weiter keinen Dank, ich fordere von euch keinen Botenlohn. Was ihr versprochen, was ihr von Amalien gesagt, will ich nicht gehört haben, ich entbind' euch eures Wortes, — ich wünschte nicht die Ursache eines Eidbruches zu sein, dagegen seid so gut, wenn ich nicht heimkommen sollte von dem Gewerbe, das ich für euch bestelle, rüstet nur gleich euer schwarz Gewand, denn nur eine Kugel oder ein Morgenstern kann mich auf den Weg nach Wiltau aufhalten, — dann sagt's Niemanden, warum einer von Perkhaim auf den Feldern vorm Innrain todt liegt. So wird man doch glauben, ich sei um einer bessern Sache willen um mein junges Leben gekommen. 'S ist eine Lüge zwar; — aber, Gott weiß, ich will sie d'rüben nur euch zu lieb verantworten. — Noch ein's, — der Gräfin könnt ihr's wohl auch sagen lassen, sie wird mir ein Paar Vaterunser beten, — das kostet euch nichts, — und — nein, nein, 's ist genug."

Der Oheim war nur durch die nahe Hoffnung, daß Joseph gehen werde, abgehalten worden, dessen

Worte ungeduldig zu unterbrechen, jetzt aber gab er ihm das ziemlich schwere Kästchen unter den Arm, und drängte ihn fort. — „Nimm meinen alten Mantel und die Otterpelzmütze, das ist alles unscheinbar und ungefährlich, man wird dich für irgend einen Herrendiener halten," rieth er noch, — „und sei vorsichtig, **videant consules, ne res publica de trimentum capiat.**"

Der Ermahnte hatte das überhört, denn er war wieder vor die alte Frau hingekniet und hatte ihre Hand geküßt. „Behüt' euch Gott, Mutter, wir seh'n uns schwerlich wieder," sprach er und die Thränen erstickten beinah' seine Stimme. Eine neue Pause verzögerte sein Gehen. Endlich stand er auf entriß dem Onkel Mantel und Mütze, der beide ihm lange schon entgegen hielt, und mit einem Blicke auf das Weib und einen auf ihren Verwandten verließ er schnell das Zimmer. Was dieser Blick sagen wollte, verstanden beide. Frau von Delama fing heftig und zähneklappernd zu beten an, der Schwager verdrehte die blöden Augen und wühlte von neuem unter den Papieren im Schreibkasten.

Nach einer Weile ging er wieder unruhig in der Stube auf und nieder, warf einzelne forschende Blicke auf die Kranke und horchte dann wieder am Fenster. Der Horizont war neben den Kanten der Gebirge mit einem unheimlich rothen Lichtstreif gesäumt, wie mit einem Kronreif aus drohenden

Flammen, schmückten sich die Gipfel immer mehr mit den Feuerzeichen des Aufstandes.

Die Ruhe der Nacht, die noch vor einer Stunde schwerer, aber auch ungestörter die Stadt mit einem kurzen Schlafe fesselte, ward jetzt schon durch einzelnes Geräusch gestört. In manchem Hause brannte Licht, man stand auf, horchte, forschte, die Angst ließ Niemand ruhen, in den finstern Gassen, von spärlichen Laternen erhellt, schlich hie und da schon eine einzelne Person, wie ein Gespenst, schattenhaft vorüber, man vernahm deutlich den Schall der Tritte, wenn eins der Piquets vorüberzog, die der General um die Stadt herumpostirte.

Der Gelehrte selbst konnte bei seiner philosophischen Verachtung aller Ahnungen und bei der Gleichgültigkeit, mit der er die Unternehmung der Landleute als eine Tollhausidee betrachtete, doch ein gewisses Grauen nicht bemeistern. Vorzüglich ängstigte ihn der Zustand seiner Schwägerin, von der er recht wohl wußte, daß sie wenige Stunden noch zu leben habe. „Wenn das Weib **ad inferos** führe, murmelte er vor sich hin, ohne daß ich weiter gekommen wäre als jetzt, — wenn ich den Joseph umsonst geschickt, wenn ich gleichsam ihm selbst hierdurch das Geld salvirt hätte? — Das Licht brennt schlecht, ich sehe nicht, was sie eigentlich macht, — sie ist so still jetzt, — wenn sie etwa der Schlag noch einmal, — nein, sie rührt sich! Es ist eine

schlimme Nacht; — **cum subit illius tristissima noctis imago,** — die Geschichte wird ernsthaft, ich weiß nicht, soll ich mit der Alten den Rosenkranz beten, oder — "

Ein lautes Aechzen der Genannten führte ihn wieder an ihre Seite. Sie war beinah' nicht mehr im Stande, die eine Hand zu bewegen, mit der sie die des Schwagers zu fassen versuchte und ihre Sprache ward ein unverständliches Lallen: „Mein Testament — holen — suchen," drängte sie; — „dort, links, — in der Schublade. Ich hab' es noch nicht unterschrieben, — aber jetzt gilt es, — ich — Joseph soll seinen Theil haben — Alles; — gebt mir — das Testament!"

Mit flammendem Auge, wie das Thier, dessen Beute man bedroht, hörte Herr Franz von Delama diese Rede, mit Begierde verschlang er jedes Wort und jedes regte in ihm von neuem seine heimtückischen und wuthentbrannten Gefühle auf, wie ein Tropfen Oel in die Flammen fallend sie hellauflodern macht. Mit Mühe, aber doch so geschickt, daß es mindestens der Sterbenden entging, meisterte er sich und vorsichtig sie betrachtend, ob sie ihn wohl nicht errathen, beugte er sich über diese und fragte so sanftmüthig, als seine heisere Kehle es konnte: „Was begehrt die Schwägerin, — ihr Testament?"

„Ja, — geb' er es mir, — dort — im Kasten!"

Er hatte recht gut vorhin schon das Dokument bemerkt, er wußte ja seit Längerem schon seine Existenz, selbst seinen Inhalt, der ihm nur eine schmale Leibrente zusicherte, und für den Fall, daß die Schwägerin auf diesem Testamente, zu dessen Gültigkeit nur noch ihre adeliche Unterschrift fehlte, beharrte, hatte er ja auch schon gesorgt. Bedächtig schlich er dem Schreibpulte zu, suchte und stöberte in dem Wuste alter Briefe, Rechnungen und Schuldscheine umher, und ließ dann, sich so gestellt, daß er das Licht verdeckte, schnell jenes Testament in den so praktischen Pelz gleiten, aus dem er ein ganz ähnliches zog und nun scheinbar aus den Papieren herausnahm.

Sein gelungener Anschlag hatte ihm alle Sicherheit und das phlegmatische Doctrsystem wieder zurückgegeben, mit dem er, seit er um sie lebte, die alte Geizige getäuscht. Er schlürfte daher mit dem Dokumente in der einen und der Feder in der andern Hand zu seiner Schwägerin zurück und gab ihr diese in die zitternde Rechte. Das Papier breitete er vor ihr aus, und hielt ihr die Hand unter, als sie ihren Namen nun mühsam unterschrieb.

„Die Schwägerin zittert ja, wie Espenlaub," bemerkte er gleichgültig, „wenn sie es für nöthig erachten sollte, will ich ihr ein Paar von meinen Pülverchen in Wasser geben, die besonders die nervösen Afflicta abwenden."

„Nichts Pulver — das Testament, — ist — in Ordnung.“

„Ja wohl, beste Frau Schwägerin, **in optima forma recti**, ist nichts daran zu tadeln.“

„Nun, — in Gottes Namen, er ist nicht vergessen Schwager!“

„Habe nie daran gezweifelt, die Frau Schwägerin war mir stets in Gunsten gewogen, und ein Nothpfennig thut einem alten Menschen wohl.“

— — Die Leidende bewegte sich hier mit einem Male heftig, sie verzerrte die Gesichtszüge noch mehr und so laut sie konnte stöhnte sie angstvoll: „Wie wird mir, — das ist der Tod! — Schwager, — gehe er um einen Geistlichen, ich bitte ihn um Gotteswillen, — ich sterbe ohne Licht und Leucht'! — Heilige Mutter Gottes steh' mir bei, geh' er, — ich will beichten — fort. — Er zaudert, — das Testament will ich, er soll nichts haben, — Niemand, — Niemand, — ich allein, — ich — “

Mit einem raschen Griffe langte sie nach dem Dokumente, das der Vetter noch in der Hand hielt, schon hatte sie es erfaßt und wollte es nun zerreißen, da stieß sie dieser mit aller Macht zurück, faßte die Geldkiste unter den Arm und das Licht, und verließ das Gemach, indem er zur Thüre noch hereinlachte: „Ich wünsche der Schwägerin eine ruhsame Nacht!“

Dießmal horchte er nicht an dem Schlüsselloche;

das Röcheln der Sterbenden wollte er nicht vernehmen, das innen aus der Bruſt der troſtloſen, verzweifelnden Verlaſſenen unter geächzten Gebeten und Verwünſchungen ſich drängte, bis dieſe zu ſchlagen aufgehört.

Die Sturmglocken von Natters begannen zu läuten, als die Frau ſtarb. Sie hörte ſie nicht. Xaver, des Brennauers Bruder, zog dorten wie ein Wüthender die Stränge.

Mit dem Gelde und ſeinem erſchlichenen, verfälſchten Teſtamente zog ſich der Alte indeſſen in ſeine Kammer zurück. Ein Winkel voll alter Schriften, Scharteken und Landkarten, mit Staub und Spinnengewebe verdeckt, verborgen durch einen rieſigen, altersbraunen, eichenen Schrank, der wiederum nur Bücher enthielt, ſeines verſtorbenen Schwagers Bibliothek, fand er als Verſteck für die Kiſte tauglich und bald war ſie unter dem Wuſte vergraben. Ein altes rauchiges Bild, das er von der Wand nahm und deſſen heiliger Georg nun zum Hüter, zum Drachen eines Schatzes benutzt wurde, machte durch ſeinen Gegenſtand eine neue Schutzwehr, da er es gerade vor den Winkel hinlehnte.

„Und nun in die Küche,“ ziſchelte er für ſich ſelbſt, „dort ſoll das alte Teſtament in Rauch aufgehen; ich bin ein guter, chriſtlicher Theologe und halte mich an's neue.“

Vorſichtig, wieder mit dem Lichte in der Hand,

ging er auf den Zehen durch den Gang. Ein Geräusch, aus einem der nahen Gemächer schlug an sein Ohr. Er erschrack. „Sollte die Alte wieder lebendig geworden sein, ich will nicht hoffen, — zum Styx mit der Hekuba! — Nein, dort ist's nicht. Die Magd, — sie schnarcht hier in der Kammer, die ich obendrein versperrt." — Er schlich vorwärts gegen Josephs Stube, legte das Ohr an die Spalte, und lauschte. Lange blieb es still. — „Hier kann's nicht sein, er ist ja nicht zu Hause," dachte er für sich und begab sich zur Küche, wo am Heerde bald das entwendete Dokument von den Flammen verzehrt ward.

Mit einer wirklich freudevollen Miene trat der Herr von Delama seinen Rückweg an, er vergaß auf seine Schrecken von vorhin gänzlich, als wiederum ein eigenes Geräusch, wie das eines gerückten Stuhls ihn störte. Deutlicher hatte er dießmal bemerkt, es käme vom Ende des Corridors, wo des Neffen Stube lag. — Er nahte sich der Thüre, der Schlüssel stack. Mit der Fertigkeit eines geübten Gauners drehte er diesen um und durch die halb offene Thüre auf den Socken that er ein Paar vorsichtige Schritte hinein. Auf das nahestehende Bett fiel sein erster Blick, es lag Jemand angekleidet darauf, es war ein weibliches Wesen, er erkannte Anna. Sie schlief fest, nur ihr Fuß mußte einen angelehnten Stuhl gestreift haben.

Ein boshaft-freudiges Lächeln verrieth nicht seine Gegenwart, schnell war er hinaus, die Kammer wieder versperrt, und er in seiner eigenen verschwunden.

9.

Grau und neblicht nahte sich der Morgen, aber schon seine frühesten Stunden waren mit einem andern Roth bezeichnet, als dem, das die Sonne an dem Horizonte ausgießt. Blut floß bereits in den einzelnen Gefechten der Landleute, die sich ohne Ordnung von den Höhen am rechten Innufer, vorzüglich auf den Straßen von Völs und von Kematen herab und aus den Waldhöhen der Gallwiese und vor Wiltau hervorragten und ein heftiges Plänkeln mit den Streifpatrouillen der Feinde begonnen hatten. Hie und da kam es zum Handgemenge, immer näher rückten von allen Seiten die Bauern der Stadt, in der nun die größte Verwirrung herrschte.

Der kommandirende General hielt Alles für einen Volksauflauf, den er bald unterdrücken würde. Unschlüssig in seinen Plänen, und dennoch verwegen genug, mit wenigen Truppen die übergroße Anzahl vernichten zu wollen, verwirrte er sich selbst in seinen Anordnungen; statt die Garnison zu sammeln, ward sie in einzelne Posten zersplittert.

Auf der Innbrücke, der Mariahilfer Vorstadt und jener Gasse gegenüber, die von Hötting herabführt nach der Stadt, ließ er seine zwei Kanonen auffahren, die Kavallerie, eine Escadron Dragoner unter dem Rittmeister von Erbach, hielt größtentheils am Stadtplatze, in Reihe und Glied geschaart, mit gezogenem Säbel, bereit durch die Neustadt, deren Breite eine freiere Bewegung erlaubte, den Eindringenden entgegen zu sprengen.

Von Hötting hernieder stürmten nun schon die Bauern, mit ihnen die gefürchteten Vorstädter aus der Lache und der Aue. Das Schießen von allen Seiten, das Stürmen galt im ganzen Thale als ein Zeichen, wie es nun Zeit sei, loszuschlagen und wie der Schneefall es dem Volke lehrt, daß ein kleiner Anfang zur Riesenmasse anwächst und das Spielzeug eines Knaben zum Verderben für das Haus und seine Bewohner wird, das unter dem Berghang ruhig liegt, so schlossen sich wachsend von Minute zu Minute neue Kämpfer an die früheren, die Hunderte wurden zu Tausenden, ehe der Mittag sich zeigte; der Abend sah zweimal zehntausend in der engen Stadt und ihrem Weichbilde.

Wie alles dieß sich also gestaltete, als noch das unheilige Heulen der Glocken, das zum Streite rief, auf eine kurze Viertelstunde aussetzte, um dem Ave Mariageläute in der fünften Morgenstunde zu weichen, dessen fromme Klänge sich schnell wieder

in die früheren wilden Laute verkehrten; da kam an der Sill herab, die hinter Wiltau dem Inn zu eilt, ein einzelner Flüchtling. Zwischen Buschwerk und Häusern flog er hin, lange unbemerkt von einer kleinen Schaar bayrischer Soldaten, die am andern Ufer streifte, endlich von ihren Kugeln verfolgt, die ihn schonten, mit Mühe den Theil der Stadt erreichend, der noch weniger beunruhigt war.

Der Fliehende war ohne Kopfbedeckung, verstört genug sein Aeußeres. Ueber den Graben an der Kirche zum heiligen Kreuz vorüber, stürzte er nach der Hauptwache, hier hielten ihn Truppen auf, die mit Trommelschlag und Musik im Geschwindschritt nach der Triumphpforte zu marschirten, Obrist Dietfurt an ihrer Spitze. Durch die Glieder der letzten drängte er sich unter den Sarntheinbogen in die dunkle Judengasse, ein Reiterposten sperrte ihm den Weg. Schnell warf er sich in das erste Haus, ein Gedanke schien sich seiner zu bemächtigen; „so muß es gehen," sprach seine Miene. Die Treppen des Hauses bis zur Speicher-Thüre flog er athemlos hinan, sie war verschlossen, allein der alte Riegel wich der Gewalt, und nun eilte er zur Dachstiege hinauf an die Luke, die auf den sogenannten Feuergang führt, wie diese auf allen mit flachen Schindeldächern gedeckten Häuser als Gallerien von Holz mit Treppen und Geländern von einem Giebel zum anderen führen, um auf ihnen mit dem

bereitgehaltenen Wasser in Feuersnoth die Dachung begießen zu können.

Diese schmalen Gänge verbinden ganze Reihen an einander gebauter Häuser; sie dienen darum, selbst nach italienischer Sitte, zu Spaziergängen, zum Trocknen der Wäsche, zum Wege der Feuerwächter, welche die Dächereien untersuchen. Auf den Feuergängen, welche die alten Häuser des Ursulinergrabens verbinden, eilte nun der Flüchtling dem der Frau von Delama zu. Schon verließen ihn seine Kräfte; an einer der Stiegen, die über den Kamm der Gebäude lenken, fiel er auf die Stufen. Seine Brust arbeitete heftig und von der Stirne träufelte ihm der Schweiß.

Mehrere Minuten saß er ganz erschöpft, dann raffte er sich neuerdings auf, und lehnte sich an dem nahen Kamin fest, um mit spähendem Auge in die Tiefe der Gassen und d'rüber hinaus in die Felder und Höhen zu sehen.

So weit er schauen konnte, links herab von den Lanserköpfen, über den ganzen Isel bis weit hinauf Zirl zu, stieg Pulverdampf auf und krachten die Schüsse, am heftigsten schien jetzt der Streit oben in Wiltau und nördlich gegen die Innbrücke. In der Stadt zeigten sich nur wenige von den Einwohnern auf den Dächern, an Fenstern bemerkte er einzelne Köpfe. Vom Kloster drüben vernahm er die einförmigen, gellenden Weiberstimmen der

Nonnen, die in ihrer Angst ununterbrochen laute Gebete herabjammerten. In die Judengasse abwärts fiel nun sein Blick, auf ein graues Haus, beinah' dem gegenüber, auf dessen Giebel er stand. Er suchte Jemanden am Fenster zu erspähen; es war vergebens.

Die frische Morgenluft, die vom Osten herauf wehte, hatte seine erhitzten Wangen, seine Stirn gekühlt, zugleich brachte sie vom Unterinnthal, von Hall her lauter und immer lauter Sturmgetös und Gewehrfeuer. „Also auch dort unten," sprach er für sich, — „das Land steht auf, nicht mehr ein Paar gequälte Bauern, die weniger verlieren, wenn sie sich auch noch todtschießen lassen. Es gilt etwas Besseres, es handelt sich darum, ob wir Tyroler bleiben sollen oder nicht. Der Herr Gott im Himmel hat die Herzen entflammt, die Kräfte geweckt, — mir wird ganz eigen; — das Geläute, der Kampfeslärmen, die fernen Trommeln, — vielleicht gilt ihr Ruf auch mir."

Sinnend setzte er seinen sonderbaren Weg fort, bis er das bezeichnete Haus erreicht; er schlüpfte durch ein breites, offenes Dachfenster, von innen öffnete er dann die Speicherthüre und eilte die Stiegen hinab in den ersten Stock. Als er an der Wohnung des Schneiders vorüber kam, die hart unterm Dache lag, schien es ihm, als hätte er den Herrn derselben bemerkt, wie er ein Gewehr lud,

doch er hatte nicht darauf geachtet, ihn trieb es mit einer unerklärlichen Hast weiter.

Die offenstehende Thüre des Stockwerkes, das Frau von Delama bewohnte, befremdete ihn zwar, doch mehr noch ward er überrascht, als vom Ende des Ganges sein Name von bekannten Stimmen genannt, als er einen Wortwechsel vernahm, der in seiner Stube stattfand.

Nun errieth Joseph Alles, denn er war es, der nach langen Umwegen die Prälatur erreicht, dort aufgehalten und eben so mit der größten Gefahr sich nach der Stadt geflüchtet. Die Kassette der Tante war in den Händen des Prälaten sammt des Oheims Brief. Die Kapitularen des Klosters erstaunten, als sie von seinem gefährlichen Botengange hörten, sie wollten ihn zurückhalten; er aber dachte an die sterbenskranke Tante, an Anna, die ihm erst auf dem Wege nach Wiltau wieder beigefallen, er mußte nach der Stadt, nach dem Hause zurück. Darum stahl er sich durch den Garten, über die Mauer und war wie ein Flüchtiger hierher geeilt. — Und jetzt, wo er nun kommen wollte, um das Mädchen heimlich in die nächste Kirche zu geleiten und von da später hinauf nach Natters, wenn die Gefechte beendet wären, fand er den Oheim in seiner Stube, in der sie unbefangen geschlafen. Er hatte ihn an der Stimme erkannt.

Um die Schutzbefohlne vor Schmähungen zu

bewahren stürzte er daher ohne Zögern, kaum daß er den Redenden vernommen, nach dem Gemache, doch schon an der Schwelle wankte er, wie vom Strahl des Wetters betäubt, zurück; das, was er sah, konnte, wollte er nicht glauben; und dennoch — er sah es. Der alte Herr von Delama hatte sich Gesellschaft geholt, um die arme, verlassene Anna und zugleich den Neffen zu vernichten. Frau von Tschudi stand, wie ein weiblicher Inquisitor neben ihm, an ihrem Arme hing sinnlos und bebend Amalie.

Mit dem frühesten Morgen hatte er die Nachbarinnen herüber bitten lassen, um Frau von Delama's Tod ihnen anzuzeigen, sie unterthänig um ihren Beistand in so schrecklicher Lage zu ersuchen, und als nach Joseph gefragt wurde, meinte er, der faule Herr Neffe werde wohl noch schlafen. — Man wollte ihn wecken, fand aber die schlafende Anna. — So war ihm der trennende Streich zwischen Joseph und der jungen Gräfin Stachelburg gewiß, ihr Herz mußte zu tief verletzt sein, sie mußte jenen nun verachten und hassen.

Noch hielt er sein heftiges Verhör mit der Stieftochter Röschmanns, als Joseph eintrat. Sie hatte umsonst den einfachen Hergang des Vorfalls von gestern Abend erzählt, umsonst ihre Unschuld, ihres Retters Ehre vertheidigt.

„Die Jungfer lügt," zeterte der Alte, „mit

Ruthen soll sie gezüchtigt werden, bei dem Stadtrath werd' ich sie belangen mit ihrem saubern Vormund, — nein, ihrem Vater bring' ich sie jetzt hinab, oder dem werthen Bräutigam, dem Schneider von der Dachstube. — Schande und Spott bringt sie in mein ehrlich Haus, ich bin hier der Herr, ich lasse sie hinauspeitschen, und den Buben dazu, den ich nicht mehr meinen Neffen nenne."

Der Geschmähte hatte sich indessen gefaßt, und trat nun zwischen die Versammelten. Amalie ersah ihn zuerst, ihr auch galt sein erster Blick, er mußte wissen, was sie von ihm dachte, ob sie ihn auch verkenne, verachte, hasse, verstoße. Sie sagte nichts, als er auf sie zustürzte. Ihre Hand, welche er ergriffen, riß sie aus der seinen los, den Blick, das Gesicht wendete sie von ihm ab, und sank in die Kniee.

„Amalie, um aller Heiligen willen," schrie Joseph! „auch du, — du! Kannst du glauben?"

Das Mädchen fuhr wieder aus ihrer Ohnmacht auf, ihr Auge heftete sich schnell auf Josephs Züge. Was ihr Inneres durchtobte und erfüllte, lag in diesem Blicke. Er sagte, ich kann, ich mag nicht an dir zweifeln, und doch ich sollte, ich liebe dich, ich hasse dich, ich — weiß nicht, was ich soll! Schnell hielt sie jedoch beide Hände vor das liebe Gesicht, ein heftiges Schluchzen verschloß ihr den Mund, — sie machte ein Paar Schritte gegen

Joſeph, ſtreckte die Arme nach ihm aus, und als er auch die ſeinen öffnete, da bebte ſie zurück und ſtürzte mit aller Haſt hinaus. Joſeph wollte ihr nach.

Doch die Baſe der Gräfin vertrat ihm den Weg. „Sie werden Amalien nie mehr ſehen. Herr von Perkhaimer,“ herrſchte ſie verächtlich. — „Sie haben uns tödtlich beleidigt, — und doch können wir ſie nur höchſtens aus Gnaden verachten, verabſcheuen. Hier, ihr Onkel, wird ihnen das Uebrige mittheilen.“

Die Dame folgte der vorangeeilten Nichte.

Während dieſer Scene lag Anna wie entſeelt am Boden, jetzt erſt, als der verzweifelte Jüngling, da das Mädchen ſeiner Liebe ſo ihn floh, einen lauten Schmerzensſchrei ausſtieß, als er beſinnungslos da ſtand, und ihm ein vernichtender Streich eine Wohlthat geweſen wäre, raffte ſie ſich wieder auf; ſie hatte, wenn auch nur aus den halben Worten, doch ſchnell durch jenen weiblichen Scharfſinn, der ihnen ſchneller die Beziehungen von Herz zu Herz offenbaret, errathen, was durch ſie, ihrethalben der Mann verloren, den ſie ſelber unausſprechlich liebte. Sie fühlte zwar im gleichen Augenblicke den ſichern, kalten Dolchſtoß des Schmerzes, ſelbſt die Flamme der Eiferſucht ſchlug ſchnell empor, doch ſiegte über beide ihre Liebe. Ihr mußte der Geliebte ſein Glück opfern, ſie mußte es ihm wieder zurückgeben, mußte alles gut machen, alles hingeben, um ihm

wieder zu ersetzen, was er für sie verloren, und sollte sie auch selber darob ihr Letztes aufgeben, was sie Glückseligkeit nannte, sollte sie sich selber elend und arm machen.

Mit jener flehenden Miene, die von uns Vergebung für ein uns zugefügtes Leid hofft, an dem der Bittende selber unschuldig ist, mit der flammenden Röthe der Beschämung auf den Wangen und der Gluth eines begeisternden Vorhabens im Blicke warf sie sich nun auf Joseph. „Verzeihe mir,“ stammelte sie: „verzeih'! Ich bin Schuld an diesem Jammer, an deinem Unglück, ohne es zu wollen. Du hast mich retten, mich bewahren wollen vor Elend und Schande und verdirbst darum nun selber. Joseph, sage mir, daß du mir vergibst, und ich will, — ich werde, — ach, ich weiß nicht, was ich sage! Du hast die junge Gräfin lieb, — ich will sie wieder mit dir versöhnen, ich muß, ich werde Alles gut machen; Alles, Alles, — fort, in Gottes Namen!“

Noch einmal hatte sie mit der größten Heftigkeit den Jüngling umarmt, sie riß sich dann wieder los, lag von neuem an seiner Brust, wie wenn sie auf ewig von jener Stelle scheiden müßte, wo für sie allein die Seligkeit wohne, und entfloh dann hastig, ohne sich umzusehen, ohne noch ein Wort des Abschieds zu sagen.

Jetzt zeigte sich, vielleicht nach langer Zeit, auf

dem Gesichte des alten Delama's ein Lächeln der Zufriedenheit. In diesem Augenblicke war alles erfüllt worden, was er sich gewünscht, diese Minute konnte ihm nichts mehr bieten. Darum war die verstellte Heftigkeit, mit der er vorhin Annen schmähte, wieder zu der höhnischen, geschraubten Ruhe geworden, die so recht eigentlich seine Gefühllosigkeit beurkundete. Er betrachtete sich mit boshaftem Wohlbehagen den vernichteten Neffen, der nach Anna's leidenschaftlichem Abschied von der Macht der Empfindungen erdrückt, sich auf das Bett geworfen hatte und sein Gesicht in den Kissen barg. Eine lange Pause des Schweigens trat ein.

Ueber den heftigen Auftritten im eigenen Hause hatte der Gelehrte vergessen, daß in den Straßen sich bereits der Kampf eines aufgestandenen Volkes entwickelte, und sehr erschreckt fuhr er zusammen, als ein starkes Gewehrfeuer, Geschrei und Lärmen ihm verkündete, daß bereits in der Nähe das Gefecht beginne.

„Das ist an der Innbrücke," sprach er: „ha, schon der erste Kanonenschuß! Wenn die Schufte am Ende den Sieg davon trügen? — Joseph, — wo hast du das Geld hingebracht?"

Der Befragte richtete sich auf. Die Verachtung, welche diese Frage in ihm erregte, überwog noch den Schmerz, der seine Brust wie ein Eisenreif umklammerte und zerdrückte. — Mit wegwer-

fendem Tone entgegnete er: „Es ist in den rechten Händen, wie ihr es verlangtet. — Doch, ich vergaß, — was ist's mit der Tante?“ setzte er ängstlich hinzu.

„Die? — Die ist gestorben,“ — sagte trocken der Onkel.

Joseph hatte sich die Antwort erwartet. Sie gab ihm, wie mit einem Male den Muth wieder, über die Lage der Dinge nachzudenken, sich in den Gedanken zu vertiefen, daß er jetzt Alles verloren, daß er nun handeln müsse. Wenn es uns einmal klar geworden, daß wir wollen müssen, dann findet sich auch die Kraft zum können. Gefaßt trat er darum seinem Verderber näher und sprach in ernster Ruhe: „Sie ist todt! Ich wußte es wohl, daß es so kommen würde. Ihr seid nun der Herr, ihr sagtet es, glaub' ich, vorhin selbst. Was ich noch zu hoffen habe, weiß ich. Ich werde bald vielleicht euch gänzlich Platz machen. Doch jetzt rufen mich heiligere Pflichten fort. Amalie, Anna ich muß wissen, was aus ihnen geworden ist.“

„Du gehst, du willst mich allein lassen? Hörst du nicht den Lärmen, immer heftiger, immer stärker? Wie bald wird's nicht selbst in dieser Straße los gehen! Ich bin verloren, allein gehe ich vor Angst zu Grunde.“

Wirklich hatte die Gefahr, deren Nahen sich in dem lauten Wirbel vorüberziehender Truppen,

im Geschrei des Kampfes, der sich auch am Ende des Innrains schon entsponnen, im betäubenden Sturmgeläute anmeldete, das vom Höttinger und Mariahilferthurme gellend herübertönte, den alten Forscher mit der Furcht erfüllt, die selbst die verhärtesten Bösewichter zu bittenden, ängstlichen Kindern macht, die das Alleinsein scheuen.

„Joseph, wenn du bleibst, — ich will Alles thun, was du verlangst," stöhnte er, und hielt den Neffen am Arme fest.

Dieser aber riß sich heftig los und eilte fort, während der Alte im ohnmächtigen Grimme ihm nach wollte, die Treppe hinab, als ein lauter Schuß, der im Hause selbst fiel, ihn zurücktrieb in die verödete Wohnung.

Die Magd war entfloh'n, Joseph fort, — eine kalte Leiche lag Frau von Delama auf'm Ruhebette. Durch die Zimmer schweifte angsterfüllt ihr Schwager, räumte dort und da bei Seite, was ihm werthvoll schien, verbarg das, was er den Plündernden opfern wollte, vergaß, was er zu retten wünschte, verschloß die Kästen, öffnete sie wieder, fluchte und betete sogar, — kaum getraute er sich an's Fenster.

Jetzt wurde schon gerade vor dem Hause am Graben der Ursulinerinnen gefochten. Es hatte eine Anzahl bayrischer Infanteristen das Thor des Spitales, das auch zum Leichenacker führte, blockirt, und sich quer über die Straße geworfen. Vom Inn-

rain her drängten Landleute, es waren die Landstürmer von Völs und den Dörfern der Höhen dabei. Immer mehr, wenn auch nur stets wenige Schritte, wichen die Soldaten. Hinter ihnen sprengte mit einem Male der Obrist Dietfurt heran, an der Triumphpforte war er geschlagen worden, von Wiltau herein wälzten sich in der breiten Neustadt mit den Dragonern fechtend, Mann an Mann die stürmenden Aufständischen.

Wuth und Ingrimm im bluthrothen Antlitz, raste er im Galopp selbst unter die eigenen Truppen hinein, mit dem Degen sie vorwärts treibend. Er schien bereits verwundet, denn er hielt diesen in der linken Hand. Doch vergebens feuerte er die Soldaten zum Widerstande an. Immer mehr zusammengedrängt von den Angreifenden hatten sie bereits ihren Posten am Thore verloren, ihre Anzahl schmolz immer mehr, als ein Schuß, der vom Dache herab auf den Obersten gethan wurde, diesen in die Brust traf.

„In meinem Hause, schrie Delama, der sich bebend am Gesimse hielt, — aus meinem Hause kam der Schuß!“ — Schon sank Dietfurt von seinem blutbefleckten Schimmel, mit ihm zogen die Soldaten sich gegen die Hauptwache zurück, die Leiche ihres Führers vertheidigend.

10.

Es war der Abend des zwölften Aprils 1809. Innsbruck war jetzt in dem Besitz der Landleute. Bald nach Mittag hatten die von Hötting und dem linken Innufer die Brücke genommen; als die Kanonen verstummten und die übriggebliebenen Reiter sich über die Mühlauerbrücke durchgehauen, um nach Hall zu fliehen, wo sie jedoch auf dem Wege dahin entwaffnet wurden, hatte Kinkel, der Commandirende, sich ergeben und die Garnison streckte die Waffen. Es waren nicht mehr viele Truppen. Zahlreiche Opfer verblieben dem wilden Kampfe, der von beiden Seiten erbittert geführt worden war. Einer von denen, der am meisten die Wuth genährt und selbst sein Toben nun büßte, der Oberst des Regiments Kinkel, lag sterbend auf der Hauptwache, die von gefangenen Offizieren und eingedrungenen Landleuten überfüllt war.

Man hatte den tödtlich Verwundeten auf die hölzernen Schlafstätten der Wache und ihre Mäntel gebettet. Der Chirurg erklärte jede Hülfe für unnütz.

Auf den Straßen tobte der siegestrunkene Haufe der Bauern, die mit der alten Feldmusik des Landsturms, Trommel und Pfeife, unter beständigem Schießen in die Luft einmarschirten, wilder noch durchrannten die Vorstädter die Gassen, schon gab es einzelne Scenen der Gewalt mit den Einwohnern, alle Ordnung war gelöst.

Das laute Schreien eines neuen Haufens, der vom Franziskanergraben herüber zog, die Compagnien vom Rinn und Tulfes und vom Thaurer-Gericht waren es, die unter Speckbacher am selben Morgen Hall genommen und den Major Bernklau mit seiner Schaar gefangen hatten, weckten den ohnmächtigen Dietfurt.

„Was bedeutet das Geschrei?“ fragte er, im Zustande der Betäubung vergessend, was Alles geschehen und was er selbst erfahren.

Einer der Offiziere, die neben ihm standen oder sich theils ermüdet, theils verwundet, gelagert hatten, antwortete ihm ausweichend: „Sie wissen wohl, Herr Oberst, es sind die Bauern!“

Diese Worte wirkten wie ein elektrischer Schlag auf den sich Erholenden. Mit einer heftigen Gebärde hob er sich etwas in die Höhe, bewegte den verbundenen Arm, wie fechtend, und keuchte: „Also haben wir verloren? — Reden Sie, Lieutenant Neumaier; ist die Affaire verspielt?“

Zögernd schwieg der junge Mann, ein neues

drohendes Winken des Obersten hieß ihn jedoch reden. „Wir sind gefangen! — Alteriren sich aber der Herr Obrist nicht zu sehr; sie bedürfen aller Ruhe.“

„Gefangen von den Bauern,“ — grollte Letzterer: — „so soll der Teufel die Schurken zerreißen, geschlagen und gefangen von den Hunden, verflucht!“ Ein stechender Schmerz in seiner Brustwunde machte ihn verstummen.

Aus dem Gedränge der Landleute, welche die Hauptwache besetzt hielten, trat aber ein Mann dem Lager des mit dem Tode Ringenden näher, und faßte ihn bei der Hand. Die gefangenen Bayern wichen etwas zurück, und weil derselbe Ruhe gebot, so waren auch die Landesvertheidiger meistentheils wieder hinaus, der zurückgebliebene Theil hielt sich ruhig und umstand den Sterbenden. Denn schon hatte der Oberst zu röcheln begonnen, und ward immer bleicher und kälter.

„Nicht fluchen, Herr,“ sagte da der Landmann zu ihm, „macht's lieber Reu' und Leid, — bald werdet ihr mit Einem zu reden haben, der nicht fragt, ob Bauer oder Edelmann.“

Die fromme, überzeugende Stimme des Sprechenden schien den Endenden zu erschüttern, besonders als dieser weiter fortfuhr gegen die Genossen gerichtet: „Knieet's nieder, Leute, betet's für den Mann um ein seliges Sterbstündlein. Er hat sein Theil

gebüßt, die armen Fleimser Bauern, deren Hütten er angezündet, haben ihren Rächer gefunden, aber seine Seel' gehört nicht uns; — so weit geht unsere Feindschaft nicht."

Schnell knieten rings umher die Landleute am Boden hin, ein Wink hieß den Gefangenen ein Gleiches thun und der Mann betete laut Vaterunser und Avemaria. Es war ein eigenthümliches Bild, das jeden Beschauer ergreifen mußte. Die erhebende Ruhe der Andacht lagerte sich auf den beiden Parteien. Die siegreichen Schützen hatten das Gewehr abgelegt, oder im Arme, die vom Pulverdampf geschwärzten Gesichter verloren jenen Ausdruck der Erbitterung, jene der Besiegten, die in zerrissenen Uniformen, und blutig in trotziger unterdrückter Wuth geschwiegen hatten, wurden beruhigter, ein versöhnender Geist wohnte in den Worten des Gebetes. Inmitten dieses Kreises kniete der Bauernanführer, seinen Hut mit dem gelb und schwarzen Busch hatte er abgelegt, eben so den Degen, die Beute aus dem Gefechte des gestrigen Tages, mit dem Rosenkranze vertauscht. Auch seine scharfen Züge waren gemildert, und nicht ohne Rührung konnte man seine kräftige Stimme hören, mit der er wie ein Kind für den sterbenden Feind betete.

Dietfurt, der etwas zu fragen schien, unterbrach diese Scene. Er stöhnte: „Wer führte die Bauern an?"

„Niemand," antwortete der Vorbeter, der zu ihm getreten war. „Wir alle haben gethan, was unsere Pflicht war."

„Wer bist du?" fragte der Oberst.

„Der Wirth von Arams, — der blutige Nazi!"

„Also ihr hattet keinen Commandanten?"

„Nein, — warum fragt ihr?"

„Sonderbar, — der, auf dem hellen Rosse, — der mit dem Degen in der Faust, — ich hab' ihn doch gesehen, — ich habe ihn gesehen!" hauchte Dietfurt. Darauf wendete er sich um und verschied.

Einen gewaltigen Eindruck hatten diese Worte auf die Versammelten gemacht, in unglaublicher Uebereinstimmung erfaßte ein Gedanke diese Landleute und begeisterte sie mit flammender Kraft.

„Hört ihr," rief der Hauptmann der Aramser Schützen, „er hat den Einen gesehen, der vor und an der Spitze gefochten!"

„Ein Heiliger! Unser Landespatron! Ein Engel!" antworteten ihm viele Stimmen.

„Gott ist sichtbar mit uns," jubelte mit nassem Auge der Nazi; „der heilige Erzengel Michael hat den Feind geschlagen. Tyrol ist gerettet! Mannder, dankt's unserm Herrgott, hab' ich's nicht g'sagt, er halt's mit uns, er ist gewiß alleweil der rechte Mann."

Schnell verbreitete sich unter Jubel und Begeisterung diese gläubige Meinung unter den Kämpfern

der Sache für Heimath und Väterglauben; nichts war mehr geeignet die unbefangenen Gemüther mehr zu erheben und zu stärken.

„Er soll darum ein christlich Grab haben, der Dietfurt," befahl der Wirth; wie denn sich schnell diese wilden Herzen zu frommer Kindlichkeit umstimmten, wenn der rechte Fleck dort getroffen wurde. „Bringt ihn fort, Mannder; im Freythof d'rüben stehen zwei Birkenstämme hinter'm Annakirchl, dort bei dem Missionskreuz soll'n die Bayrischen liegen und, wenn Fried' wird, betet man am Seelentag wohl auch an ihrem Hügel."

Die Offiziere nahmen nun Abschied von des tapfern Oberst's Leiche und die Schützen Natzi's trugen sie hinweg nach dem nahen Gottesacker. Auch er folgte. Eben kamen ein Trupp Bauern den Stadtplatz herauf, die schleppten einen großen alten geschnitzten Adler, und ein Bild vom Kaiser Franz, unter lautem Vivatrufen und tobenden Freudenjauchzen.

Der Natzi hielt an, ein anderer Bauer, der unter der Menge ging, trat zu ihm, und schlug in die dargebotene Hand. „Da gehen's hin und jauchzen, die braven Buben," sagte er: „auf der Landschaft droben wollen's den Adler aufhängen und Kerzen brennen, wie vor einem Heiligen einen Altar bauen und den Hut muß Jeder abthun davor. — Gelt, alter Natzi, der Franzl ist halt doch ein Anderer!"

Mit einer überwallenden Freude drückte der Wirth den Andern an die Brust. „Toni, — 's ist unser Adler und unser Kaiser! Gelt, du alter Sacra-Schwanz, sind dir halt wieder die Federn g'wachsen. Brennauer, wenn ich hundert Jahr alt werd', den Tag vergeß' ich nicht."

Toni schüttelte dem alten Hauptmann nochmals die Rechte und ging nach dem Sarnthein-Bogen hin.

Zu gleicher Zeit eilte aus demselben ein Geistlicher in dem Habit der Serviten, ein Mann mit einem Gesichte von priesterlicher Milde und Frömmigkeit, und doch mit dem Eifer für das Heil und die Wohlfahrt des Nächsten.

„Das ist ja der Pater Benitzi," sagte der Wirth, und näherte sich diesem, der auch schon den Landsturmführer erkannte und ihn anrief.

„Helft, guter Ignatz," bat er: „in der Judengasse, kaum zehn Schritte von hier, wollen die Kothlachner ein Haus stürmen und plündern. Wehrt den Unfug, das ist nicht der Krieg, den der liebe Gott will, wenn er uns heimsucht! Rettet den armen Juden, und die geängstigten Einwohner umher."

Der damals so allgemein geachtete fromme Klostermann durfte nur diese Mahnung aussprechen, und schon eilten mit ihm die beiden Männer und mehrere herzugekommene Schützen nach dem bezeichneten Orte.

In Delama's Haus hatte sich ein Haufe verwegener und zügelloser Plünderer geworfen. Ein Jude, der im Erdgeschosse in einem Hinterstübchen wohnte, war ihnen zuerst in die Hände gefallen, sein enger, mit altem Geräth überfüllter Aufenthalt ward durchsucht, Alles, was nicht von Werth und Nutzen für sie, ward zerschlagen und zerstört, der Eigenthümer selbst mit Drohung und Gewalt geängstigt.

Aber bald zeigte sich den Raublustigen ein ergiebigeres Ziel. Röschmann hatte sich an ihre Spitze gestellt, mit ihm Billinger, der aus seinem Versteck herabgekommen; und von des erstern Getränken nur um so aufgereizter, folgten sie ihm zur Wohnung Delama's hinan. Die armselige Beute des Schacherjuden und die bald geleerten Fässer Röschmann's wurden vergessen, denn der alte Delama galt in Sanct Niklas als ein Geizhals; hier gab es Geld und Geldeswerth.

Röschmann hatte die verschlossene Thüre schnell geöffnet; ein Schuß auf's Schloß und sie war aufgesprengt.

In diesem Augenblicke erschienen die Landleute mit Pater Benitzius. Des Priesters Mahnung hielt die wenigen Bauern, die sich an die Plünderer angeschlossen, schnell von weiterer Gewaltthat ab. Nur Einer meinte: „Ein kleines Brandschatzungl hätten wir schon verdient; wo sollen wir's denn nehmen, von Juden oder Christen."

Oben, wo im Hausflur die Kothlachner eben die Zimmerthüre mit dem Kolben einzuschlagen beschäftigt waren, sprang der blutige Natzi dazwischen und riß mit derber Faust zwei der Buben zu Boden. Auch Toni drängte sich zu ihm.

„Da sieh'st den Tropfen," rief er und faßte Billinger am Nacken, der vornedran beim Einbruch thätig war. „Stehlen und rauben kann der Schuft, zum Andern ist er verdorben."

„Zurück, und Friede gehalten," donnerte jetzt der Bauernanführer und wollte die Angreifenden von der Thüre schieben, aber Billinger hatte sich losgerissen und schrie: „Habe ich darum den bayrischen Schergenknecht niedergeschossen, damit uns diese Bauerntölpel herrschaften? Vorwärts, der Stärkere hat Recht, wir wollen uns Platz machen."

„Also du bist der Heimtücker, der den Dietfurt von hinten niederschoß," schalt nun der Arauser Wirth. — „Von vorne packt der redliche Mann an, nur Schurken und Diebe von hinten!"

Doch diese Worte gaben das Signal zum Handgemenge. Die überlegene Zahl der Plünderer warf die Schützen zurück, Toni und Ignaz kamen hart in's Gedränge, eben brach die Thüre, und hinein in das Gemach zwängten sich die Kämpfenden bis zum nächsten Eingange. Hier aber hemmte sie der Anblick einer Erscheinung, die sie nicht erwartet. Vor die Thüre des Nebenzimmers hatte der bedrohte

Dëlama das alte Ruhebette gerückt, noch lag die Leiche seiner Schwägerin darauf.

Er selbst hatte sich hinter diese Brustwehr gerettet; ein Pistol in der einen Hand, einen alten Zierdegen in der andern. Er zitterte nicht mehr, er knirschte vor Wuth, er war zum Tiger geworden, der seine Höhle vertheidigt.

Sein kreischendes „Zurück!“ trennte die Streitenden. Sie sahen die schauerliche Wehr, die der Alte zu seinem Schutze benutzte, und selbst diese rohen Gesellen schauderten zurück. Sie mochten nicht Hand anlegen an die Leiche.

Wohl tobte Billinger: „Ihr werdet doch diesen leblosen Balg nicht fürchten!“ — aber Toni hatte sich durchgearbeitet und mit gespanntem Gewehr den Burschen entgegen gestellt, mit neuen Landleuten war der Pater nachgedrungen und rief, an der Leiche stehend, den Fluch über Jeden, der sie berühre.

Schon waren Mehrere davon, ihr Muth war gesunken. Die beiden Führer grollten in ohnmächtiger Wuth.

„Toni, das ist dir nicht geschenkt,“ rief noch der Branntwein-Krämer, als er zögernd seinen Rückzug antrat, und sein Genosse räumte eben so, nur mit verbissenem Ingrimm die Stube. Er schwieg, aber schon war sein Sinnen nur mehr die Rache, welche er an Brennauer und dem Wirth für den vereitelten Plan nehmen wollte. —

Der Gerettete war jetzt allein mit dem Pater und dem Bauer, denn die Schützen mit ihrem Anführer folgten den abziehenden Vorstädtern. Bis hieher hatten seine aufgeregten Kräfte dem immer neu sie reizenden Andrange widerstanden, Angst und Wuth hatten ihn aufrecht erhalten, nun aber die erregenden Gewalten vorüber, brachen sie zusammen.

Toni hatte das Lager mit der Todten weggerückt und ging auf den nun zitternden Delama zu, da sank dieser mit ängstlichem Ausrufe in die Kniee, seine erschlafften Hände ließen die ungewohnten Waffen fallen und in Brennauers Armen verließen ihn die Sinne.

Noch waren Benitzius und jener bemüht, ihn zum Leben zu wecken, Josephs Stimme, des eben Eintretenden, that dieß, denn kaum hörte ihn der Ohnmächtige, als er in gewaltsamer Aufregung sich erhob und den Angekommenen angstvoll fragte: „Was willst du, was suchst du?“

Ohne auf ihn zu achten hatte sich der Jüngling auf Brennauer geworfen. „Sah'st du sie, hat sie dich gefunden!“ fragte er ihn ganz hastig, — „rede, Toni, weißt du nicht, wo sie hingekommen?“

„Wer? was meint ihr?“ forschte dieser.

„Anna, — Amalie, — Gott, sie beide fand ich nirgends. Sie sind davon in diesen stürmischen Auf-

tritten. Wie leicht ist ein Unglück möglich, ihr Leben selbst in Gefahr."

„Das Nannele ist davon?"

„So ist's, — ich kann dir jetzt nicht erzählen, eile, suche sie. Vielleicht ist sie nach dem Giggelberge, vielleicht — "

„Wer ist daran Schuld," fragte kälter, von einem Gedanken erfaßt der Landmann.

Joseph, von tiefstem Schmerz ergriffen durch diese Frage, konnte nur mit einer Bewegung der Hand nach dem Oheim weisen, der wie eine Salzsäule bleich und starr dastand.

Toni stellte sich vor diesen hin, maß ihn lange mit halb wehmüthigem halb verächtlichem Blicke und sagte: „Wenn ihr mir danken wolltet gnädiger Herr, weil ich euch vor dem Plündergesindel gerettet, — laßt's bleiben. Wir werden ein ander Mal noch reden über unsere Schulden. Herr, ihr wißt nicht, was ihr gethan, es sei denn, ihr wär't ein Teufel!"

Nun gab er Joseph die Hand und sagte zu dem: „Laßt den schlechten Herodes allein, junger Herr, und kommt zu mir. Wenn ich einmal einen recht höllischen Schuften brauch' in eine Comödie, so soll er deines Vetters Portrait werden. — Ich geh' jetzt und such' das Mädel!" — Ohne sich umzusehen, mit einem stummen Gruß zum Pater schied der Giggelberger Bauer.

Joseph schien endlich gefaßt. Er war lange im Zimmer auf und nieder gegangen, und hatte sich dann in einen Stuhl am Fenster geworfen. Er weinte heftig. Es waren die letzten Thränen, die er hier vergoß. Der theilnehmende Priester, der bis jetzt neben der Leiche knieend gebetet hatte, nahte sich ihm und mahnte ihn sanft sich zu beruhigen.

Ein tiefer Seufzer war des Jünglings Antwort. „Ich bitte sie," sagte er endlich, „Hochwürdiger Herr, für die christliche Bestattung meiner Tante hier zu sorgen, so bald die hergestellte Ordnung es erlaubt. Sein sie meines Looses halber unbekümmert. Ich habe gefunden, daß nach Gottes Willen der heutige Tag zum Wendepunkt in meinem Leben wird. Noch möchte ich ein Paar Worte mit meinem Oheim sprechen," — setzte er leiser hinzu.

Der Pater verstand ihn. Mit theilnehmendem Blicke legte er dem jungen Manne seine Hand segnend auf's Haupt. „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unserm Schuldigern," mahnte er mit weicher Stimme. Er ging.

In beängstigendem Schweigen standen Oheim und Neffe sich gegenüber. Diese Minuten reichten jedoch hin, dem Ersteren eine Art von Sicherheit und Muth wieder zu geben, um wenigstens seine betrügerischen Künste gegen den Neffen anzuwenden. Er brach zuerst das Schweigen.

„Du haſt mich und mein Benehmen falſch interpretirt," begann er in heuchleriſcher Ruhe, „ich will dich nicht in's Verderben ſtürzen. Als in der Nacht die Schwägerin zum Sterben kam, da gab ſie mir ihr offenes Teſtament. Es iſt alles **in forma recti**. — Du ſollſt's jetzt ſehen."

Joſeph nahm mit Widerwillen das dargereichte Document, er konnte nichts antworten. Schnell überflog er das Papier; es war ihm, als läſe er ſein Todesurtheil. Nicht daß er das Erbe verloren; warum er es verlor, das brach ſein Herz. Ohne ein Wort gab er das Teſtament zurück.

„Du biſt mit einem Legat bedacht, — und ſollſt in Brixen als Alumnus frei gehalten werden," fuhr der Alte fort: — „es kann nicht ſchaden, wenn du in den unruhigen Zeiten bald, gleich dahin abgingeſt!" — Das war zu viel. Dieſe Heuchelei gab Joſeph die Sprache.

„Ich, — nach Brixen, — um ein Prieſter zu werden," ſagte er, — „ſie irren, Oheim. Behalten ſie der Tante Gut und Geld, möge es ihr Gewiſſen nie mehr beſchweren, als ſein Verluſt mich ſchmerzt. Glauben ſie aber nicht, als wüßt' ich nicht, wie ſie der Erbe wurden. Auf Erden kann ich mit ihnen nicht darüber rechten, vor den weltlichen Geſetzen müßte ich verlieren, — es gibt noch einen andern Richter und ein anderes Geſetz, dort werden wir uns treffen. — Sie haben mir nicht

das Schrecklichste gethan mit diesem Testament. Mein Herz haben sie vernichten wollen, mein bestes, einziges Glück zerstört, — sie wollten mich im innersten Leben angreifen und morden. Ich glaube, — es ist ihnen geglückt. — Nur eins bleibt mir noch übrig, meine Freiheit. Die können sie mir nicht rauben. — Ich verlasse sie und dieses Haus. Was ich beginne, weiß ich noch nicht. Daß ich fort muß, ist mein ganzes Denken."

„Du willst die Gräfin suchen?" fragte schon gereizter der Alte, aber in gleicher Ruhe antwortete ihm sein Neffe: „Es ist möglich, — ihnen kann es gleich gelten; — sie haben ja doch Amaliens Liebe zu mir vergiftet; — ihren Frieden, wie den meinen, vernichtet. Erlauben sie mir nur, daß ich noch Abschied nehmen darf von diesem Hause, von allen den Stellen, die meines Lebens glückliche Hälfte gesehen; von meinem verlornen Paradiese."

Die tiefste Wehmuth erschütterte des Sprechenden Gemüth, seine Thränen erstickten die Worte. Mit nassen Augen sah er an den Wänden umher, seines Vaters Bild hing als kleine Silhouette dort. „Das nehm' ich als mein Erbtheil mit," sagte er, und steckte es in die Brust. „Auch er verließ die Heimath, — vielleicht vertrieben, wie ich." — Er ging in's nächste Zimmer, scheu wich der Oheim ihm aus. „Hier starb Marie, — selige, glückliche Schwester!" Nach einem langen Ringen mit sich

selbst, nachdem er oft sein Lebewohl dem Aufenthalte seiner frühesten Jugend gesprochen, verließ er eilig diese Gemächer, und floh' nach seiner Kammer.

Als er nach einer Stunde etwa wieder erschien, war er zum Abschied gerüstet. Auf dem Flur begegnete ihm der Schreiner mit dem Sarge für die Tante, mit diesem die Leichenfrau.

„Ein Haus des Todes lasse ich zurück," sprach er zu sich selbst, „doch — der Tante noch das letzte Lebewohl!" Er trat in das Zimmer, wo die Leiche nun im Sarge lag. Einen Abschiedskuß wollte er auf die gelbe Hand drücken, — er konnte nicht, ihn schauderte.

Unter der Thüre des Nebengemaches erschien Herr von Delama nochmals. „Was willst du mit der Flinte?" fragte er, als er in Joseph's Arm ein Gewehr erblickte, — sein Jagdgeschoß.

Joseph verstand ihn. — „Sorgt nicht, sprach er verächtlich, für euch habe ich keine Kugel. — Ein Anderer wird euch besser zu treffen wissen."

Draußen läuteten jetzt die Glocken; es war der Abendsegen. Die wilde Kriegerhand zerrte nicht mehr an den Strängen. Ihre Stimmen hatten nach dem bösen Sturme etwas ungemein Beruhigendes.

Ein lichter, schöner Abend, ein Frühlings-Vorbote, lag über Thal und Gebirg. Es war ringsum Friede.

Sein leiser Westhauch kühlte die gerötheten Augen

eines jungen Mannes, der mit dem Gewehr auf der Schulter, einsam über die Felder von Wiltau gegen die Straße am Isel seine Schritte lenkte.

Auch in des Wanderers Brust schien sich der beruhigende Strahl zu senken, mit dem die scheidende Tagesleuchte die entschlummernde Erde, wie eine Mutter ihr Kind, zur Ruhe bringt; wenn sie das erfreuende Licht immer weiter ihm aus dem müden Aeuglein rückt, und hinterm Schirme birgt, bis es ganz erlischt.

II.

Am Graben neben der Heerstraße lag in tiefer Nacht von Müdigkeit in halbem Schlummer erhalten derselbe Wanderer. Die Waldtasche, unter einem dichten Eibenbusch gelegt, war sein Kissen, das hohe Riedgras sein Lager. Wenn er auch eine kurze Frist hindurch betäubt eingeschlafen war, so weckte ihn seine eigene Unruhe wieder. Allzu angestrengt schienen des Körpers, wie der Seele Kräfte, als daß sie einer erquickenden, vollen Ruhe sich hätten hingeben können.

Wie im Traume redend, fragte er sich selber: „Wo mögen sie sein? Alles umsonst, — sie fand ich nicht am Hofe," — dann schwieg er wieder, und murmelte später: „Ich ruhe nicht, ich muß sie finden."

Eine längere Zeit hindurch schwieg er von Neuem und lag still. Vielleicht siegte die Natur über den aufgeregten Geist und der Schlaf berührte den Unstätten mit seinem Mohnscepter, seine Vergessen gewährenden Körner daraus schüttelnd auf die Stirne des Wanderers.

An das Ohr desselben aber, der an der Erde lag, schlug ein sonderbares Geräusch und er lauschte aufmerksam und lange. Es war ihm als ob der Boden von weitem her zittere und dröhne, wie wenn schwere Lasten darüber hingingen und gewaltige Wagen und Rosse ihn erschütterten.

Sein Horchen täuschte ihn nicht. Deutlich vernahm er, als er den Kopf fester an die Erde hielt, das Gerassel ferner Räder, das Traben von Rossen. Es kam näher und näher. Er sprang auf.

„Das sind nicht Güterfuhren oder anderes Gefährt," sagte er für sich, — „es hat den Klang, wie gezogenes Geschütz und Heerwagen. Von Brenner herüber müssen die Feinde gekommen sein, und die Unsern bedrohen. Oder fliehen sie vor den nachrückenden Etschländern und Pusterern?"

Die Stille der Nacht erlaubte ihm auch dasselbe Geräusch zu vernehmen, ohne daß er am Boden horchte. „Sie müssen noch am untern Schönberg sein, — gegen die Schupfen zu geht der Zug."

Mit einem Male hörte der ferne Laut auf. Alles ward still. Er wiederholte seine Art zu horchen. Auch an der Erde spürte er nicht mehr jenes Schütteln und dumpfe Hallen.

„Sind sie versunken, — oder halten sie stille," fragte er sich. — „Sie suchen wohl nach einem

Mittel, geräuschlos die Straße hier nach der Stadt zu passiren, an den Häusern vorüber zu kommen. — Ein warnend Wort an unsere Posten ist hier gerecht und nöthig."

Mit Vorsicht nahm er seine Büchse zur Hand, und diese zum Anschlag bereit, schritt er dem Seitenwege zu, der von der Esplanade der Hochstraße am Isel nach dem Gärberbache lenkt, in einer dunklen, wüsten Schlucht, von Wald und Busch überhängt, von Geröll verschüttet, vom Bergquell und Regenwassern durchfurcht und unwegsam gemacht.

Auf diesem Pfade dachte er den langen Umweg auf der Heerstraße zu vermeiden und zeitig genug die Meldung thun zu können von dem, was er gehört.

Doch hatte er kaum die Hälfte des unwegsamen Hohlweges durchschritten als aus der Tiefe, wo der Hang sich senkt, ein rother Lichtschein durch die Tannen leuchtete, wie der Hirten Feuer oft einsam brennen im Walde. Der Wandersmann gedachte eine ähnlich friedliche Flamme zu finden, die ihm in der Dunkelheit als Ziel gelten konnte, bald erstiegen aus dem Strauchwerk, am Rande der Schlucht nächtliche Gestalten auf, und ein mehrstimmiges „Halt, wer da!" hemmte seine Schritte.

Mit einem lauten „Gut Freund!" hielt er die Hände der Schützen zurück, die schon nach ihm die Gewehre abzudrücken bereit waren, und ver-

langte nach Dem, der etwa an den Vorposten hier das Commando führe.

Man hieß ihn an der einen Seite der Schlucht hinanklettern, hülfreich reichten ihm die Bauern ihre Hände hinab. Oben angelangt sah er im Walde am ganzen Hang hin viele Schützen vertheilt, und zu den nächsten, die ihn angehalten, kam eilig ein Mann heran, den Einer von ihnen herbei geholt zu haben schien.

„Wo ist der Mensch?" fragte dieser mit einer Stimme, welche bei sonorem Klang eine dauerbare Kraft und Schärfe in sich vereinte.

„Da steht der Bue," antwortete Einer von den Landesvertheidigern, — „er hat nach dir verlangt, Seppl!"

Der Vorgestellte trat dem Angekommenen näher und sagte muthig: „Ja, ich hab' nach euch verlangt, wenn ihr der Commandant seid, und gar Wichtiges hab' ich euch schnell und nothwendig zu melden."

„Ich bin der Commandant," antwortete ihm der Mann; „der Joseph Speckbacher, wenn du meinen Namen schon einmal sollst gehört haben. Aber komm näher her an's Feuer, Bue. Ich will dir auch in's Gesicht schauen, wenn du red'st. Lüg' oder red' die Wahrheit, ich habe ein scharfes Aug', und die Koppen leuchten hell genug, um einen Spitzbuben von einem ehrlichen Kerl unterscheiden zu können."

„Bald sollt ihr wissen, was ihr von mir zu denken habt," meinte der junge Mensch; „und folgte dem Andern zu dem Wachtfeuer."

Unter ein Paar alten hohen Tannen prasselte das Reisig in rother Lohe auf dem mosigen Boden. Nahe dabei lag ein gefällter Baum, auf den setzte sich der Anführer der Vorposten und deutete dem Wanderer auf den gegenüber stehenden Strunk. Der aber blieb aufrecht stehen', auf sein Gewehr sich lehnend und betrachtete mit aufmerksamen Blicke den Andern.

Des Mannes Gestalt und Wesen schien ihn gleich zu treffen und zu erheben. Auf diesem Gesichte las er Muth, Keckheit und feurigen Eifer, in den dunklen, schwarzen Augen blitzte ein heller Geist, doch fehlte ihnen auch nicht eine Art von List und Verschlagenheit, die den scharfsinnigen, klugen Erfinder und Ueberleger bezeichnet, während die gebogene Adlernase, das derbe Kinn, die hohe Stirne von Kraft und Raschheit zeigten. Schwarzes Haar und ein gleicher Schnurbart hoben die braungelbe Farbe des Gesichtes. Speckbacher war von imposanter Größe, auch sein Gliederbau verrieth Ausdauer und Gewandheit. Sonderbar genug hatte er sich nach der Art seiner Landsleute militärisch gerüstet, obwohl er sonst die gewöhnliche Kleidung eines Bauers vom Mittelgebirge trug.

Als er sich niedergelassen, war sein erstes Ge-

schäft eine kleine Tabackspfeife, die er aus der Brusttasche seines dunkelgrauen Kittels zog, frisch anzuzünden und indem er eine dichte Wolke vor sich hinblies, mahnte er den jungen Gesellen, zu reden.

Der begann gefaßt und in schleuniger Rede. „Ich komme von Natters herab, Commandant, und als ich mich auf der Straße oben im Graben wollte schlafen legen, da hörte ich deutlich aus der Ferne das Nahen eines langen Zuges von Wagen, Pferden und Menschen. Mir däucht es sind Feinde, ein Haufen Artillerie mit Stücken und Munition."

Der Schützenanführer horchte gespannt jedem einzelnen Worte. „Wo kam der Lärmen her?" fragte er eilig.

„Vom Schönberg h'rab, dem Schupfen zu zog er sich. Ich hörte deutlich durch die Stille der Nacht das Rasseln der Räder und den Hufschlag, als ich mein Ohr am Boden hielt. Kaum einen Büchsenschuß vom unterm Berg entfernt, da schienen sie zu halten, denn das Geräusch verstummte. Ich denk' sie sinnen nur auf eine List, wie sie unbemerkt an den Häusern vorüber kommen möchten, die beim Sonnenberg-Schloß liegen."

„Bue, du hast Recht, — das sind die Feinde. Der Vortrab ist's von denen, die im Pusterthale sich retiriren mußten, es sind die letzten Bayern; Franzosen auch dabei, ich hab's von einem Boten aus Steinach. So früh schon da, das hab' ich nicht erwart'."

Eifrig sprang er auf und pfiff, ein Schütze kam heran. „Mach' dich auf die Sohlen, Jürgl," befahl er; „schnell hinunter nach Wiltau und in die Stadt. Man soll sich fertig halten, es rückt der Feind schon an, er kommt eher, als wir glauben. Laßt's stürmen rings umher, schick' Leut' nach Patsch hinüber und nach Mutters. Gleich hier am Berg' schon wollen wir ihn in die Enge treiben. Die Franzlesmanndlen sind gar flink, wenn's laufen heißt, mach weiter, sonst macht so ein Hasenfuß wohl selber eher die Ordonanz als du."

Der Beorderte flog durch die Büsche abwärts; Speckbacher aber schritt am Abhang' hin, zu seinen Posten. „Habt's Acht, Mander, die Franzosen rükken an. Verhalt's euch ruhig, erst wenn ich pfeif', laßt's eure Kugeln pfeifen," mahnte er. „Ein Paar sollen Vorwärts streifen nach der Höh'. Du Lechner Simerl, führst die Patrouille! — Aber gleich zurück, wenn ihr Unrath merkt, und ja nicht geschossen, ihr Schwanz!"

Diese einfachen Befehle wurden schnell vollführt. Etwa vier Männer folgten dem Genannten und stiegen zur Schlucht hinab, vorsichtig nach der Hochstraße sich hinziehend.

Darauf wendete sich Speckbacher wieder zu dem jungen Burschen, der ihm die Meldung gethan hatte, und ging mit ihm zurück dem Feuer zu. Hier hielt er an und sah mit dem stechenden,

schwarzen Augensternen demselben forschend in's Gesicht, dann sprach er treuherzig.

„Mir scheint, du bist ein braver Kerl und meinst's redlich mit den Landleuten und unsrer Sach'. Du bist ein Städtler, hast ein herrlich Gesicht, das Jägerröckel und die Büchsen sind auch so von der feinen Art. Aber du g'fallst mir; hast Courage gezeigt und so etwas von einem g'schickten Blick in die Kriegsaffairen. — Wenn du willst, so sag' mir, wer du bist, ich möcht' dein Namen wissen." — Er nahm seinen vorigen Sitz ein.

„Ich bin von Innsbruck daheim, ihr habt's errathen," begann der Befragte; „und was man so sagt, auch noch ein Tyroler Landmann, — das will nicht viel heißen. Ich nenne mich Joseph von Perkhaimer, bin Student, — gewesen, muß ich sagen, was weiter aus mir wird, weiß ich nicht."

Der Speckbacher verzog schmunzelnd das Gesicht und meinte: „Bist wohl aus der Lehr' gelaufen, Lotter? Ich kenn' den Spaß, das junge Blut steigt einem jäh zu Kopf und da treibt's uns fort, und das Gutthun ist vorbei. Bin selber auch so ein Vagirer und Nichtsnutz gewesen und meine Leute haben damals alleweil' viel Kreuz mit mir gehabt. Mein Vater ist mir früh gestorben, und die Mutter bald darauf. — Das Schulsitzen hab' ich nicht begriffen, desto besser das Schlendern an den Bergen und das Schießen. — Indessen, junger

Herr, — 's werd dächt' ich gut sein, du gehst heim und legst dich etwas auf die gute Seiten."

Joseph war ernster und verstimmt geworden und auf den Baumstrunk sitzend lehnte er den Kopf in die hohlen Hände und sprach für sich hin: „Mich treibt mein Unglück in die Welt, — ich hatte mir's so nicht ausgedacht für die Zukunft."

Der Andere betrachtete ihn fester und fuhr mit verwunderter Stimme, die seine Theilnahme verrieth, weiter.

„Also, — bist nicht hinter d' Schul' gelaufen? Nimm's nicht übel, 's war so bös nicht gemeint. Du schaust so traurig und trübselig aus, was ist's mit dir, warum bist du verlassen? — Red', Bue, vielleicht ist dir zu helfen?"

„Das könnt ihr nicht. Ich habe Alles in einem kurzen Tage verloren, was mir lieb und werth war; Bosheit und Verfolgung hat mich um eine freudige Gegenwart und um eine hoffnungsreiche Zukunft gebracht. Selbst den Ort zwang sie mich zu meiden, wo ich meine Jugend verlebte. Ich kann euch jetzt Alles so nicht erzählen. Aber ihr sehet in mir einen unglücklichen Gesellen, dem ein falscher Verwandter verderben wollte, und dem es auch gelang. Glaubt mir, Herz und Kopf sitzen bei mir am rechten Fleck, aber dem einen haben sie einen Stoß versetzt, den ich all' mein Lebtag spüren werde."

„Wenn ich nicht irr' lieber Herr," meinte

Speckbacher: „so ist die Lieb' im Spiel bei euerm Unglück."

Joseph wendete ihm sein erröthendes Antlitz zu und schwieg.

„Ihr werdet roth, — heller leuchten eure Wangen, als die Gluth hier, — braucht euch nicht zu schämen. Ein anderes Mal, mein junger Bue, sollst mir erzählen von deinem Leben und von dem, wie man dich traktirt und von deinem Mädel auch und von Allem, was dich drückt und schmerzt. Aber sag jetzt, wie dir zu helfen ist und zu rathen, und was du zu thun gedenkst?"

„Eine gutmüthige Kugel will ich erwarten, aus einem bayerischen oder französischen Lauf, die mir vom Leben und seiner Last hilft und mir einen Platz verschafft am Tummelplatz droben, im Holz vor Ampas, wo noch mehr so arme Teufel unterm freien Walde schlafen und ihr Herzeleid vergessen!

Da fuhr der Speckbacher in die Höh' und schalt: „Heiliger Stern vom Mohrenland, was schwatzt der Schnabel in den Tag? Pfui, schäm' dich Bue, verzagen und noch so jung sein. Dir blüht noch die Hoffnung alle Sommer, wie der Klee auf der Alm, und du sprichst vom satten Leben und rufst den Gevatter Stephel an, fabelst von Elend und Grab?"

„Was hab' ich sonst noch zu thun, auf dieser Welt?" fragte mit halber Stimme Joseph.

„Sonst meinst wohl nichts, als zu heulen, wie ein verhätschelt Weib und dich niederschießen zu lassen. Bist etwa zwanzig Jahrln alt, — willst's Herz und den Kopf gesund und recht haben. Da hast du gelogen! Warum verzagst du, gibst dein Leben und Glück auf? Der Mensch muß hoffen und dem Himmel das überlassen, oder ihm unter die Arme greifen. Nie in meinem Leben fiel mir bei, den letzten Stecken und das letzte Labsal, die Hoffnung, hinzuwerfen. Wenn es mir den Rücken wenden wollte, das falsche Weibsbild, das Glück, dann hab' ich es just recht fest erfaßt und beim Flügel gehalten, bis es sein störrisch Wesen und Toben vergessen und das Köpf'l mir zu gewendet hat mit lachendem Gesicht. — Hör' eine Geschichte, Joseph, und du wirst finden, daß man niemals sich aufgeben in schlimmster Noth, und daß, wenn alle Stricke gerissen sind, man aus einem Zwirnsfaden sich ein Rettungsseil machen muß. — Ich hab' dir g'sagt, ich war ein verwegner Bursch vor etliche und zwanzig Jahrlen. Da hatte ich einen Kameraden, hieß Staudinger, von Tembach zu Haus, der war ein Wildschütz vom Gewerb' und lehrte mich das Ding. Von jeher gern dabei, wo's wild herging, am Berge, am Gams Grathen und im Forst viel lieber als in den Stuben, hatt' ich mich schnell in's Wilderer-leben gefunden und es so keck getrieben, wie nur einer. Einmal, auf einem Streif in's Bayrische,

erwischten mich am Planberg an der Gränz' vier Jäger. Ich saß in einer leeren Alpenhütte, das geschossene Gamsl und mein Stutzen neben mir; den Rucksack abgeworfen, und war g'rad daran, im Pfännlein Schmalz zu kochen, um einen Eierhaber mir zu machen. Die Jäger fassen mich, ehe ich's versehen und binden und knebeln mich erbärmlich fest. Um mich war's geschehen, wohl etliche Jahrl war ich für ein Zuchthaus reif, oder man steckte mich, was ich noch ärger als den Tod fürchtete, unter die Kommisbrodtürken; kurz ich dachte; Seppl du bist hin; — verzweifelt aber wär' ich doch nicht und wie mir jetzt zu helfen, war mein Sinnen. Ich bat die Jäger, mich nur so lange loszubinden, bis ich mir mein Mittagsessen gekocht hätte, wohl das letzte, das ich in Freiheit genießen würde, und — sie thaten's. Kaum hatt' ich aber die Hände frei, so faßte ich die Pfanne auf dem Feuer, und spritzte das heiße Schmalz den Schuften in's Gesicht, nahm eines ihrer Gewehre auf vom Boden, schlug rasch sie nieder, daß sie liegen blieben und sprang davon. So hab' ich in der letzten Noth mir losgeholfen, — den Stutzen hab' ich noch, ich kann dir ihn zeigen."

Er hielt eine Weile inne, als wollte er erst abwarten, welche Wirkung die Erzählung dieses kecken Stückes auf den Jüngling mache, dann aber fuhr er ernster fort.

„Und du, — bist du gebunden und verloren? Die Hände sind frei, dein Aug' ist hell, die Brust gesund. Was willst du mehr? Weil dich ein schlechter Mensch betrogen, das Dirndl etwa von dir gerissen worden, weil du auf dich selber jetzt angewiesen bist, auf dein Geschick und deine Kraft, willst muthlos werden, fragst, was gibt's für mich noch auf der Welt? Hast du keine Heimath, Bue, kein Vaterland? Nennst dich einen Tyroler, einen Edelmann in unserm Volk, und denkst nicht dran, daß deine erste Pflicht da anfängt, ehe eine Andere an dich ein Recht hat. Hast du nie reden gehört von deines Landes Elend und Bedrängniß, hast die fremden Herren nicht gesehen, die Angstschrei nicht vernommen, bis es endlich losbrach? Warst du in Innsbruck heut? — Ja freilich," setzte er nicht ohne Hohn hinzu, „ich hab' vergessen, du bist vornehmer Leute Kind, und die fragten nie nach des gemeinen Volkes Elend und Klagen, die heißen seine Verzweiflung Wahnsinn, seine Lieb' und seinen Willen für's alte Recht, eine Narrheit. Du erzählst wohl morgen den steifen und stolzen Sprotzern, du habest mit dem Rebellenhauptmann Speckbacher an einem Feuer gesessen. Dein Mädel ist am Ende gar das Töchterl eines von den saubern Vögten und Pflegern, die uns der bayerische König aus dem Ketzerland hereingeschickt?"

Ruhig hatte der junge Perkhaimer vorhin zu-

gehört, allein die höhnende Rede des Speckbachers rief seine jugendliche Gluth im schmerzerdrückten Busen auf, und keck und überzeugend warf er hin: „Ihr thut mir Unrecht, Herr, ich bin ein gutes Kind von Tyrol und lieb' mein Land und Volk. Ich denk', ich habe es euch bewiesen, als ich die Botschaft brachte von dem Nahen des Feindes, den wir hier erwarten. Wär' ich ein Bayerischer, so hätte mich mein Weg zurück zu den Führern jenes Zuges geführt und nicht zu euch."

Der rauhe Bauernhauptmann reichte ihm die Hand. „Da hat mich meine Hitze wieder hingerissen, nimm's nicht krumm. Das Blut spuckt noch so warm in meinem Kopf, als wie in deinem. Ich glaub's, daß du es aufrichtig meinst mit uns, und ich will mit dir reden, wie ich denk', daß du mich verstehst." — Er hatte wieder die bedächtige, etwas langsame Redeweise angenommen, die ihm im Allgemeinen eigen war, und schürte dazu mit der Scheide seines Säbels in der Gluth, daß die Funken sprühten.

„Du sagst, daß du alleine da ständest auf der Welt, ich will dir aber sagen, du hast eine große Familie und genug der Freunde, du gehörst zu denen von Tyrol. Wir alle, das ganze Völkel ringsum sind deine Verwandten und Blutsfreunde, Nam' und Stand trennt hier Niemanden mehr vom Andern, die nächsten Pflichten binden uns unter ein-

ander und keiner iſt verlaſſen, ſo lange er von uns nicht läßt. Du mußt dein kleines, eignes Leid vergeſſen, ob dem großen allgemeinen, und ſchnell wirſt du wiſſen, für wen dein Herz lauter ſchlagen wird. Nicht eines Einzelnen noch ſo harte Klage mahnt dich, nicht ein Verlaſſner bittet um Hülfe, Tauſende von rechtſchaffenen Chriſten jammerten in fremdem Drucke und jetzt, da wir die Ketten zerſchlagen haben mit den Felsſtücken, ruft dir daſſelbe Volk zu: hilf uns zur Freiheit und zum alten Recht. —Wenn dich der Finger ſchmerzt, wirſt du's nicht achten, ſo bald dein Herz getroffen würde. Dein eigenes iſt in dem großen Leben nur ein armes Glied, das Herz an dem du aufgewachſen biſt, dein Vaterland, iſt tief verletzt; das gilt's jetzt zu heilen und zu retten. Haſt mich verſtanden, Perkhaimer, das iſt ſo mein Glauben. Zieh' mit uns, trag' deine Büchſe nicht umſonſt mit dir. Bald wirſt du's ſpüren, es thut da drinn ſo wohl, wenn man ſich ſeiner Schuldigkeit als Kind des Vaterlandes quitt weiß, und das Leben einſetzt für unſere heiligſten Güter.— Was iſt der Menſch, wenn er die Luft nicht lieben kann, die er athmet, weil ſie ein verhaßter Herr ſein nennt, wenn der Boden wankt unter ſeinen Füßen, weil ihn jener Fürſt bald einem Andern zuwirft oder nimmt. Die ſelbſt erkämpfte Heimath wird uns immer lieber, wir haben die befleckenden Spuren vom Fußtritt fremder Schergen

mit unserm Blute von der Schwelle gewaschen, die wir von den Vätern erbten, wir freuen uns des gleichen Brauchs und Regiments, das uns angestammt ist seit langen Jahren, wie ein altes Erbstück überkommen vom Vater zum Sohn. Gäbst du den Schemel her, der deines Ahnherrn müde Glieder trug, das schlechteste Konterfei deiner Mutter? — Nicht um den Preis der Welt! — Schau, Joseph, so denk' ich halt, wir wehren uns für's alte Bett, wo unsere Vorfahren in Boden und Sarg sich ausrasten, damit sie nicht der fremde Lärmen aufschreckt aus dem Schlaf; wir lassen uns die Mutter nicht verhöhnen und verderben; wir schützen ihren Leib, der uns geboren und ernährt. — Tyrol ist eine gute, fromme Mutter, Bue, sie hat nicht viel, doch gibt sie gern und schützt gar gewaltig ihre lieben Kinder."

Tief gerührt von den schlichten, so gemüthsreichen Worten des Landsturmführers, warf sich Joseph an Speckbachers Hals. Es war ihm, als stände in dem Manne ein kräftiges Steuer da, das Gott geschickt, damit er vertrauend sein Lebensschifflein lenke in den Tagen des Sturms.

„Ich bleibe bei euch, Speckbacher," rief er: „ihr selber habt mich aufgeweckt aus der Betäubung, die mich niederdrückte, ihr habt in mir das zur Reife gebracht, was lange schon mich ergriffen; die Sache der lieben Heimath, ist mir Alles. Jetzt

weiſt mich aber auch nicht zurück, nehmt' meine Dienſte an, und in den Reihen eurer Schützen ſollt ihr den Perkhaimer bald nicht mit ſcheelem Auge betrachten."

In ſeiner Freude drückte dieſer ihn aber gewaltig an die breite Bruſt und jubelte: „Was ſagſt du jetzt, Bue, — du kennſt mich ſchlecht noch, wenn du denkſt, ich laß den von mir, den ich mir ſelber geworben und gewonnen. Du ſollſt bei mir bleiben ich brauch' ſo einen Geſellen. Haſt du nicht g'ſagt, du ſeiſt ein Studirter? — Du ſollſt mein Schreiber ſein und Lieutenant, und mir im Ordonanzendienſt, im Gewerb mit den Pflegern und Landrichtern helfen. Hab' oft meine liebe Noth gehabt mit dieſem Zeug. Mir geht's gar ſchlecht mit der Schreiberei. War ſchon ein alter Schulbub', faſt dreißig Jahr, als mich mein Weib anging, ich ſollte lernen, was ich in der Jugend verſäumt hab'. Die Hand war ſteif und grob, die Feder ſpürt ich kaum, — Art und Stutzen das ſind meine Werkzeuge. Biſt du zufrieden mit dem, was ich und Andere haben, ſo gut es geht, haſt du Vertrauen zu mir, ſo ſind wir Handelseins. Schlag ein, lieber Burſch! — Schau, 's hätt' mir leid gethan, auf meine Seel', wenn ich dich hätt' müſſen weiter gehen laſſen." —

Joſeph beſiegelte nochmals mit einem Handſchlag ſein Geſinnen und ihm ward's dabei ſo leicht, als ſei er mit einem Male aller der trüben Empfin-

dungen entbürdet, die ihn fast erdrückt, und ein erfrischtes, neues Blut rieselte in seinen Adern.

„Doch — Perkhaimer," begann er abbrechend und mit sorgsamen Eifer: — „wir haben uns schier verplaudert, — und der Feind kann nicht mehr eine Viertelstunde ausbleiben. Wir wollen das Feuer löschen, nichts darf uns verrathen."

Er stach einen Büschel Rasen mit dem Säbel aus der Erde und warf ihn auf die Kohlen. Schnell erstickte ihre Gluth. Darauf zog er Joseph vor zu den aufgestellten Posten, und theilte den Männern mit, daß dieser junge, brave Geselle, der des Feindes Ankunft gemeldet, sein Adjutant sein solle. Nach der ungezierten Art machte er das den Leuten begreiflich, wie er einen Studirten brauche zu dem Geschäft und so war schnell des jungen Perkhaimers Anwerbung abgethan.

Nicht lange darauf kam die Streife zurück, die er bis zur Schupfe vorgeschoben. Der Lechner meldete, daß französische Wagenbüchsen mit den Knechten des Weges kämen, Reiter zur Bedeckung dabei, ein stärkerer Haufen komme wohl noch nach. —

„Sie haben mit Stroh die Räder und die Hufe ihrer Pferde überwickelt. Darum machten sie am Schönberg halt. Sie wollten wohl ganz heimlich sich davon schleichen, die wälschen Spitzbuben," berichtete Lechner. „Sie sind nicht einen guten

Schuß mehr fern. Wir merkten wohl, daß sie zum Gärberbach herab sich wenden."

„So gilt's also," befahl Speckbacher und zog den Säbel. Macht's euch fertig, Männer; den ersten Schuß sollst du thun, Joseph, nachher laßt's nur brav krachen. 'S ist noch zu dunkel, mit dem Zielen wird's wohl nichts sein. Drum nur gerade drunter hinein und hernach drüber her, so wie ich pfeif'. — „Wie viel Uhr mag es sein," fragte er den Simon.

„Wir haben in Patsch drei Uhr schlagen hören."

„Nach gerade kann der Jürgel auch nicht mehr zu lange ausbleiben. Nun, in Gottes Namen, nehmts euch z'sammen, Landsleut, und seid's so brav, wie vorgestern in Ampas oben und in Arams. In der vorigen Nacht zur selben Stund' sind wir in Absam gestanden, und lauerten, wie wir den Bärenklau in Hall fassen möchten. Die Mutter Gottes hat uns redlich geholfen, sie wird uns heute auch nicht verlassen. Bet' jeder noch ein schnelles Vaterunser."

Der frommen Mahnung folgte eine tiefe Stille. Alles betete, nur hie und da knatterte ein aufgezogener Hahn, rauschte das Reisig am Boden.

Speckbacher stieß Joseph an und sagte ihm leise und scherzend: „Dir klopft wohl das Herz, Freund, bald knallt's und die harten Bohnen fliegen kreuz und quer. Wirst Stand halten?"

„Fragt nach einer Stunde," antwortete jener.

Noch waren diese Worte nicht gewechselt, als das Geräusch von Nahenden von oben her sich hören ließ und in dem matten Dämmerschein am Eingang der Schlucht sich dunkle Gestalten zeigten, die hernieder stiegen.

Den Landesschützen ringsum bebte schon die Hand vor Lust, abzudrücken, und alle harrten auf den ersten Schuß.

Es waren die Nahenden wirklich Kanoniere mit Geschütz und Wagen, ängstlich und langsam zogen sie daher, ungleich vertheilt die Bewaffneten, Reiter und Fußvolk durch einander.

Sie mochte die Hälfte des Hohlweges erreicht haben, da rief Speckbacher seinem jungen Freunde zu: „Jetzt schieß, Bruder!" und mit dem ersten Knalle von Joseph's Büchse schlug ein Kugelregen unter die Franzosen.

Verwirrung faßte sie, ein stetes Feuer der Bauern trieb sie vor und rückwärts. Von allen Seiten fielen die Schüße. Das „**Sauve qui peut,**" ließ sich laut hören und ohne Schuß und Kampf drängten sie sich selber in einander. Speckbachers Ruf warf nun noch die Schützen von den Höhen herab in ihre Reihen, die mit umgekehrtem Gewehr zermalmend Roß und Menschen niederschmetterten, so daß in weniger als zehn Minuten sich die Schaar der Feinde besiegt sah und sich ergab, was lebte. Die sechs Kanonen und viele Wagen waren schnell erbeutet.

Dem Feinde ein neuer Schrecken, den kecken Schützen ein ermuthigender Ruf, erschallten jetzt mit einem Male wieder die Sturmglocken im ganzen Umkreis. Es war ein wildes durcheinander Toben der ehernen Stimmen, wie kampfbegierige Männer laut nach Streit rufen und mit den Waffen klirren.

Speckbacher, des schnellen Sieg's sich freuend, jauchzte laut auf bei ihrem Klang. — „Steckt ein Paar Fackeln an, wir wollen mustern, was wir erwischt und schleunig hinab dann mit den Männdlen nach der Stadt!"

Beim Schein von zwei schlechten Spänen, durchging er die Wagenreihe, die von den Landleuten aufgehalten und in die alte Ordnung gebracht, im Hohlweg hielt, die entwaffneten Soldaten dabei. Die Verwundeten davon lud man eben auf die Wagen. Es lagen etwa zehn Todte, ein Major der Kanoniere darunter, in der Schlucht. Vor seiner Leiche hielt Speckbacher an. „Der Mensch war vorn d'ran, er liegt zu förderst, den hast du herabgeholfen vom Gaule, Perkhaimer," sprach er, sich zu dem Genannten wendend. Gebt's mir seinen rothen Federbusch. Den will ich tragen zum Angedenken an den Tag, wo wir uns zusammen fanden. Der Lechner führt mit dem Tulfer Schützen das Zeugs jetzt da hinunter. — Macht's euch fort!"

Bald war der Zug der Beute und der Gefangenen mit ihrer Bedeckung verschwunden. Nur die

Leichen lagen im Geröll des Hohlweges, mit dessen Rinnen sich ihr Blut vermischte.

Die Leute von Rinn, die Speckbacher am Posten bei sich behalten, bereiteten sich vor, die neue Schaar der Feinde, die man erwartete, mit gleichem Eifer zu empfangen.

Ihr Hauptmann schritt mit Joseph auf der Straße fort. Oben hielt er an und während er sich an's Geländer der Esplanade lehnte, befestigte er den Busch des gefallenen Franzosen an seinem grünen Hute. Abweichend von der Tracht seiner Dorfschaft, hatte er von jeher einen solchen getragen, wie ihn die alten Bauern zu Wiltau zu führen pflegen, mit niedrem Gupf und breiter Krämpe, die auf einer Seite aufschlug, von hellgrünem Filz mit dunklerem Seidenband gefüttert und geziert.

In einfältig-kindischer Freude drückte er den also aufgeputzten Hut auf sein langes Haar, das die Morgenluft zerwühlte, darauf nahm er den jungen Genossen um den Hals und sprach:

„Der Anfang, Bruder, der wär gut. Wie 's End' wird, müssen wir unserm Herrgott überlassen. Es wird der Teufel doch sein Spiel nicht treiben dürfen mit einer so gerechten und ehrlichen Sache. Indessen geh's wie's will, Joseph, wir halten zusammen aus im Leben, und wenn's an's Sterben gehen soll't, — ist es allemal besser zu zwei, als so allein!"

Die nächsten Stunden bestärkten noch den nie wankenden Glauben der tyrolischen Streiter. Um sechs Uhr Morgens kamen an sechstausend Bayern, Welsche und Franzosen im Eilmarsch über'm Schönberg her, vom Sandwirth und dem Passeirer Landsturm, von den Pusterthalern über den Brenner getrieben, in stetem Kampfe mit den Verfolgenden. Sie streckten, da ein Versuch sich durchzuschlagen ihnen fruchtlos schien, in den Feldern von Wiltau die Waffen.

So war Tyrol von seinen eignen, braven Bewohnern an einem Tage frei geworden von fremder Herrschaft.

So schön die Zukunft jetzt dem Frühling glich, der auch in diesen Tagen sein blumengeschmücktes Banner in den Thälern aufgepflanzt, so wenig war des Werkes Dauer zu bestimmen, wie der Blüthen Gedeihen zur Frucht.

Im allgemeinen Freudenrausch schlug manches Herz bange und ahnungsvoll. So ging es Joseph. Er saß einsam sinnend in der Gartenlaube der Weinschenke am Isel. Nicht hatte er es über's Herz gebracht, mit Speckbacher am Abende des dreizehnten in Innsbruck einzuziehen. Jetzt mochte er es nicht wieder betreten, — jetzt konnte er es nicht.

12.

Kriegsgetümmel und Verwirrung toste in den engen Straßen von Hall. Dem Feinde, der nach kurzer Frist von vier Wochen neuerdings eindrang in's Land, ging es entgegen, schon verkündete jedoch unheilvoll das ganze Wesen des Zuges, die Unordnung und die Hastigkeit der Führer und ihrer Leute das böse Ende, welches der nahe Entscheidungskampf nehmen würde.

Im Hause des Landschützen-Majors Ignatz Straub, der in Hall das Gasthaus zur Krone besaß, hatte sich ein Trupp jener verwilderten Banden eingenistet, die, wie jedes Volksaufgebot sie gebiert, zu Räubern und Strolchen geworden, den Namen Vaterland zur Parole ihrer Bubenstücke machten, und unter dem lügnerischen Vorwande, seine Kinder zu schirmen, ihnen schmerzlichere Wunden schlugen, als die ergrimmten Feinde.

Die Schenkstube des Erdgeschosses war überfüllt von den Uebermüthigsten unter ihnen. Die

Gefahr, die wachsende, vom Feinde überfallen und besiegt zu werden, die damals in der Zeit der Wirren ebenso verwirrten, ungewissen Gerüchte über den Lauf des Krieges, der fühlbare Mangel eines mit dem Volke vertrauteren Leiters, als es die österreichischen Feldhauptleute waren, hatten die größere Anzahl jener Schaar, die Straub gegen den Feind zu führen vorhatte, zaghaft und an sich selbst verzweifelnd gemacht, während die Wildesten unter ihnen, heimathloses Volk, im Uebermuthe der verlorenen Sache noch zum guten Reste einen letzten Kampf und mit ihm alle seine Gräuel sich herbei wünschten, um so ihr Handwerk noch einmal ungestört üben zu können.

Unter sich selbst uneins, zankten und stritten die Rädelsführer am Tische. Manches Glas war schon zerbrochen, die Trunkenheit bemächtigte sich einzelner, denn der Commandant mußte seine Keller öffnen für die Getreuen.

Die Meister derer, so im engeren Rathe Platz gefunden hatten, gehörten den Landstürmern aus der Vaterstadt Innsbrucks an, unter ihnen fehlten nicht die gefürchteten Bauern von Völs, ein zügelloser Haufe, nichts achtend und nichts scheuend.

„Das ist gewiß," schrie einer von der Aue, einem Weiler vor Innsbruck zu, der kleine Peter genannt, obwohl er mehr als sechs Schuh maß: „der Kaiser ist im Draufgehen. Bei Regensburg

hat der Bonapart ihn geschlagen, die Bayern und Franzosen fallen von allen Seiten uns in's Land. Von Salzburg rückt schon der Lefevre an und im Trientischen tummelt sich der Rusca. Auf Oesterreich können wir uns nimmer mehr verlassen."

„So wenig als auf den Chasteller, den alten Langsam voran," tobte ein Anderer; „von Roveredo kriecht er langsam heraus, und weiß nicht, wie ihm g'schieht und wie es steht."

„Wenn's schief geht, Peter, gilt mir jeder gleich, ob Oesterreicher oder Bayer, ein elend Leben, — wir können selbst regieren, hinaus mit dem Gesindel zu den Bergen," predigte ein Völser. „Habt' ihr gelesen bei und in Völs, da weiß man schon, wo's fehlt. Republik ist jetzt unser Dörfel geworden, das ist das wahre!"

„Morgen wohl, da geht's an's End'," fuhr der Peter weiter fort: „Der Chasteller ist heute früh hier durch mit drei Bataillons und etlichen Chevaurlegers, gegen Wörgl will er seine Stellung nehmen."

„Wir sollen mit, der Landsturm unter'm Straub!"

„Wo bleiben denn der Speckbacher und die Andern? Sind die etwan zu gut, neben den Weißkitteln sich zu balgen?"

„Der Eine meint, es sei ein ung'schickt Wesen, die Bauern in der Ebne zu einen Gefecht zu bringen."

„Die Bauern, das mag sein,—wir sind keine Bauern,“ prahlte hochmüthig ein Kothlachner.

„Desto schlechteres Volk,“ spottete ein Völser.

Schnell war so der Streit eingeleitet, und zu blutigen Händeln wäre es wohl gekommen, wenn nicht im selben Augenblick zwei Kameraden dieser Gäuche hereingestürzt wären, beide mit verstörten Mienen, zornentbrannt der Eine, ängstlich und verzagt der Andere. Ihr Erscheinen machte dem beginnenden Geraufe ein Ende, denn sie selber warfen sich zwischen die Zänker, und ihre Botschaft schon war geeignet, die Horde zu aufmerksamen Hörern zu machen, die gierig Wort für Wort dem Meldenden vom Munde rissen.

„Der Wreden ruckt heran,“ schrie der Wüthende, in welchem wir Röschmann erkennen; „der Strubpaß ist erobert, alles beinah todt, was dort am Posten stand.“

„Bei Waidring,“ klagte der Andere; „hat er den Feldmarschalllieutenant schon verdrängt; ich denk, eh' wir uns wieder zum Essen setzen, brocken die Bayern schon in unsern Schüsseln ein. Verloren ist die ganze jammersame Geschichte, am besten wird es sein, wir ziehen auseinander.“

Er hatte noch nicht ausgeredet, als ihm die Faust des Branntweiners schon an der Gurgel saß. „Gelt dürre Schneiderseele, jetzt wolltest du die Fersen schmieren und hinterm Ofen dich verstek-

ken. Du meinst wohl, weil du dem Dietfurt hinübergeholfen hast, es möchten dir die Blauen mit dem Säbel ein Gewand anmessen und mit dem Bajonetten dich einfädeln. Das Großmaul hab' ich an dir kennen gelernt, du thatest immer, als würdest du General und Oberster, wenn es einmal losbräche! Jetzt findet man dich immer hinterher, — mit Weibern in den Kucheln und mit Buben in den Rumpelkammern führst du Krieg und die Büchse brauchst du weniger, als deine langen Finger. Vom Retiriren und Aufgeben ist noch nicht die Red', dreinschlagen müssen wir, es geht an die Haut, und du sollst vornedran; wir wollen dich tanzen lehren, wenn die Bayern ihre Türkenmusik hören lassen."

Blutroth vor Wuth und Beschämung, wand sich Meister Billinger aus Röschmanns Händen und warf sich grollend in einen Winkel.

„Was wird geschehen," fragte jetzt der kleine Peter; „brechen wir bald auf nach Schwatz? Mir wird's hier eng!"

„Es kann nicht lange mehr dauern," meinte der Andere: „man mustert schon vor dem Milserthor die andern Compagnien. Und schau, da ziehen wieder Oesterreicher durch die Stadt, mir scheint's ein Haufe Landwehr, — arme, faule Schlucker, den Brotsack neben dem Tornister im leinenen Kittel, und am leeren Schädel die ledernen Helme."

Einzelner Trommelschlag meldete die Colonne, die von Innsbruck kommend durchmarschirte; die bleichen Gesichter, das ärmliche Aussehen dieser Truppen versprach nicht viel von Muth und Ausdauer. Sie schleppten sich, wie müdes Vieh zur Schlachtbank. Der Nachtrab, etwa zwanzig Mann mit einigen Wagen, hielt am Wirthshause. Einzelne baten um einen Schluck Wein, einen Bissen Brod, Andere setzten sich ermüdet auf die steinerne Brücke am Thore.

Neugierig schoben sich mehrere von den Landstürmern zu den Soldaten; Nachrichten verlangend aus dem Süden, wo diese herkamen, hin und wiederfragend, mit rohem Witze der Geplagten sogar spottend, übermüthig drohend, wenn sie nicht Stand halten würden im Kampfe. Auch Meister Billinger war von diesen einer und mit den forschenden Luchsaugen spähte er nach den verdeckten Wagen der Oesterreicher.

Ein alter, böhmischer Feldwaibel, der Führer dieses Nachtrabs, nahte sich der Wirthin, die mitleidig die abgezehrten und erschöpften Soldaten betrachtete, von denen die wenigsten ein ganzes Kleidungsstück am Leibe hatten, deren Schuhe selbst zerrissen an wunden Füßen hingen. Der Alte hatte ein äußerst gutmüthiges Gesicht, und rothe, dicke Wangen, ein sonderbares Gegenstück zu den hageren Physiognomien seiner Untergebenen. Er schien übrigens nicht

minder müde; Staub bedeckte seine lockerhängenden Gamaschen, die Uniform hatte er aufgeknöpft, um leichter zu athmen und nachlässig trug er die Muskete auf der Achsel. Mit dem lachenden, breiten Munde brachte er endlich seine Bitte an Frau Straubin vor; er wollte nur ein wenig Milch zu einem Muß für seine Kinder, die mit der Mutter in einem der Wagen saßen. Halb wehmüthig und dennoch, wie immer, lachend, setzte er hinzu: „Hat dreißig Stunden nichts Warm's gegessen, Kind meiniges, und ist noch ganz winzig und kann nichts dafür, daß ist Franzos so bös auf euer Land."

„Laßt euer Weib absteigen," antwortete die Wirthin: „sie soll in der Küche für die armen Heiterlen* ein Koch richten; — daß es Gott erbarme, was ist das für ein Elend!"

„Ach, gute Frau, ist immer noch nicht schlimm. Mein Weib wohl hat einen bösen Fuß und kann nicht gehen, und Wenzlaws ist krank, mein Aeltester; — Elend wird werden erst dann, wenn eine Kugel mich trifft oder ein bayrischer Fleischhauer niedermacht den Vater, für meine Kinder. Bei euch kann's noch auch gehen sehr bös und elend. Der gute Kaiser Franz wird verlieren den Krieg, wie allemal, — und Blut umsonst, Tod umsonst, Lieb' umsonst — Alles! — Aber vergelt' euch

*) Kinderchen.

Gott, Frau, soll die Nanka kochen für Kinder, werd' ich ihr rufen."

Der Feldwaibel ging zum nächsten Wagen und hob die Plane in die Höhe, indem er einem Mädchen, daß in der Tiefe des Wagens bei der armen Frau und den Kindern des Böhmen auf dem Strohe saß, zurief, herabzusteigen.

Das Mädchen that es und wandte mit der Wirthin sich zur Küche. Am Thorbogen aber hielt Billinger, der hatte seine Blicke vom ersten Augenblicke, als es das Gesicht durch die Leinewanddecke sehen ließ, nicht eine Sekunde lang von ihm abgewendet. Wie die Schlange mit den Augen ihre Beute anzieht und magnetisch bannt, so hafteten seine grauen kleinen Augen auf der Dirne fest. Er schien sie zu erkennen und war dennoch bei sich selber nicht gewiß, ob er wahr sehe oder sich täusche.

Wäre nicht die passeirer Tracht, der breite Hut, die dunklere Hautfarbe gewesen, er hätte gewettet, Röschmanns Nannele, die stets verfolgte Beute seiner Begierde, vor sich zu sehen. Er ließ sie hart an sich vorüber kommen, um in aller Nähe ihre Züge mit denen Anna's zu vergleichen, wie sie seine rohe Phantasie im Gedächtniß ihm als verlockendes Bild oft vorgemalt hatte. Aber das Mädchen hielt eben den Kopf abgewendet, weil sie mit der Wirthin sprach. Ob seiner noch bezweifelten Entdeckung hatte er den Streit mit seinem wilden

Genossen Röschmann vergessen und sprang schnell nach der Stube, ihn herbei zu holen, damit auch er entscheide, ob er in des böhmischen Feldwaibels Magd nicht seine Stieftochter erkenne.

Der wüste Branntweinschenk, den das Handwerk eines strolchenden Gesellen, das er seit dem Beginne des Aufstandes ergriffen, noch mehr verwildert, ließ sich von dem Schneider nur mühsam in die Hausflur zerren. Hinterm Zechtisch war er bereits wieder halb trunken eingeschlafen.

„Was thu' ich mit der Dirne, wenn sie's auch wäre," lallte er: „sie mag zum Teufel gehn, mit wem es ihr fein dünkt. Ein Soldatenmädel, — meine Tochter, Achaz, wo denkst du hin? Mir war schon wohl, als sie damals davon lief, wie der Delama, der graue Schuft, den Lärmen schlug, — will sie nicht suchen und finden. Ich will sie nicht, Achaz!"

„Aber ich, ich verlange nach ihr," zischte ihm der elende Wicht in's Ohr; — „Hast du vergessen, Pauli, was wir längst vorhatten? Mir steht mein Stolz nicht so hoch, ich nehm sie, wie ich sie bekomme, — aber mein muß sie gehören. Also, — du verzichtest?"

„Höllenteufel, — laß mich ungeschoren. Ich kann noch klügeres, als verlaufne Dirnen fangen, wie die Finken mit dem Garn."

„Aber helfen wirst du mir doch, wenn ich

von dem fetten Böhmaken das Mädel zurück verlange. Du kannst als Vater reden und fordern."

„Meinethalb, — dir zu lieb, will ich mich scheeren, Billinger, — was weiters daraus wird, gehört auf dein Kerbholz."

Vorsichtig schlich der Schneider nun um die Küchenthüre herum und lauerte auf des Mädchens Rückkunft, während sein Genosse mit den Soldaten vor dem Hause sich in ein Gespräch eingelassen. So sehr dem Branntweiner sein wüstes Leben auch herabgerissen hatte in den Pfuhl der Rohheit, so fand sich doch in ihm noch eine Art von Anhänglichkeit an die eigentliche Sache des Kampfes, eine verwilderte Liebe für sein Land, die freilich nur in ihrem Gegensatze, dem Hasse, sich aussprach gegen Alles, was ihm feindselig drückte für die Heimath und die Freiheiten, die ihr angehörten.

Ihm war das österreichische Soldatenregiment gleich verhaßt, umsomehr, da es demselben an Kraft und Thätigkeit gebrach. Er sah in ihm das Verderben der aufgebotenen Streiter und wünschte recht sehr, daß der Feind die sogenannten Hülfstruppen verderben möge, mit jenem könne Tyrol selber fertig werden.

Darum lachte er dem Feldwaibel, der sich auf den Eckstein des Thores niedergelassen hatte, geradezu in's Gesicht und spottete: „Es geht euch wohl hart; ihr böhmischen Herren, die Kolatschen wachsen

nicht an unsern Lerchenbäumen, und das Marschiren seid ihr auch nicht gewohnt. Der Wreden wird euch bald davon helfen und, wenn ihr brav laufen könnt, so sitzt ihr wohl über Kurzem irgend wo hinter eurem Weberstuhl; — das nennt man Landwehr, — ja dagegen sollt' sich freilich das Landwehren!"

Der Böhme verstand ihn wohl, aber er entgegnete nur: „Schickt uns der Kaiser herein zu euch, und müssen wir für euch uns todtschießen lassen, das ist Alles, — und dafür bedankt man sich schlecht."

Röschmann schwieg verlegen, als an ihn anstoßend das bezeichnete Mädchen fliehend aus dem Hause stürzte, und hinter ihr her Achaz laut rufend: „Halt sie fest, Pauli, sie ist es, sie ist es!"

Der hatte schnell die Magd beim Arm ergriffen, und riß ihr den Hut vom Kopfe, indem er, sich überzeugend, daß er die Stieftochter wirklich vor sich sehe, dem Feldwaibel zuschrie: „Wie kommt ihr zu dem Mädel, sie ist meine Tochter, sie gehört mein und ich verlange sie von euch zurück."

„Ja, es ist Nannele," zeterte Villinger dazu: „haben wir dich endlich, flüchtige Wildtaube; wir wollen jetzt für ein sicheren Schlag sorgen, Schatz!" und fester faßte er die sich heftig, aber lautlos Sträubende um den Leib.

Die Soldaten schaarten sich schnell zusammen,

Leute drängten sich herzu. Der Böhme fluchte und versicherte, das Mädchen habe sich ihm als Magd verdungen, und aus dem Wagen herab jammerte sein Weib, schrien der kranke Wenzeslaw und ein kleineres Mädchen nach ihrer Nanka und dem versprochenen Brei.

In diesem Getümmel, das in kürzester Frist entstanden, schien nur das Mädchen gefaßt. Sie sammelte sich kaum eine kurze Minute, und ehe sich ihre Verfolger es versahen, hatte sie sich losgerissen und in demselben Augenblicke schüttete sie den heißen Milchbrei, den sie in der Pfanne in der Hand hielt, beiden in's Gesicht. Mit einem Sprunge war sie im Wagen und dieser rasselte ebenso eilig davon; sie hatte keck dem Fuhrmann Zügel und Peitsche entrissen und trieb nun die Rosse durch die Menge im schnellsten Laufe.

Dem Fuhrwerke nach brachen sich die Soldaten Bahn, mit ihnen der Feldwaibel; während die beiden Gesellen sich noch halb geblendet, die verbrannten Gesichter reinigten, und vergebens in Flüchen Luft machten.

Beschämt, da die andern Gefährten sie verlacht hatten, zog der Schneider den Kameraden in eine Ecke, und hier raunte er ihm in's Ohr: „Laßt's gut sein, Pauli; wenn ich dieß dem Mädel schenk', so schlag mich nieder, wie einen wüthenden Hund. Pauli, wir werden sie noch einmal gewiß finden!“ —

Eine Viertelstunde später zogen die Landstürmer fort aus Hall, von Straub geführt, fast an viertausend Mann.

— — „Wenn ich in Elend
Bös, mein' Händ'
Oft winden muß,
Mit großen Leiden
Thu' ich meiden
Deinen Gruß."

also las am späten Abend desselben Tages halblaut ein Mädchen für sich hin, und als ihr die Augen überschwammen, und die alte Dame es darum beredete, da gab es dem matten Kerzenlichte die Schuld, und den sonderbaren Buchstaben des alten Buches, indem es las.

Die Alte sagte darum auch: „Wie magst du mit dem modrigen, staubigen Meßbuche dich quälen, dessen lange Seiten so eng und schwarz mit den altmodischen Liedern bedruckt sind, die nicht einmal wie verständiges Deutsch lauten. Hast du in des Vetters Bibliothek nichts Besseres zu finden gewußt?"

„Ach laßt mir die Freude," meinte die junge Leserin und senkte die feuchten Blicke wieder nieder zu den Lettern des vergelbten Buches. Ich habe mir diesen alten, schweren Folianten recht gern in unser stilles Stübchen getragen; ich fand darin Etwas, was mir lieb ist, wie die Erzählung von einem schön verlebten Tage, wie eine gute Erinnerung."

„Die sonderbaren Verse sind' ich recht müd' und öd'!"

„Weil ihr sie wohl nicht versteht. Es sind die Lieder des Herrn Oswalds von Wolkenstein, eines alten Ritters, der gar schön dichten konnte. Ich glaube, obendrein war er wohl mit unserm Ahnherrn verwandt, und ich finde nun einmal seine eigenthümlichen Weisen so fein und fromm, so ganz von Innen heraus kommend. Die Rauhigkeit der Sprache vergißt man leicht, denn eine sanfte Wehklage glaubt man zu hören, wenn man seine Lieder so halblaut für sich spricht und sich hineinliest in sein Denken und Fühlen."

„Weil die Sachen traurig sind, haben sie wohl am meisten dein Wohlgefallen," meinte die Matrone, indem sie eifriger ihren Strickstrumpf handhabte. „Du gefällst dir jetzt im Weinen und in der Betrübniß; das sollst du aber aufgeben. Es ist für nichts gut und sehr grundlos. — Ueberhaupt, — wie kömmst du doch dazu, dieses alten Ritters Namen zu kennen, der das Buch da hat drucken lassen? Ich meine wohl, es stammt die Vorliebe noch aus einer früheren Zeit?"

Die Befragte schwieg anfangs von der Rede ihrer Verwandten tiefer getroffen, als diese dachte, dann aber sprach sie wehmüthig lächelnd: „Was soll ich es läugnen; Joseph hat mir einmal viel erzählt von den Minneliedern des Herrn Oswald,

wie sie so wahr und treu und innig seien, und wie ich nun das Buch fand, — da —"

„War dir das ein gemähtes Wieslein ob des Lesens einen neuen Grund zu finden, dem unwerthen Herrn nachzuhängen in Gedanken und den sonderbaren Kummer zu nähren, dem ich seit unserer Abreise von Innsbruck überlassen."

Mit einem Hin- und Herrücken des Stuhls begleitete die Base unwillig diese Rede, und zürnte fort, als auch schon Amalie ihre Hand erfaßt, sie bittend anblickte und mit weicherer Stimme fortfuhr:

„Wenn ihr glaubt, Base, ich nährte den Schmerz, der mir da innen oft so wehe thut und das Herz abdrückt, wenn ich recht an das denke, was mir geschehen, so irrt ihr wohl. Diese Lieder, von denen ich in den vergangenen, schönen Tagen hörte, verletzen mich nicht, ihre Worte thun mir vielleicht wohl. Ich meine, ich hörte ihn reden, wie er so lebhaft und warm von ihnen sprach, und in dem Wiederhall seiner Stimme, die mir das Herz im Gedächtniß erhalten, liegt ein sonderbarer Trost für mich. Ich denke, wenn ich die Stimme wieder einmal wirklich hörte, es würde vieles gut werden."

„Wie, — du dächtest daran, den Menschen noch einmal anzuhören, mit ihm zu sprechen? Vergißt du so schnell den Affront, den er uns angethan?"

Schüchtern aber entschieden antwortete die junge Gräfin: „Vergessen hab' ich nichts, aber ich glaube, wir haben damals vergessen, wie alles stand. Ich weiß gar wohl, ihr zürnt mir, wenn ich ihn entschuldigen will und ich für ihn spreche. Hab' ich doch schon damals, als ich das Entsetzliche erlebt, was mir durch die Seele ging, nicht anders gekonnt, als zwischen Ueberzeugung und Zweifel zu schwanken und seit ich nun in Ruhe im weiten Schloß zu Schwatz hier mit euch hause, da hab' ich meine bittern Empfindungen oft vergessen und es möchte mein Herz mich gerne überreden, wir hätten ihm Unrecht gethan. Was uns einst lieb gewesen, möchten wir, selbst wenn wir es verloren haben, unserer Liebe nicht unwürdig wissen."

Die Frau von Tschudi wollte die Worte ihrer Nichte überhört haben und wendete das Gespräch, indem sie über die schlimmen Zeiten jammerte, die sie von Innsbruck weg in den Schutz des verwandten Grafen Tannenberg geführt; sie wollte es sich nicht merken lassen, daß sie vorzüglich, um Amalien aus des jungen Perkhaimers Nähe zu entfernen, diesen Schritt gethan.

„Wir können Gott danken, daß wir hier in des Vetters Hause unser Unterkommen haben," klagte sie. „Ihm fehlt es nicht an Schutz; für was wäre der Herr Landeshauptmann Stellvertreter? Und dennoch hat es mich Ueberwindung ge-

koſtet, dieſe Schwelle zu überſchreiten, als uns im Flur der blinde Vetter Ignatz entgegen kam und die Sophie und die Katharina, alle blind, und ſo langſam heranſchlichen und nach unſern Händen tappten, uns zu grüßen. Es überlief mich kalt, denn mir fiel die Geſchichte ein von der ſtrengen Strafe Gottes, die das ganze Geſchlecht traf für den Frevel eines Einzigen Vorfahren, der gottlos dem Cruzifixe die Augen ausſchoß. Ein Unglücksfluch ſcheint auf den armen Vettern zu laſten, mög' uns unſere liebe Frau davor ſchützen, weil wir bei ihnen uns beherbergen mußten."

„Hätten wir doch Nachrichten von dem Bruder," unterbrach ſie Amalie, er hat auf unſern Brief nicht geantwortet, wir wiſſen nicht, wie's im Etſchland ſteht."

Das Geräuſch ſchlürfender Schritte auf dem Steinboden des Flurs meldete ihnen, daß Jemand ſich nahe und durch die geöffnete Thüre ſchlich auch die Geſtalt eines Mädchens, mit den unheimlich verzehrten Zügen einer beinah Erblindeten, unſicher mit der Hand nach einer andern dargebotenen ſuchend.

„Was will die Sophie noch ſo ſpät?" fragte ſich die Matrone, rückte jedoch ſchnell der Verwandten einen Stuhl zu recht und geleitete ſie zu demſelben.

Die blinde Gräfin hub aber nun mit einer ſeltſam klingenden, hohlen Stimme zu reden an

und fragte: „Wißt ihr schon, daß Morgen es zur Schlacht kommen wird, und sie wird für die Unsern verloren gehen? Ihr habt euch abgeschlossen in eurer Stube dahinten, aber uns erzählen die Leute, und wenn ich heute am Fenster saß, da hört' ich, wie unten auf der Gasse viele Hunderte durchzogen, wie ihre Wagen rasselten und wie sie so unsicher und verwirrt zusammensprachen und blindlings weiter eilten, wie eine betäubte Heerde über den Abhang stürzt. Das waren nicht kampflustige, ihrer Sache gewisse Männer, selbst der Trommelschlag klang wie ein Trauermarsch."

„Ach, Base," sprach Frau von Tschudi dazwischen; „wie mag sie doch mit so trüber Angst sich selbst und uns quälen; wie kann sie denn auch wissen, was die armen rebellischen Schlucker vermögen? Um späteren Greuel und neue Unruhe zu verhüten, wäre es wohl zu wünschen, es möchte der Kaiser wieder das Regiment gewinnen; aber den Bayerischen und Franzosen werden die Handvoll Menschen nimmer den Sieg wehren, und es ist nur schade ob der vielen guten Christen, die darum in's Elend kommen. So etwas nimmt immer ein schlechtes Ende."

Bei dieser Rede heftete Sophie ihre blöden Augen fest auf die Sprechende und hob sich gerade auf in ihrem Stuhle und saß starr und ernst, wie ein altes Heidenbild, eine jener Druidenleichen, die

man unversehrt findet in tiefen Höhlen nach tausend Jahren. Ihre langen, blassen Züge, die nicht mißgestaltet von dem krampfhaften Zucken, das allen Blinden eigen, jedoch früh in scharfe Formen verzehrt waren, hatten Etwas schauerlich ruhiges und sie antwortete ebenso: „Ich sage euch, Base, der nächste Abend wird das Haupt vieler Menschen auf kein weiches Lager betten wenn er sie zum Schlafe segnet. Das Blut Vieler wird fließen müssen, aber die da fielen, sind nicht die nutzlosen Opfer eines Wahnes, nicht bestrafte Thoren und Frevler. Sie sind die letzten nicht, die im Felde sterben, ihnen folgen noch viele, und unsere Berge werden ihren Schooß aufthun und die Leichen aufnehmen von Freund und Feind. Es kam heute ein Zug von Schützen durch, ich kannte sie am Dröhnen ihrer festen Schritte, sie spielten erst in der Ferne wieder ihren Marsch mit Schwegel und Trommel und das gemahnte mich wie ein Siegeslied. Das wird erst spät ertönen und ein langes, dumpfes Schweigen wird uns das Herz beengen, bis es bei jenem Liede wieder frei aufathmen wird. Nach Gottes Willen bin ich blind, wie alle meine Geschwister, aber ich sehe viel mit innern Auge, und ich seh' auch hinein in die Herzen derer, die diesen Krieg fechten; sie sind getrieben dazu von Gottes Geist, sie sind ausgezogen für das Heilige und Rechte, und darum

wird ein gerechtes Ende dem Streiter nicht fehlen."

„Um des Himmels Willen versündigt euch doch nicht," mahnte da die Alte; „indem ihr diesen Rebellen das Wort redet und den lieben Gott in ihre Sache mischt. Dankt ihm lieber, daß er euch und euern alten Vater so hoch über sie gestellt hat, daß das Unglück unter euch vorüberziehen muß, wie ein Wetter unter der Bergspitze. Freut euch, daß ihr in sicherem Schlosse den Ausgang abwarten, daß ihr obendrein noch Andere in Schutz nehmen könnt, wie uns zum Exempel, daß ihr nicht zu fürchten habt, Gut und Leben in dem Trubel zu verlieren."

Die Blinde aber ward nicht anders gesinnt durch der Base Mahnung, sondern prophetisch düster fuhr sie fort: „Glaubt euch nirgends sicher und haltet euch nie für geborgen. Der Blitz des Wetters zuckt auch aufwärts nach dem, der ober der Wolke steht am Gipfel. Es kann kommen, daß wir, die jetzt Andere beherbergen, selbst ohne Schutz sind, daß wir am Schutt stehen und auf der Brandstätte, wie wir jetzt hier beisammen sitzen, und das Blut unserer Lieben, das vergossen wird, löscht die Gluth nicht, und wir werden arm sein, verlassen und verloren, damit die in ferneren Tagen reich seien, gerettet und glücklich. Wir können werden wie das arme Kind, das man vorhin

eben zu mir brachte, und das drüben sich nun erholt von seiner Erschöpfung! —"

„Wer ist das?" fragte Frau von Tschudi.

„Ein Mädchen verlangte vorhin nach der Gräfin Tannenberg unten am Thore, und Kaspar brachte sie zu mir; sie konnte aber kaum ein Wort vorbringen vor Schwäche und Ermattung; ich ließ sie pflegen, und will dann mit ihr reden. —"

Ein Diener öffnete hier die Thüre, und verlegen trat das Mädchen ein, von dem Sophie eben sprach. Kaum war sie jedoch einige Schritte aus dem Schatten der Zimmerecke getreten, als Amalie erschrocken von ihrem Stuhle auffuhr und auch die Base ganz erstaunt die Eingetretene anstarrte.

Sie beide hatten in dem Mädchen sogleich Anna erkannt. Schon lag auch diese zu Amaliens Füßen und umklammerte ihre Knie und flehte unter Thränen: „Bleibt, o bleibt, und hört mich an."

„Was will die Person?" fragte die Alte dazwischen.

„Kennt ihr das Mädchen?" Forschte die Blinde.

Amalie stand schweigend und mit sich selber kämpfend. Das Mädchen, um dessentwillen der Geliebte sie verrathen, kniete vor ihr, sah mit bittendem Blicke zu ihr auf. Sie konnte den Blick nicht ertragen; das waren ja die schlimmen Augen,

um dererwillen sie die ihrigen so oft rothgeweint. Sie suchte sich loszumachen aus den Armen Anna's, die vielleicht sie ihm oft um seinen Hals geschlungen. Sie konnte dies Mädchen nicht reden hören; die Stimme schnitt ihr durch's Herz, die für ihn so verlockend geklungen. — Und dennoch, — was brachte die Nebenbuhlerin zu ihr, was suchte sie gleich einer Hülfeflehenden bei der besiegten Gegnerin; kömmt sie von ihm, wird sie von seinem Schicksal erzählen, für ihn vielleicht um Beistand, Rettung bitten, bereut sie, — hat er auch sie verlassen? Das Herz überwand den weiblichen Stolz, die Beleidigung ward vergessen, die sie ob dieses Mädchens erlitten; sie spricht mir wenigstens von ihm, dachte die Liebende, und die Hand, die sie von der pochenden Brust nahm, winkte milde der Knieenden, sich zu erheben, sie wendete den Blick nach ihr, begegnete dem nassen Auge Anna's, den schuldlosen, bittenden Mienen und beugte sich endlich wehmüthig lächelnd und wollte die Feindin vom Boden erheben.

„Was willst du?" fragte sie mit bebender Stimme.

Anna aber blieb knieen und bat mit dem Tone der tiefsten Erschütterung: „Sagt mir zuerst, daß ihr ihm nicht mehr zürnt, daß ihr nicht mehr böse seid wegen jenes unheilvollen Zusammentreffens, an dem er unschuldig, an dem ich es bin, das

allein die Bosheit zu unserm Verderben zu mißdeuten, zu verdrehen wußte."

„Was redet die Dirne," unterbrach sie die Base, die sich nun auch erhoben und die Knieende forschend betrachtete.

Amalie hingegen hemmte die Rede Anna's nicht, die wie eine von engen Banden Befreite sich dem Drange der Gefühle überließ; nahm sie doch mit jedem Worte eine Last von ihrer Brust, athmete sie doch immer freier. „Joseph, hat euch nicht und niemals verrathen oder betrogen," sprach Anna weiter „Gott ist mein Zeuge; wenn es Jemand wissen kann, daß nur ihr in seinem Herzen gelebt, daß er nur an euch allein gehangen, so bin ich es, — ich. Ich habe mir dies Wissen mit bitterem Seelenleid erkauft. Aber er war auch ein Bruder für mich, und hat mich aus der Gewalt meines Stiefvaters und eines schändlichen, verworfenen Menschen befreit, die mich zu Grunde richten wollten; für mich hat er seine Ehre daran gewagt. O, mein Fräulein, ich habe nicht daran gedacht, daß es so schlimm sei, wenn ich mich dem Schirm eines rechtschaffenen Herrn anvertraute, wenn ich bei dem eine Zuflucht annahm, der mich als ein frommes Mädel retten wollte. Ich bin eine arme Waise und, wenn nicht mein todtes Mutterl vom Freithof aufgestanden und mir zu Hülfe gekommen wäre, so würd' ich ohne ihn wohl schon verloren sein. O glaubt's

mir, liebes gnädiges Fräulein und verstoßt's mich nicht; verzeiht's ihm und mir, laßt's mich nicht umsonst gebeten, nicht umsonst das gethan haben, was ich thun mußte."

Amalie war erschüttert. Die Sprache der Unschuld findet im weichen Herzen der Leidenden ja um so leichter ein williges Gehör. Sie hob Anna vom Boden auf, und fragte wie zerstreut: „So sage doch, wo kommst du her; wie fandest du mich?"

Verwirrt antwortete diese: „Verzeiht's mir, wenn ich Alles vergessen; ich komme von Meran, von eurem Bruder, ich habe einen Brief für euch."

„Vom Max," rief die junge Gräfin und entriß Annen das Schreiben, das diese aus dem Mieder zog. — Sie erbrach es schnell und durchflog die Zeilen des Bruders mit freudiger Hast, ihr Gesicht ward dabei froh verklärt, sie lächelte, sie weinte und stürzte, als sie geendet, an den Hals der Botin, an Anna's Brust.

„Du bist ein gutes Mädel, — du bist mein Engel," sprach sie innig und unter Thränen: „Was du an mir gethan, ist ohne Vergeltung, du hast mir mein Leben, meinen Glauben und meine Liebe wieder gegeben. Er ist unschuldig, er gehört wieder mir."

Anna, nicht minder gerührt, entgegnete: „Nun,

da seht ihr's, ich hab's ja gewußt, daß die Unschuld doch noch Recht behalten muß. Wie ich eurem Bruder mein ganzes Leiden geklagt und meine Geschichte erzählt hatte, da hat er gleich gesagt: „Hör auf zu weinen, es wird Alles gut. Ich kenn' den Perkhaimer, — er betrügt kein braves Mädel. Geh, bring meiner Schwester Gruß und Brief und du wirst sehen, sie find't bald sich zu recht. Sie ist brav und gut wie ein Kind, und wenn sie den Joseph lieb hat, wird sie selber gern den Irrthum einsehn. Unser Herr und die heilige Mutter Gottes von Absam haben mich nicht verlassen, ihr habt's mich angehört und alles vergessen, und jetzt bin ich wieder fröhlich, jetzt vergelt's Gott euch tausendmal."

Auch die Base hatte jetzt des Grafen von Stachelburg Brief gelesen, und Sophien seinen Inhalt mitgetheilt. Mit milderen Worten hieß die Eine das Mädchen bleiben, während die junge Blinde mit Theilnahme die glückliche Amalie umarmte und diese tief ergriffen die ganze Lösung des unseligen Mißverständnisses von Annen zu hören verlangte.

Nur zögernd begann diese ihre Erzählung, wollte sie doch nicht von dem reden, was sie gethan, hätte sie doch zu gerne es verborgen, daß nur ihr Eifer, das böse Räthsel zu entwirren, jetzt jene so glücklich gemacht, die sie vor wenigen Wochen verab-

scheuen, verwünschen mußte. „Ach, Fräulein, ich werde nur ungeschickt vorbringen, wie das Alles kam; was ich zu thun hatte, das wußte ich damals; erzählen werd' ich's schlecht, viel lieber verschwieg ich's ganz. Wie mich bei dem Auftritte in des bösen Herrn Delamas Hause der gewaltigste Schrecken niederwarf, so fand ich mich doch bald wieder zu Recht; eine Stimme da innen sagte mir, wie's um Joseph stehe, was mit euch vorgegangen, und wie ich allein, die unverschuldet euch beide unglücklich gemacht hatte, das wieder gut machen müsse. Er muß sein Glück wieder haben, ich muß ihn mit seiner Lieb' versöhnen, das war mein Denken und Trachten, das war mein Ziel. Als ich euch in Innsbruck vergebens gesucht hatte, da ward mir Tags darauf gesagt, ihr hättet schnell die Stadt verlassen und wäret wohl hinein zum Bruder nach Meran. Ich hatte die Nacht über im Kirchlein des Friedhofes in einem Betstuhle zugebracht; über dem Dichten und Sinnen ob des Geschehenen und dessen, was ich thun wollte, vergaß ich Furcht und Schlaf, und als der Morgen graute, da kniete ich schon beim Kreuze meiner Mutter und bat sie, daß sie droben beim lieben Herrgott mich vertreten und ihn bitten möge, daß ich mein Vorhaben ausführen könne. Es ward mir dabei recht ruhig und frei zu Muth, ich wußte mit einem Male, was ich wollte und war

beherzt genug zu Allem. Ich mußte euch aufsuchen, das war mein Plan. Allein und ohne Hab und Stab macht' ich mich auf den Weg. Es war ein fernes Ziel, das ich mir gesteckt hatte, aber erreichen mußt ich's. Als ich die Straße zum Brenner zog, da kam ich gerade hinein in den Kriegstrubel, denn die Bauern zogen heraus, die Franzosen vor sich hertreibend, aber sie wichen einem bettelnden Mädel gern aus dem Wege, und in manchen Hütten, wo die müden, hungrigen Schützen für sich kochten, und das Elend die Suppen aufbräunte, gab mir einer seinen Theil; sie dachten daran, daß vielleicht bald ein Kind von ihnen ebenso umherziehen müsse mit dem weißen Stecken in der Hand, ohne Heimath und Herd. So kam ich hinüber, wo's hinunter in's Etschland, den Jauffen zu ging.

Am G'steig, wo das alte Schloß steht, begegnete mir ein Mann mit Säbel und Büchse, ein Paar andere mit ihm, der hielt mich an. Ich mochte wohl schlecht aussehen, denn in mir zehrte die Ungeduld und die Sorge, und allerlei herbes Leid; des weiten Weges Last war ich ungewohnt, meine nackten Füße wund, auch an Hunger fehlte es mir nicht. Ich saß an einem Bilderstöckl, und weinte eben, als der bartige Mann mich fragte, wo hin ich wolle. Er wandte sich zu Einem der Männer und sagte: „Schau, Badler, so weint unser Landl unter'm Kreuz, wie dös Mädel da," und

darauf hieß er mich im Passeirer unten am Sand einkehren, wo ich die Wirthin vom „Anderl" schön grüßen sollt. Ich that's, ach! wie wohl geschah mir bei der guten Pfleg', und im Weggehen sagte man mir, daß ich beim Sandwirth beherbergt gewesen. Ich hab' das Begegnen nicht vergessen können, und mir ist's, als müßt ich den Mann einmal als Schutzengel suchen in einer großen Noth. Vom Sankt Leonhardt aus hatte ich bald die Stadt gewonnen; aber wie wird zu dem Stachelburger Grafen eine zerrissene Bettlerin kommen? Wird er sie wohl anhören? So dacht' ich bei mir selber und blieb auf dem Stein sitzen vor euers Bruders Haus, das man mir gewiesen. Doch der liebe Herrgott hat nicht umsonst seine Engel, denn gar bald kamen ein Paar liebe Kindeln heraus zu mir, mit rothen Bäckerln und goldenem Haar, die fragten mich hin und her, und wie ich gestand, ich hätte an dem gnädigen Grafen ein Anliegen, da sagten sie: „Dort ist der Vater," und Eines lief und holte ihn. — Was ich ihm alles gesagt, weiß ich nimmer, aber von Herzen ist mir die Rede gegangen, und ihm auch zu Herzen, denn er hat versprochen, Alles gut zu machen. In euerm Hause mußt ich bleiben, ich hatte es so gut, wie im Himmel, und als es mich wieder forttrieb, euch zu suchen, die ich dort nicht traf, da gab er mir den Brief und meinte, ich könnte getrost sein, ihr wür

det mich gut aufnehmen. Mit einem Trupp Oesterreicher kam ich aus dem Etschland, ich diente einer braven, kranken Soldatenfrau als Magd. — In Hall sollte mein beinah gelungenes Werk darauf gehen, weil mein Stiefvater und sein Spieß-Gesell mich dort erkannten und anhielten; aber auch dort entkam ich, und wie wir endlich dahier einzogen, und ich die Feldwaiblin bei guten Leuten untergebracht hatte, deren Mann fort mußte nach Wörgl hinab, da eilte ich hierher in's Tannenberger Schloß, euch zu finden. Ich hatte ein gutes Gewissen und einen festen Glauben, aber dennoch wankten mir die Knie und die Kräfte ließen nach; — ich hatte viel ertragen und ging einem harten Kampf entgegen. — Aber jetzt, jetzt ist Alles gut, — Alles, ich wäre ja gerne gestorben, auch wenn es hätt' sein müssen, für euer Glück; für euch und für ihn, für ihn."

Mit der regsten Theilnahme hatten Alle Anna's Erzählung zugehört, doch tiefer trafen ihre letzten Worte Amalien; sie verstand die aufopfernde Liebe, den ganzen Seelenzustand dieses Mädchens, das Muth genug hatte, sein eigene Liebe zu überwinden, um dem Geliebten die einer Andern zu gewinnen. Sie faßte Anna's Hand, küßte und drückte sie an die Brust.

Erröthend machte diese sich los und stammelte beschämt: „Was thut ihr, -- was habt ihr?"

„Ich weiß, wie viel ich dir danke," antwortete die Gräfin.

„So laßt's gut sein, mir zu danken. Seid's nicht bös, wenn ich mein', ihr könnt't das gar nicht, wenn ich dabei ein bislein Glückseligkeit für mich behalt', und mir die einzige Freud' damit machen will, daß ich denken kann, du hast den Leutlen das Paradies aufgesperrt, wenn du auch gleich selber vor dessen Thür stehen bleiben mußt. — Gelt, gnädiges Fräulein, du erlaubst mir, daß ich doch ein wenig bei der G'lumpfen hinein schauen darf."

„Du redest da von Glück und Freude," schaltete die Base ein; „wir wissen jetzt zwar wohl, daß Joseph Unrecht geschehen, aber wo wird der nun verweilen, wie werden wir uns zusammenfinden? Dein Paradies ist noch gar weit entfernt."

Schmerzlich von diesen Worten berührt, begann Amalie zu weinen, denn sie hatte ob der unverhofften Freude ganz vergessen, daß der gerechtfertigte Freund ihr fehle, daß er sie noch für zürnend und getäuscht halte, daß er darum elend und vernichtet sein müsse, daß er unstät umher irre und seines Oheims Haus verlassen habe.

„Da weint nun das Fräulein," sagte Anna jetzt; „sie weiß den Liebsten treu und kreuz brav, aber auch weit von ihr; Gott ist's bekannt, wo ihm heut' sein Lager bereitet wird, wo er morgen Früh seine Straßen hin nimmt. Aber ihr hättet

sie daran nicht mahnen sollen, sondern in der Hoffnung aufrichten."

Und wie ein Bote, der aus der Ferne uns Freundes Grüße bringt, trat nun Sophie zur weinenden Freundin. Es hatte das blinde Mädchen sinnend den Reden der Andern zugehört und einer jener wunderbaren Lichtblicke des Geistes, die ihr inneres Auge ferne Zustände ahnen ließen, schien wieder sie abzuziehen von dem Beachten der Gegenwart. Aber dann sprach sie tröstend zu der Andern: „Weine, Maly, du wirst noch oft so weinen, aber nur unter dem Thau der Thränen sproßt die Blume des Erdenglücks, das weißt du wohl. Du wirst den Freund gewiß bald wiederfinden, und mit ihm noch glücklich sein, so glücklich wie wir Alle es einmal sein werden, — wie lange es dauert, bis die Blüthe abfällt, das weiß ich nicht. Noch sehe ich viel des Jammers vor mir, — roth ist die Ebene und der Berg, roth von theurem Blute, aber mitten in der wilden Oede da gibt es ein schattiges, stilles, grünes Plätzlein; das sind die fernen Tage des Glückes. Sei ruhig, sei getröstet, der unsere Loose wirft und in meiner Blindheit mich die Würfe für die Zukunft schauen läßt, der hält es mit denen, die auf ihn bauen."

Gestärkt durch die geheimnißvoll tröstenden Worte Sophiens, hatte sich Amalie nochmals zu der gewendet, die zuerst mit dem Versöhnungs-

worte ihr erſchienen, und an des einfachen, ſo verlaſſenen Mädchens Muth ſich ein Beiſpiel wählend, nahm ſie die ſchönen Hoffnungsträume wieder auf, die ja die Jugend nie ganz aus der Bruſt vertreibt, und lächelte: „Wir werden glücklich ſein.“

Nannele aber liefen die Augen über und wie für ſich ſprach ſie: „— Ja, — ihr — ihr!“

13.

Der Krieg iſt gut, eine Schickung Gottes, eine Prüfung, ein Leiden, das er über uns verhängt; aber wehe Denen, die ihn zum Ungethüm machen, zum verfluchten Verderbniß, zum Bannerträger ihrer Unmenſchlichkeit, zum Deckmantel des Gräuels und der roheſten Leidenſchaften. Der Krieg iſt gut. Schwert an Schwert fechten die Völker ihre Rechte aus; das Herz der Mütter blutet, ihre Seele bangt, aber ſie jubelt auch, wenn die Söhne obſiegen und ſie haben Thränen und rühmliche Kränze für die Gefallenen, denn ſie wiſſen, daß ein gerechter Gott das Loos der Schlachten entſcheidet. Kampf muß ſein, wo beide Theile ſich im Rechte glauben, ein Gottesurtheil hat ſtets entſchieden nach der frommen Meinung der Väter, aber er ſei ehrlich und ohne wilde Triebe; ſind die Waffen Richter geweſen, dann mögen ſie den Händen der Streiter entſinken und dieſe ſich in Freundſchaft verſchlingen; der Friede waltet dann,

der nur aus dem Streite geboren wird, wie aus der Nacht das Licht. Wehe aber, wenn die entfesselte Leidenschaft den Stahl des Rechtes schwingt und die Schaaren in die Gefechte führt! Ihnen nach stürmen da Laster und Unthat, ihre Spuren sind schrecklicher als die des Raubthiers, ihr Ziel ist Fluch und Haß der Völker; Friede kehrt erst dann wieder, wenn sich die Feinde gegenseitig vertilgt, wenn Jahre sich lagerten auf den Gräbern, auf dem Schutt der Städte, auf den verwüsteten Feldern.

— Unten brannte Schwatz, angezündet von den siegenden Bayern, oben auf den Höhen, um die Ruinen der Freundsberger-Burg, schlugen sich erbittert die besiegten Tyroler mit jenen.

Der dreizehnte August war verderblich geendigt für Oesterreich; Chasteller bei Wörgl geschlagen, seine Truppen, die sich gut gehalten hatten, zerstreut, das Landvolk unter Straub meist gefallen. Viele davon entflohen im ungewohnten Kampfe in der Ebne, ohne Waffen, die hierzu taugen. Rasch war Wrede herauf gezogen nach Schwatz, wo noch Oberstlieutenant von Taxis Stand hielt mit ein Paar Bataillone regulairer Truppen; der Marschall war auf der Flucht begriffen nach dem Brenner. In Hall hatte ihn das verzweifelte Volk beinah erschlagen. Straubs Schützen wollten ihren Anführer nochmals zwingen, sich den Feinden entgegen zu stellen.

Der hartnäckige Widerstand bei Schwatz erbitterte die Sieger. Als in der Fläche unten die Oesterreicher von den Reitern verdrängt waren, fielen die bei weitem überlegenen Bayern in das Städtchen ein; da auch hier in den Straßen der Kampf noch fortdauerte, und aus manchem Hause Schüsse auf sie fielen, so griff der Soldat zur rächenden Brandfackel. Eine ausgeleerte Tabackspfeife entzündete das erste Haus. „Brennt, brennt!“ riefen die Führer, und mit dem einen Worte war das Band der Ordnung gelöst und jene Gräuel nahmen ihren Anfang, die leider nur zu wahr sind. Noch heute weisen die Ruinen in Schwatz die Brandstätte, noch heute erzählet mancher Mund eines Augenzeugen davon.

Aber auf den waldigen Bergen, die das Städtchen auf der Südseite umgeben, hatten sich ebenso ergrimmte Schützen festgesetzt, wehrten dem Feinde das Vordringen und fielen ihm in die Flanken. Ein heftiges Gefecht entspann sich auf der Höhe, wo die Ruine der alten Veste Freundsberg auf waldiger, von Gräben durchschnittener Fläche sich erhebt.

Die Gebäude des Schlosses liegen in Trümmern, aber noch immer strebt der Wartthurm fest und wohlerhalten gen Himmel, und in einem kaum bedeckten Stücke des alten Hauses daran, wohnt nur mehr der Messner der ebenfalls noch stehenden Kapelle.

Aus den Fensternischen im Thurme der Wächterwohnung sieht man weit hinaus in das Land. Dort saß jetzt ein Mann und spähte mit dem Fernrohr umher in der Gegend, ein anderer spähte über sein Haupt hinweg mit scharfem Auge durch die Luke.

Rauch wallte auf unter ihnen, dicht und schwarz, Flammen schlugen daraus hervor, Pulverdampf verbarg die nächsten Höhen, Getümmel ward ringsum hörbar. Gellend ertönte das Rufhorn der bayerischen Plänkler; die tyrolische Schützentrommel war verstummt, unaufhörlich knallten die Schüsse.

„Es hilft nichts," begann der Eine von ihnen: „laßt's gut sein, wir haben verspielt. Da brennt ja schon das arme Schwatz und die Kaiserlichen gehen rückwärts. Dort hinab Volders zu, sehe ich eine weiße Linie, da wird der Taris stehn. Die an den Brücken hielten, sind zerstreut, die Reiter von Leiningen hauen die Schlucker in die Pfanne. Wir wollen unsere Mannder zusammenziehn und über Meerberg uns nach Volders schlagen. Der Seppel ist gewiß von Brixlepp auch schon zurück."

„Also verloren, geschlagen," knirschte der Jüngere: „und wir sollen fliehen?"

„Seid's g'scheidt, nur z'ruck müssen wir, um etlich' Schuh Lands. Ich hoff', es soll bald wieder vorwärts gehen, wir werden nicht lang' feiern. Für jetzt wohl dünkt mir, es ist aus das Spiel;

aber wohl erſt ein Aufzug. Muß nicht allemal vier lange Aktus durch die Unſchuld unterliegen und erſt im letzten viktoriſirt ſie in aller Glorie? Wenn's Gott's Will' iſt, wird's wohl mit unſerm ernſthaften Kriegsſpiel auch noch ſo gehen. — Kommt mit hinab, wir ſammeln unſere Leute und nachher fort."

Der Andere ſchien ganz betäubt von dem drängenden Gedanken, er war nicht gefaßt darauf, mit einem Male ſeiner Sache Gelingen ſo ſehr zweifelhaft, ja gebrochen zu ſehen; er ſuchte den ganzen Muth ſeiner Seele zuſammen, um nicht zu ſchwanken, zu fallen.

„Faßt euch, Herr," bat der Aeltere; „ich kann mir denken, wie euch zu Muth iſt, aber haltet euch feſt."

Der machte ſich von ihm los, ſchritt in dem engen Gemache auf und nieder und hielt die Arme feſt auf der Bruſt gekreuzt, als ſuche er einen ungeheuren Schmerz nieder zu kämpfen, der ihn erfaßt hatte.

„Toni," ſprach er mit erſtickter Stimme; „mißdeute nicht mein Reden und Handeln, halt mich nicht für muthlos und verzagt; aber es gilt ja jetzt, ob mein Alles und Letztes verloren gehen ſoll oder nicht. Du weißt, was ich ſchon hinwerfen mußte in's Vergeſſen, weißt, daß mir das letzte Werthe nur noch die Sache des lieben Vaterlan-

des war. Ich habe ja kein anderes Gut und keine andere Lieb' mehr, — wenn's heute aus sein sollte, mit Tyrol, so bitt' ich Gott, daß er die nächste Kugel mir zuschickt."

„Aussein mit Tyrol, — was nicht gar?" entgegnete mit derber Zuversicht der Bauer; — „frisch nochmal hinunter auf die Blauen, und es werden euch die Flausen bald vergehen. Fort hinab in's Freie!"

Ueber die gefährliche, morsche Treppe hinunter zog er den jungen Gefährten, in dem wir Joseph erkennen. Seit er am Gärberbache Speckbacher getroffen, war er an dessen Seite verblieben, war mit ihm in die entlegenen Seitenthäler des Inns gezogen, wo sie die Mannschaften aufboten und ordneten. Als der Anzug der Feinde, und die Schlacht bei Wörgl ihnen in der Stille des Fatscherthales bekannt wurde, rafften sie schnell eine Schaar von Schützen zusammen. Mit denen von Natters und Mutters sandte ihn der Hauptmann nach Schwatz; letzterer suchte die österreichischen Vorposten auf, Taxis seine Dienste anbietend. Auf der Freundsberger Höhe war er mit seinen Schützen den Bayern begegnet. Das Gefecht, anfangs heftiger, war zum Plänkelkampfe geworden. Ihn trieb die Unruhe über den Ausgang der Dinge hinauf auf die Warte der Burg, die Ueberzeugung herunter, daß Schwatz verloren, daß die Feinde obsiegen

würden. Sein Muth war nicht gesunken, aber sein Herz ganz darniedergebeugt.

Als er und der treue Brennauer wieder in's Freie traten, da ertönten eben von Neuem die Angriffssignale der Bayern. Sie meldeten, daß eine frische Schaar den Ermatteten zu Hülfe käme und schon drangen diese wieder vorwärts.

Mit dem näher und näher erschallenden Feldruf der Feinde, war auch in Perkhaimers Brust das Feuer der Kampflust und des frischen Muthes wieder angefacht worden und vergessen waren die Sorgen der vorigen Minute.

„Hörst, Toni, wie sie blasen; das ist ihr Freudensignal, sie wissen uns geschlagen, aber sie vergessen darauf, daß unsere Berge ein Echo haben, und es bald als unser eigenes zurückgeben werden. Mir ist wieder wohl! — Jetzt zusammen mit den Schützen, und hinunter in's Städtl, vielleicht ist irgend wo den armen Leuten zu helfen.“

Der laute Ruf ihrers Führers, der von dem Hügel hinab dem Buschwerke zu eilte, brachte bald ein Duzend der verstreuten Landleute um ihn zusammen, und mit ihnen, denen sich stets Einzelne anschlossen, zog er den Berg hinab, der Knappei zu, jenem elenden Theile des Fleckens, wo in niedern Holzhütten die Knappen der Bergwerke hausten. Hinter ihnen und vor ihnen krachten jetzt die Schüsse der sich nähernden Bayern; die Freunds-

berger-Ruine war von ihnen genommen, die Hörner riefen laut zum Angriff.

Auf einem Vorsprunge des Berges mußte Joseph mit seinen Leuten halten, denn auch von unten her kletterten Soldaten den Hügel heran, und es galt, durch sie sich Bahn zu brechen.

„Hierher, mehr in's Gebüsch," rief er dann den Seinen zu, und während sie Schritt für Schritt abwärts zogen, wo der Berg am steilsten war, hielten sie oft an, ihre sicheren Schüsse hinunter zu senden auf die heranklimmenden Gegner, um so ihre Reihen zu lichten.

Das ungleiche Gefecht mochte diese nur noch mehr gereizt haben, denn sie stürmten ohne Schuß beinahe, mit den gefällten Bajonetten an, während gedeckt von dem Gehölze die Tyroler sicher zielten und abwärts stiegen.

Mit seinem Hornisten an der Seite, laut rufend, schritt ein Offizier der bayerischen Jäger keck vor seinen Leuten her. Gewandt und schnell sprang der Mann, von wenigen gefolgt, den Abhang hinan, hielt sich mit der Linken fest am Gesträuch, mit der Rechten den Degen schwingend, laut rufend: „Vorwärts, Kanaillen, vorwärts, — sie dürfen uns nicht entkommen!"

Der Bayer war ein ältlicher Mann, aber kräftig aussehend, sonnenverbrannt und bärtig, wilden scharfen Blickes, die grüne Uniform trug er

offen, der flatternde Busch am Casquet schlug ihm im Winde, der hier über die Höhe strich, um's Gesicht, sein ganzes Aussehen war ächt soldatisch, das eines lang gedienten, im Handwerk eingerosteten Landsknechtes. Als er des feindlichen Anführers ansichtig wurde, und in ihm den jungen, wenig kriegerisch scheinenden Perkhaimer ersah, der an der Spitze seiner Schützen, den Säbel in der Hand, gerade aus dem Buschwerk hervorbrach, warf er sich schnell auf ihn und Joseph sah sich zum erstenmale genöthigt, von seiner geringen Fechtkunst ernsten Gebrauch zu machen.

Der Offizier mochte seinen Gegner wohl für weniger geübt gehalten haben, da der schlichte, graue Rock, der bäuerische Hut ihm nur einen Landstürmer vermuthen ließ, der nicht Hieb und Stich nach Regeln pariren könnte, und fiel darum unbedachtsam schnell auf jenen aus, der den Hieb sicher abwehrte.

„Teufel," fluchte der Jägerlieutenant: „Der Bursche kann fechten! Warte, du sollst eine Lection von mir haben, und von Neuem kreuzten sich die Klingen. Sein zweiter Angriff mißlang auch, denn Joseph führte mit festen Blick und kaltblütig seinen Säbel und wie der Bayer heftig wieder eindrang, saß jetzt ein Hieb in dessen Schulter, und er wankte in die Arme des Horniſten.

„Schwere Noth," zeterte er, den Schmerz ver-

beißend, der Bube führt eine saubere Klinge! Aber, warte Tyroler, wir treffen uns wohl noch, und dann will ich dich Mores lehren!"

Die letzten Worte rief er bereits mit Anstrengung, denn es überfiel ihn eine Wundschwäche und sein Führer hatte Mühe den Mann zu halten, dem die Knie zu sinken drohten.

„Dem Lotter will ich die Müh ersparen," lachte da neben Joseph der Toni, und schlug auf den Offizier an, der eben neben einer Tanne hinfiel und vergeblich sich aufraffen wollte.

Schon lag das Gewehr an des Schützen Wange, und der Finger war bereit abzudrücken, als Joseph es bemerkte, schnell an den Lauf griff, und ihn in die Höhe lenkte, daß der Schuß in die Luft fuhr. So sehr ihn der Sieg über den raufluftigen Gegner freute, so hatte ihn jetzt, als er das tödtliche Rohr nach dem Verwundeten gerichtet sah, ein unbegreifliches Gefühl, Angst, Mitleid, er konnte es nicht nennen, schnell nach dem Gewehre greifen heißen, er wollte und mußte dem Manne das Leben erhalten.

Der Brennauer aber schalt: „Was Plunder packt denn euch für eine Narrethei, daß ihr mir den Stutzen aus dem Ziel schlagt? — Dem Sackraschwanz hätte ich gar zu gern ein bleiernes Pflaster aufgelegt." — „Einen Blessirten niederschießen, pfui Toni," entgegnete der junge

Mann; „es war ein tapferer Herr und er verdient Schonung.“

„Noch alleweil weichherzig und mürb — auch gut,“ meinte der Andere,“ aber machts vorauf. Die Bayrischen bleiben stecken im Gehege, weil derselbige Goliath liegt, schnell darüberher und hindurch!“

Auf Toni's Ruf schlossen sich die Schützen enge an einander, mehrere Schüsse zugleich machten eine Lücke unter den Soldaten, die im Angriffe durch ihres Führers Fall etwas aufgehalten waren, und mit tüchtigen Kolbenschlägen sich auf sie werfend, stürzten die Bauern nun den Hügel hinab, schnell sich verlierend in das unten dichtere Gehölz, und die nahen engen Gassen der Knappei, die vom Feinde noch nicht besetzt, ihnen offen lagen.

Mit dem Brennauer Toni drang Joseph noch weiter gegen das Städtchen zu, wo in unbeschreiblicher Verwirrung die Gräuel der Plünderung, des Brandes, des Mordes die Straßen erfüllten. Das Gefecht war beinahe geendet, aber desto wilder tobte der Soldat in den Häusern der Unglücklichen; wenn ihm aus dem Rauche eines brennenden Hauses die Schüsse einzelner Feinde drohten, so wüthete er desto unbarmherziger im nächsten, an dessen Dach erst die Flammen leckten. Die krachenden Sparren ober ihm, das knisternde Feuer, die stürzenden Decken hinderten ihn nicht, Kisten und Kasten zu leeren, den schon beraubten Besitzer mit

bloßen Säbel drohend die letzten Pfennige abzutrotzen, ihn nieder zu stechen, wenn er wirklich nichts mehr zu geben hatte. Im Keller berauschten sie sich, das Vieh in den Ställen schlachteten sie hin im Uebermuth; den Bürger zerrten sie herum in seinem Hause, das Pistol nöthigte ihn selbst an seinen Schwur, den Brand zu legen, gebunden mußte er sehen, wie sein Weib vor seinen Augen mißhandelt, seine Tochter entehrt, wie außen der alte Dom, den seine Väter bauten, geschändet, wie jedes Recht des Menschen von thiergewordenen Scheusalen höhnisch mit Füßen getreten wurde. —

Ein Tag, der an der Geschichte jener Zeit wie ein schwarzer Blutfleck haften wird, der nie sich vertilgen läßt, war hereingebrochen, und — kein gütiger Gott kürzte seine Stunden. — —

Während dem diese Schrecken sich begaben im Orte, saß im Schlosse der Grafen von Tannenberg an einer reichbesetzten Tafel mit seinem Gastwirthe der Heerführer der Bayern, und ließ es sich wohl behagen. Er schenkte sich eben wieder ein Glas von dem frischen, kräftigen Isera ein, und leerte es fröhlich, indem er dabei mit zufriedenem Lächeln nach den Fenstern blickte, vor denen das Rauchmeer, die Flammenwellen der Brunst in grauenhafter Schönheit tobten, vor denen das laute Geschrei der Soldateska mit dem Jammerruf der Einwohner sich vermischte.

Diese schrecklichen Töne waren der einzige Laut, der im weiten Speisesaal hörbar wurde, denn keine Seele sprach, selbst nicht des Generals Gefolge; Alle saßen stumm und regten sich kaum. Die Schüsseln standen unberührt, die Flaschen voll, ein inneres Grauen hatte selbst den rauhesten Kriegsgesellen das Mahl verdorben, nur er, der Tilly, regte emsig Gabel und Messer, füllte fleißig das Glas, und war vergnügt, recht innerlich froh und heiter.

Der blinde Graf von Tannenberg saß neben ihm zur rechten Seite, und hatte aufrecht ihm das starre Antlitz zugewendet, dessen Lippen bebten, wie vom Fieber geschüttelt. Daß nicht Furcht es war, die den Mann erschütterte, mochten die Gäste wohl merken, denn sie sahen bänger aus, als ihr feindlicher Wirth, und schauten mit seltsamen Mienen den stummen Blinden an, der sie, als sie tobend eingesprengt waren in seinen Schloßhof, ohne Gruß empfing und, selbst geführt von einem alten Diener, sie wortlos hierherauf geleitet hatte nach dem altmodischen Saale, wo ihrer schon eine gerüstete Tafel harrte. Die Ladung blieb aus, wie der Gruß am Thore, kein Wink des Blinden hieß sie sich setzen, sie folgten nur dem Beispiele ihres Führers.

Ein saftiger Gemsbraten verlockte diesen gerade, ihn anzuschneiden, als eine Seitenthüre sich öffnete und drei weibliche Gestalten sich zeigten, die

ängstlich einzutreten zauderten. Der General bemerkte sie: „Nur herein, meine Damen,“ rief er launig; „an einem Soldatentische darf die Schönheit nicht fehlen. Es war Unrecht von ihnen, daß sie uns so ohne Gesellschaft hier tafeln ließen, Herr Graf, — nur herein, schöne Feindinnen. Fürchten sie nichts, wir kämpfen nur mit Männern.“

„Nur mit Männern?“ fragte da der Graf, denn auf der Straße heulten eben die armen Weiber, welche die Soldaten aus der Kirche dem Inn zu trieben.

Langsam näherten sich die Aufgeforderten. Als aber der General ihnen die Blicke zuwandte, da fuhr er unwillkührlich mit dem Stuhle zurück, ein böser Schauer ergriff ihn, denn mit denselben, erstorbenen Augensternen, stier und leblos, richteten zwei jener Mädchen ihr Antlitz gegen ihn, und nur die in der Mitte sie führende, senkte die hellen Blicke schüchtern zu Boden. Die schwarze Kleidung der beiden Blinden, die gleich dunkle der Führerin, gab ihnen ein seltsames Ansehen, und es gemahnte Manchen von den Gästen, sie sähen die Trias der ernsten Nornen umherschreiten, die Unheil kündenden Schicksalsschwestern, oder die mahnenden Erinnyen, der Unthat Rächerinnen.

„Wer sind die Damen?“ fragte nach einer Pause der feindliche Feldoberst.

„Meine Schwestern," antwortete Tannenberg, Amalien mit dazu rechnend, als seine nahe Verwandte.

Sonderbar verlegen bot der General ihnen Stühle an, die Mädchen aber schlugen die Plätze aus und traten zum Bruder, der sich mit einem Male ernst erhob und zu jenem sprach mit fester und lauter Stimme: „Mein Herr General, ich habe sie als Gast bewirthet in meinem Hause, so gut ich vermochte in der Noth dieses Tages, meine Thüre stand ihnen offen. Sie haben Brod und Salz von mir genossen, hören sie jetzt die Bitte ihres Wirthes, weil ich dem überlegenen Feinde gegenüber denn doch bitten muß; verschonen sie dieses Schloß mit Brand und Plünderung. Mein Vater will sein graues Haupt hier in demselben Zimmer zur ewigen Ruhe legen, wo er geboren wurde; meine Ahnherrn haben hier in ihrer Finsterniß gewandelt und gelebt, diese weiten Gänge, diese Gemächer sind die Schritte eines Blinden gewohnt, auf ihrem Estrich straucheln wir Tannenberger nicht mehr, ihre Mauern sind vertraute Zeugen unserer heimlichsten Klagen gewesen über jenes Verhängniß, das unser Geschlecht zur Finsterniß verdammt; wir haben keinen lieberen Wohnort, hier steht unsere Wiege und hierher bringt man unsere Särge, in diesem alten Hause verträumen wir die Tage der Dunkelheit freundlicher, hier ist's für uns licht, denn die Lie-

beslaute unserer Eltern, unserer Geschwister, unserer Theuren hörten wir hier, hier fühlten wir ihren Kuß und ihre Thränen, und die Erinnerungen daran sind für uns Blinde die lichten Bilder, die wir mit dem inneren Auge schauen, aber sie haften nur an dem Orte fest, wo sie entstanden, wie ihr Sehenden eine schöne Gegend nicht verrücken könnt von ihrer Stelle und in ihr verweilen müßt, wollt ihr sie ganz genießen. Lassen sie uns Haus und Habe, damit doch jene Armen, die sie heute zu obdachlosen, hungernden Bettlern machten, hier bei uns, ihren alten Schutzherrn, Hülfe finden; daß wir unsere Wohnung, unser Brod mit ihnen theilen können; um jener Unglücklichen willen, verschonen sie das Schloß. Berauben sie den Vater nicht, da sie ihm doch schon einmal seine Kinder als Bettler zuschicken; vergessen sie nicht, daß sie mit den sogenannten Unterthanen ihres Königs so verfahren, der es nicht gerne hören möchte, wenn er am Hunger verendende Heimathlose und verbrannte Städte sein Eigenthum nennen sollte. Sind wir aber nicht Rebellen, erkennt man uns als offene Feinde, so achten sie die Menschlichkeit, und gönnen sie den Vernichteten mindestens noch ein Plätzchen, wo sie ihr Elend langsam ertragen lernen und für die Zukunft hoffen können."

„Verschonen sie uns mit Plünderung und Feuer," wiederholten bittend die Schwestern und Amalie.

Mißmuthig lehnte sich der General in den Armsessel zurück, und seine Siegerstellung wohl erkennend, fragte er mit trotziger Hohnrede: „Was nennen sie Hoffnung, Herr Graf? Wohl nur das Abwarten eines günstigeren Augenblickes, um dann von Neuem in rebellischer Tollheit ihre bäurischen Waffen mit denen einer tapferen, sieggewohnten Armee zu messen. Wir haben von Napoleon fechten gelernt, wir fürchten diese Handvoll Leute nicht, aber wir bestrafen die Verwegenen, die uns in unsern Eroberungsweg Hemmnisse werfen wollen. Ihr Land soll auf soldatisch Sitte lernen, weil die Federfuchser nichts ausrichteten. Sind sie mit der Erzählungsmethode von heute zufrieden, so mahnen sie ihre wahnwitzigen Rädelsführer, das Volk nicht länger selbst zu verderben.“

Als er hier mit einer Art von Wohlgefallen innehielt, schwieg Tannenberg lange mit ernster Würde und sagte dann: „Euer Gnaden sind ein zweiter Attila, und wir bezweifeln nicht, was ihr gewaltiger Arm mit Schwert und Fackel vermag. — Was wir hoffen wollen, stellen wir Gott anheim, von ihnen erbitten wir uns nur so viel Menschlichkeit, daß sie den Hirten nicht mit der Heerde schlagen, daß sie dieß Schloß unversehrt lassen, als den Wohnort, das liebe Heimathhaus dreier Blinden, als die Zufluchtsstätte meiner armen Unterthanen.“

Der Gebetene erhob sich und machte einen kleinen Gang im Zimmer, wie sich besinnend, ob er dießmal menschlich sein dürfe oder nicht. Als er an den Gräfinnen vorüberschritt, die sich in eine Fensternische zurückgezogen, bemerkte er Amalie, die mit nassen Augen bittend auf ihn sah.

Er hielt an. „Sie weinen, Fräulein, — warum?“

Die Frage schnitt zu bitter in das Herz der Verlassenen, die durch einen Wink dieses Gewalthabers bald wieder um ein Obdach beraubt sein konnte. Sie zeigte stumm nach dem brennenden Städtchen, und wendete sich dann ab.

Diese Bewegung traf den General wie ein Vorwurf und er wandte sich an den Grafen mit den Worten: „Nun wohl, mein Herr Graf, ich will dies Schloß verschonen, das Haus und was es bewahrt, soll weder der Flamme, noch den Händen der Soldaten Preis gegeben sein; jedoch nicht ohne Bedingung. — In dem verzweifelten Gefechte, das ihre vollen Landstürmer mir heute am Morgen noch vor dem Orte hier lieferten, traf eine tödtliche Kugel einen meiner Adjutanten; sie hat eigentlich mir gegolten, der Schurke zielte nur schlecht.“

„Dann war er kein Tyroler,“ schaltete der Graf ein.

„Der Gebliebene war ein braver Offizier, ich habe ihn sehr hochgeschätzt, und wenn ich hier so

ſtreng rechte, ſo hat die Rache für ihn nicht den geringeren Theil daran. Ich will aber ſein Andenken auch geehrt wiſſen. Sie werden dem Manne ein Denkmal errichten laſſen, Herr Graf, ein ſtattliches Marmordenkmal mit der Inſchrift: „Er fiel im Kampfe gegen rebelliſche Schufte, aber eines ihrer Häupter ſetzt ihm dieſen Stein.“

„Dem wackeren Soldaten, wenn er auch mein Feind war, will ich gerne ein Grabmal bauen, er fiel in ſeiner Pflicht; — die Inſchrift, Herr General, wird anders lauten. Bei uns in Tyrol macht man das Kreuz des Erlöſers, des Verſöhners auf die Leichenſteine, und ſchreibt dazu: er ruhe in Frieden.“ —

„Sie werden dieß Monument ſchnell fertigen, und an der Kirche hier befeſtigen laſſen. Dort ſoll der Mann begraben werden, freilich mit Sang und Klang, mit Ehrenſalven und Fackelſchein, er war mein Freund. —“

„Herr General, ein Nero hätte ſeinem Lieblinge kein prächtigeres Todtenfeſt anrichten können, wie ſie ihrem gefallenen Freunde.“

„Sie kennen meinen Willen. Ihr Ehrenwort, daß ſie das Monument errichten, und hier das meine, Schloß und Habe bleibt verſchont.“

Die beiden Männer reichten ſich die Hände, und ließen ſie in einander ruhen, als die blinde Sophie ſchnell herantrat zum Bruder und ſeinen

Arm faſſend, ihn von dem verſöhnten Feinde trennte, indem ſie laut rief: „Was thuſt du, Bruder, glaube ihm nicht, er lügt, er lügt! Auch uns wird er mit Brand und Raub verderben; er lügt!“

Alle Anweſenden entſetzten ſich ob dieſer Rede, die feindlichen Offiziere fuhren von ihren Sitzen auf, die Mädchen ſchloſſen ſich enge an den Bruder, welcher ſelbſt durch der Schweſter unbedachte, leidenſchaftliche Worte überraſcht war.

Auf des Generals Stirne ſchwollen die Adern an, eine düſtere Röthe flammte auf dem Geſicht, die wilden, ſcharfen Luchsaugen ſandten ſtechende Drohblicke ringsumher. Eine Minute des tiefſten Schweigens trat ein. Darauf ſtampfte der General mit dem beſpornten Fuße grimmig auf den Boden, und warf ſich dann in ſeinen Seſſel, den er wieder an die Tafel rückte. Er ſtürzte ein Glas Wein hinab.

Ein Wink, ein halblaut geknirſchtes Wort hieß einen ſeiner Reiteroffiziere gehen. Darauf wieder ein Glas von dem blutfarbenen Iſera und die Worte zum Grafen: „Ich gab meine Cavalierspa-role. Ich werde ihr Haus nicht anzünden und plündern.“

Ein Wink deſſelben entfernte nun auch die Schweſtern. — —

— — Zur ſelben Stunde eilten flüchtigen Schrittes zwei Männer herab aus einer der arm-

seligen, dumpfen Gassen der Knappei, in denen bereits, wie in den freundlichen Plätzen der Stadt, die Gräuel der Zerstörung frei walteten und bei dem Elende, das dort selbst in den Tagen des Friedens seine Herberge hat, nur noch an Schrecklichkeit gewannen.

Hinter den beiden qualmte der dichte Rauch über alten, halbverfallenen, hölzernen Hütten, das Geschrei der Bedrängten theilte nicht seine erstickenden Wolken, das Tosen der aus allen Schranken der Zucht getretenen Soldaten überschrie die Hülferufenden, Schüsse fielen.

„Laß mich, laß mich," drängte der Jüngere, dessen empörtes Innere sich deutlich kund gab in der verwirrten, erhitzten Miene, in den zornig funkelnden Augen, die gleich denen eines gereizten Waldthieres rachedurstig umherflogen nach Beute suchend, in seiner erstickten, heiseren Stimme, die einzelne laute Athemzüge der heftig arbeitenden Brust unterbrachen. „Laß mich los und nochmals zurück, Toni, auf jene Hunde; ich zittere vor Wuth und Gierde. Komm mit, hinein auf ihre plündernden Haufen. Rache für so viele Unthaten!"

„Bleibt, um Gotteswillen, junger Herr, wir beide allein, können nichts mehr retten und ein unnütz Wagniß wär' es, sich unter diese Mordbrenner zu werfen. — Wir wollen weiter, unsere Leute sind zerstreut, alles aus einander, — also geschwind

einen ſicheren Weg hinaus zum Neſt und heimwärts oder zum Seppel, wenn wir ihn finden.“

Der Gemahnte hatte jedoch die Worte überhört, ſein Blut war zu ſehr in Wallung und ſeine Gedanken fern von Flucht und Ruhe. „Warum, grollte er weiter, warum bin ich jetzt ohne Leute, warum mußten meine braven Burſchen endlich weichen und unterliegen. Wie der Blitz Gottes möcht ich mit einer tapferen Schaar hineinfahren in jene Rotten; rechts und links fielen die Streiche, nieder müßten ſie alle, alle in ihrem Blute erſticken. Doch was red' ich, wer bin ich? — Ein flüchtiger, ein armer Menſch, der nicht einmal helfen und retten, viel weniger rächen und ſtrafen kann.“

Mit Mühe hatte Brennauer ſeinen Führer, deſſen jugendliche Seele in höchſter Empörung losgebrochen war, jetzt in einen mit dichtem Buſchwerk verwachſenen ſchmalen Fußweg gezogen, der unfern der Gartenmauern des Tannenbergerſchloſſes hinführte in's freie Feld hinaus.

Aus dem Schloſſe bedrohte die flüchtigen Landesſchützen ebenfalls der Lärm tobender Soldaten, die durch die Ruine deſſelben ſtürmten. Rauch drang bei Fenſtern und Dächern heraus, einzelne rothe Flammenzungen, die Paniere des Brandes, flatterten ſchon an Giebel und Scheunenlücke. Hier geſchah nichts, dem gefräßigen Unthiere die Beute zu entreißen, kein Waſſerſtrahl löſchte die Flamme,

keine Hand hob einen Eimer, kein ordnender Ruf leitete die Hülfebringenden; vielmehr übertönte das Getöse der Schürenden das Angstgeschrei der verrathenen Bewohner, in Speicher und Keller zündeten die Plünderer unermüdet an allen Ecken; der Pechkranz flog in die gefüllten Kornböden, der Schwefelfaden lag am Pulverfaß, das schneller die Gewölbe stürzen sollte.

„Hier im Schlag sind wir gedeckt," sprach der Toni; „und lassen sie in Ruhe; — aber, um Gottes Blut Willen, sammelt euch und haltet ein Paar Augenblicke hier stille, damit es außen im Weiten dann rasch durchausgeht."

Mißmuthig hatte sich Perkhaimer in's Gras geworfen und verathmete die Aufregung. „Hast du's denn gesehen, Toni, sagte er aber dazwischen, wie der Schuft dem Kinde in der Wiege Pulver in den Mund schüttete und mit dem Schwamme es anbrannte in der Knappei dort? Ich hätte eine Hyäne sein mögen, mein Säbel schickte ihn zu gnädig zur Hölle. Und das Mädchen, das wir fanden, geschändet und erstochen, ihren alten Vater in der Scheune erhängt? Warum schlug uns keine Kugel nieder, als wir dort von Hütte zu Hütte, von Winkel zu Winkel fechtend und rächend umherstreiften, bis du mich, bewußtlos fast ob alles dieses Entsetzlichen und der Verwirrung, auf diesen abgelegenen Weg zogst? —"

„Auf dem es mir wieder nicht geheuer scheint;“ setzte Toni hinzu. „Schaut's hin dort, das Tannenbergerhaus brennt lichterloh, der Spektakel ist euch dort schon los; hört ihr die Teufel jauchzen mitten im Feuer?“

Aber noch ehe er diese Worte beendet, rauschte es im Gebüsch und ein Mann kam hervor, dem man es sogleich ansah, daß auch er ein gehetztes Wild und kein verfolgender Jäger sei. Die sonderbare Ausrüstung, selbst Schreck und Furcht, gaben seinen Mienen einen mehr lächerlichen, als erbarmenswerthen Ausdruck. Der große Preußenhut, mit schwarz und weißer Cocarde, die Uniform, der man es an dem schlechten, dünnen Wollzeuge und den falschen Borden abmerkte, daß nur die Mars-Söhne des Theaters darin zu glänzen gewohnt waren; Jagdtasche, Husarensäbel und Vogelflinte waren nicht gemacht, das kriegerische Ansehen des Mannes zu erhöhen. Die berühmten, gelben Beinkleider und die Kappenstiefeln zeigten vielmehr den Dandy jener Tage an, obwohl sie leider die Spuren von Brand und Kriegsstrapatzen an sich trugen, in die sich ihr Besitzer gewagt.

„Roffi!“ rief Joseph, der bei der Annäherung des Menschen aufgesprungen war; bereits plauderte aber der Genannte in seiner gewohnten Fertigkeit: „Zu dienen, — Herr von Perkhaimer, — bin es, bin ich auch in der Misere, habe den Hektor ge-

ſpielt, und war hinausgezogen, wo Achill mit unnahbaren Händen dem Patroklus ſchrecklich Opfer bringt. Mein Gott, man iſt Patriot; meine Gönner, die Studioſen, Freund Kofler auch mit, zogen nach Wörgl hinab, und nach der Feldſchlacht ſtand mein heißes Sehnen. Ging mit, mußte dabei ſein. Wir wurden geklopft, alles zerſtob auseinander, ich allein hierher in dieſe Hölle. Glücklich war ich bis jetzt in dem Garten da innen verborgen, mit einem Male Mordjo, brennt alles in Hof und Schloß, wie im Käthchen von Heilbronn, die Banditen morden und rauben. Ich flink hinaus in's Getümmel; nicht durchzukommen, Geheul, Gezeter, ſchnell zurück, hier heraus über meine bekannte Mauer; — und jetzt zurück nach meinem Muſenſitz. Kommen ſie mit, Verehrter, am Schloß iſt nichts zu halten; beſammernswerth jene, die es bewohnen, ſah Damen am Fenſter, noch dazu bekannte Geſichter, die Tanneberg, ihre Baſe, die junge Stachelburger. —"

„Amalien, Amalien!" ſchrie Joſeph und faßte den guten Director hart an, daß dieſer laut ſchrie: „Ja, ja Amalie, — um des Himmelswillen, **morbleu.** —"

Ehe er ſich faſſen konnte, war er auch ſchon von dem jetzt in die höchſte Aufregung zurückgeriſſenen Jüngling nach der nahen Gartenmauer geſchleppt; an einem Schutthaufen war ſie erklimmt, und nun

ſtürmte dieſer mit ihm hinaus durch den Garten in den Hof. Der treue Toni folgte.

Hier waren ſie in der Mitte eines Schwarmes jener zügelloſen, entmenſchten Soldateska, die verwirrt und wild durch das weite, brennende Gebäude tobte, zerſtörte, raubte, brüllte: ein Heerhaufe des Schreckens.

„Wo, wo ſaht ihr ſie?“ — „Hier an einem der Eckfenſter,“ kreiſchte Roſſi, und verwünſchte ſeinen Römerſinn, der ihn in dieſe gefährliche Lage gebracht hatte.

Auf den Eingang der bezeichneten Seitentreppe ſtürmten Perkhaimer und ſein Gefährte los. Roſſi hatte ſich losgemacht und mit ſeinem Hute die Kugeln grüßend, die ihm ein Paar Soldaten nachſandten, rief er laut: „Ich empfehle mich ihnen!“ und floh durch den Garten davon.

Weinfäſſer waren an die Stiege gerollt, deren zierliches, hölzernes Gitterwerk mit Stroh überſchüttet, bereits brannte. Betrunkene Reiter lagen am Boden, oben fluchten Andere, daß die Thüre nicht weichen wolle, welche zu den Weibern führe, die in dieſen Flügel ſich geflüchtet hätten. Ein neuer Sporn für Joſeph. Die Stufen flog er hinan; ein brandſchwarzer, trunkener Soldat hatte eben mit der Muſketenkolbe das Schloß zertrümmert; ein Griff von des Jünglings Hand, und er flog die Treppe hinab, wo ſich die drei andern auf ihn warfen,

doch Brennauers Kolben streckte einen zu Boden, die übrigen flohen, verwundet von Säbel, Hieb und Schlag; in dem offenen Corridor standen die Retter.

Im Schloßhof gellte eben die Trompete, das Signal zum Aufbruch. Jetzt erst verließ der General das Schloß, indem er zum Hohne des betrogenen Besitzers so lange verweilt, bis selbst das Hauptgebäude vom Feuer ergriffen wurde.

Als seine Schergen das Zünden begonnen, das schon längst bei ihm beschlossen war, als die heimlich bereitete That ruchbar ward, die Flammen aufschlugen, die hülfeschreiende Dienerschaft niedergestreckt wurde, und der Graf stumm vor Entsetzen dastand, da schritt er lautlos im Saale auf und nieder. Jetzt, als er wußte, daß das Werk vollkommen gelungen, sagte er: „Ich konnte ihre prophetische Schwester nicht zu Schanden werden lassen, — sie hat jetzt Recht.“ Darauf faßte er den Hut, hieß sein Gefolge aufbrechen und stieg trotzig die Treppe hinab. Hinter ihm ging Tannenberg; dann ein junger, feindlicher Offizier, der Herz genug hatte, den so schrecklich getäuschten Blinden zu führen. Ein namenloser Schmerz marterte den Grafen, aber er überwand ihn und blieb ruhig.

An dem großen Flur, am Fuße der stattlichen Treppe hielten sie an, wo man eben die Rosse vorführte. Ihren Hufschlag hörte der Blinde, indem

er nach des fremden Mannes Hand langte, der ihm seine Heimath treulos zerstörte, und sprach:

„Herr General, sie haben ihr Wort nicht gehalten, mein Schloß brennt, meine Habe ist verloren, ich bin vertrieben und arm; das soll mich aber nicht bewegen, das meine zu brechen. Ihr Freund soll sein Denkmal haben, ich werde ihm ein prächtiges Monument bauen und müßt ich das Geld an den Thüren dazu betteln.“

Der General aber schwieg und warf sich in den Sattel. Zum Thore des Hauses hinaus, dessen Gastrecht er falsch verletzt, sprengte er in wildem Galopp, ihm nach klirrten seine Satelliten und die Reiterwache.

Plünderer blieben noch genug zurück, die Verwüstung, die Zerstörung begannen ihr fürchterliches Gewerbe in den Räumen des alten Herrenhauses.

In einer einsamen Kammer angstvoll auf den Knieen betend, erwartend das Schicksal, das ihnen bestimmt sei, hatte Joseph die Frauen gefunden, die Geliebte unter ihnen, Anna in ihrem Kreise.

Sie hatten das Nahen der rohen Feinde mit Schrecken vernommen, die Kolbenstöße an die Thüre des Ganges, ihr Brechen gehört, Schritte nahten sich, — in das Gemach stürzen — rettende Freunde!

Und doch gleicht das Wiedersehen in solcher Stunde nicht dem Sonnenblick, der wie ein Strom voll wonnigen Lichtes aus dem Gewölke bricht

und ſchnell rings um uns den Tag ſchafft; — ein Blitz ſcheint es uns, ſo dem Schiffbrüchigen, der am Meere treibt, das Ufer zeigt und ſchnell verſchwindend und ausgelöſcht ihn zurückſchleudert in finſtere Nacht.

Amalie weinte und lachte. Sie lag zum erſten Male in ſeinen Armen, zum erſten Male einten ſich ihre Lippen zum Kuſſe, er hörte ihr „du;“ aber eine Minute ſpäter und ſie vergaß Liebe und Freude über Angſt und Schrecken. Die Tante trennte mahnend die Liebenden, laut betete Katharine, unbeweglich knieend. Sophie ſchwieg in ſtummer Verſunkenheit, Anna warf ſich ſchluchzend zu ſeinen Füßen nieder.

Das Gemach leer und ohne Meubel, kahle Wände ringsum, ein finſterer Rieſenofen im Winkel, ein kalter, ſteinerner Eſtrich, die Rundſcheiben zerbrochen, gefärbt vom Abendſchein, mit dem ſich die Röthe des Brandes vermiſchte. Fünf hülfloſe Weiber ſtanden umher; hier das Mädchen ſeiner Liebe an der Bruſt des Jünglings, die dem Verkannten, dem Retter nun unverholen ihre Neigung zugewendet, und in Kuß und Wort geſtand, dann das von ihm ſo ſchmerzlich getroffene und doch ſo treue Weſen ſeine Kniee ſeelig umfaſſend; und dort die angſtgerüttete Alte, die in ſolcher Noth noch erbarmenswertheren Blinden; ein ſchönes und doch ſchreckliches Bild!

Der Giggelberger Toni hatte sein liebes Nannele schnell erkannt; er hob sie auf, grüßte sie väterlich, und weckte Joseph aus seiner Vergessenheit.

„Wo ist der Bruder, der Bruder!“ schrieen mit einem Male die Gräfinnen. In den öden Corridoren wiederhallte ihr angstvoller Ruf gellend und herzzerreißend. Als sie Alle dem Saale zueilten, fanden sie ihn, verlassen von allen; allein hatte er sich an der Wand mühsam den Weg suchend, die Treppen heraufgeholfen; die Schwestern wollte er suchen, — zum ersten Male verirrte sich sein schwankender Fuß in den Gängen. Der Verzweiflung nahe, lehnte er in einer Nische am Standbilde jenes Tannenbergs, ob dessen Frevelthat sie der Sage nach alle erblinden.

Die Stimmen seiner Lieben gaben ihm den Muth wieder, der ihn vor wenigen Minuten noch dem stolzen Feinde gegenüber nicht verlassen hatte. — Nahende Sporntritte erschreckten sie jedoch, über die Stiege heran flog ein feindlicher Reiteroffizier. Es war der junge Bayer, Tannenbergs Führer.

„Retten sie sich,“ sprach er hastig, — „hier wären sie verloren, sie müssen fliehen, Herr Graf. Ich habe für Wagen und Pferde gesorgt, und will sie selbst vor die Stadt hinaus geleiten. Sie sollen nicht zu Grunde gehen mit ihrem bald in Trümmer stürzenden Hause.“

„So muß denn das Tannenberger Schloß zu

Schwatz in Asche sinken! Warum sollte auch mein Haus verschont bleiben, wenn ihr Feldherr unsere Stadt vom Erdboden vertilgt haben will. Mit Ilion fällt auch Priams Burg, und du, Sophie, warum mußtest du unsere Kassandra sein? —"

„Laß die heidnischen Sagen," antwortete diese, unser Gott hat es so gewollt. Wir dürfen nicht murren. Laß uns diesen Mauern Lebewohl sagen."

„Zögern sie nicht länger," bat jetzt der Offizier, und führte den widerstrebenden Grafen hinab in den Hofraum, dort standen die Wagen. — „Mich laßt zum Vater nach Innsbruck," begehrte Tannenberg, — „Perkhaimer, bringen sie die Schwestern nach Tannenberg." — „Ich flüchte mit Nannele nach dem Giggelberg," sagte der Brennauer. — —

Der brave Bayer rettete glücklich seine Schützlinge. Den feindlichen Führer sogar übersah er, — er hatte ein fühlend Herz für das Unglück. In der Dämmerung rasselten die Wagen nach den entgegengesetzten Zielen.

Je dunkler es ward, desto gräulicher zeigte sich das Bild des Schreckens hinter ihnen, das brennende Schwatz. Der Rauch war zu einer zweiten Nacht angewachsen, die auf den Flammen lag, schwarz und schwer, und durch ihn flimmerten die Wachtfeuer der Bayern auf den Höhen, böse, blutkündende Sterne.

Wie Geiſter zogen die Wolken heran zu den Ruinen von Freundsberg. Es war Windſtille; wildes Geſchrei verhallte ſonderbar in der Nacht, Klagruf miſchte ſich mit Kriegsgetümmel. In weiter Ferne ward die ſchreckliche Wahrheit zum nächtlichen Spuk.

14.

Wie damals am Sontage nach Lichtmeß, machten sich jetzt die Kinder des Giggelbergers mit einem Gaste zu schaffen, der im Hofe mit einem Male erschienen war, aber sie wichen ihm nicht erschrocken aus, wie damals dem bärtigen Sandwirth, sie versteckten sich nicht in die Ecke, sondern zutraulich lehnten sie an des Mädchens Knieen, das der Vater von der Streife mit heimgebracht, und plauderten leise mit demselben, denn am Tische schrieb der Toni an seiner Komödie, wo man ihn nicht stören durfte.

Aber dem bäuerischen Dichter schien dießmal die frische Luft, die rege Gedankenfülle zu mangeln, mit der er sonst seine ihm geläufig gewordenen Alexandriner niederschrieb, wenn gleich oft einem holperigen Bergweg vergleichbar, den das Flügelroß der frommen Muse strauchelnd gehen mußte. Er wischte sich oft über die in sorgenvolle Furchen gelegte Stirne, murmelte die Verse vor sich hin, kaute an der Feder, schrieb wieder etliche Zeilen und hielt dann abermals inne.

Während dem war der Abend hereingebrochen, ein schöner, herrlicher, herzerhebender Abend, denn es war ja Mai und ein Tag des Herrn, Pfingstsonntag obendrein; eine eigene Weihe, eine erhebende Labung weht uns da an auf den Bergen, wenn jenes Violetblau sanft die Gegenstände der Erde in eine Farbe hüllt und darüber das freudige Gold des Westen leuchtet am stillen Himmel, wie die gläubige Hoffnung von Oben über der Dämmerung des Vergessens irdischer Lust und irdischen Leides.

Draußen webte der Abend mit seiner Pracht und seinen Ahnungsträumen des ewigen Tages, allein in der Stube ward es stille und dumpf. Da trat die Bäuerin ein und als sie den Mann am Tische noch sitzen sah, das Haupt gebeugt, meinte sie, er schriebe noch und beachtete nicht das brütende Selbstvergessen, in das er unmerklich versunken, ja welches sogar Anna und die Kinder angesteckt hatte, denn auch diese saßen schweigsam am Ofen.

„Hör' doch auf jetzt, Toni," mahnte Katharine, „es wird schon gewaltig dunkel in der Stube und du verdirbst dir die Augen mit dem Kritzeln und Dichten. Wie magst du nur den schönen Abend herinnen hocken; geh' doch 'naus vor d' Thür und schau, wie dasig der Wind blast und wie fein es ist."

„Laß mich gehen, Weib," grollte aber mit dennoch wehmüthiger Stimme ihr Ehemann; „'s

geht mir heut wieder nichts z'sammen. Ich sinnire und sudel da bereits seit der Vesper, aber es fallt mir nichts Neues und G'scheites ein, und die Reime müßt man wohl alle in den Sack stekken, denn die klingen wie eine zersprungene Geisglocke. Ich hab' wöllen den Triumphgesang schreiben von der Christengemeinde, wenn die heilige Barbara ihr Marterthum überstanden, und zu guter Letzt als Heilige verehrt ward am Hochaltar; aber mir fällt eben nichts ein, als Trübsal und Leidwesen, und statt zu viktorisiren und jubiliren, würden meine Christen eine Lamentation singen, wie der Herr am Charfreitag. — Ja freilich Charfreitag," fuhr er während des Aufstehens fort, „für uns ist auch die Passionswoche angegangen, und ich fürchte eben, der Samstag mit dem fröhlichen Halleluja bleibt ein Bisl lang aus. Aber hinaus in's Freie mag ich noch weniger, der frische Hauch unserer freien Luft, der gerad' vom Himmel herabkömmt, schneit't mir durch's Herz, und wenn ich die Berge seh, die sich jetzt wieder aufputzen mit dem grünen Gewande, und doch so traurig dastehen, wie Kinder, denen die Mutter g'storben, ich müßt flennen, wie ein Bube oder fluchen, wie ein Heide, verzeih' mir's Gott!"

Sein Weib trat zu dem Aufgeregten hin und legte ihm die Hand auf die Schulter und bat: „Kannst denn nicht ruhig sein, Toni, und ein Mal

still sitzen am Hofe bei deiner Kathrine und den Kindern; hast gar nimmer Lust, die Felder ordentlich zu überwachen und in Frieden deinem Gewerb nachzugehen? Bist kaum sechs Tage zurück, seit du mir dort mit dem Perkhaimer Junkherrn als Landstürmer davon bist, und jetzt hast du noch keine Ruh und Rast, und versinkst in Betrübniß, und grübelst den ganzen Tag so vor dich hin.

„Das verstehst du nicht, Weib! Ihr seid lang zufrieden, wenn das Mehl nicht ausgeht in der Truhen und die Kuh nicht erkrankt im Stall, ihr seid wohlauf, wenn ihr Sontags ein rothes Paar Strümpfe habt und die Nachbarin euern Fürfleck*) lobt. Was darüber hinaus, ist euch zu viel, der enge Hausraum ist eure Heimath, die Kindsstube euer Vaterland; — in Gottesnamen, das ist auch Recht. Aber warum willst du brummen mit deinem Mann, wenn er daran denkt, wie's Berg ab geht mit der Hoffnung von etlichen Tausenden, und wie der gute Wille und die frische Lieb' von einem ganzen Volk verloren ist, und eine gerechte Sache elend unterliegt? Du bist nicht mit gewesen im Unterinnthal. Wie ich dir erzählt hab' vom Unglück in Schwatz, und von dem Elend', das dort unten die Leut' schier umbringt, da hast du wohl geheult; aber bedenk, daß dies noch nicht das Letzte

*) Ein zum Mieder gehöriges Kleidungsstück der Frauen.

und Aergste ist. Die Bayern sind wieder Herren in der Stadt, und jetzt wird ein grausames Regiment verhängt werden über uns arme Leute, die man Rebellen nennt. Die drei Stunden daherauf, Kathl, sind ihnen nicht zuweit. Sie können bald dasein und uns heimsuchen, wie die Bomper, und auch türkische Musik spielen, während 's Dörfl brennt und die Einwohner braten und verderben. Was für eine Zukunft haben wir vor Augen? Der Kaiser wird's Land nicht mehr kriegen trotz unserer Lieb' und unseren Opfern, die fremde Herrschaft bleibt, und unsere Vornehmen, die falschen Geiztenfel halten's dann mit ihr. Für wen soll ich mein Feld bauen, für wen das Korn einspeichern? Der Soldat kommt und holt's, der Pachtherr will seinen Zins, ich kann nicht zahlen; er wirft mich hinaus auf die Gassen. Ich bin ein Bettler mit Weib und Kind. — Drum lieber das Letzte gewagt; es werden noch mehr so denken wie ich, und ein Zusammenhalten könnt' uns vielleicht vom Uebel helfen."

„Du dächtest noch einmal daran, an Aufstand und Auszug, du wolltest —"

„Für jetzt in Gottesnamen warten. Aber ich denke die rechten Männer werden bald sich wieder rühren. Der Speckbacher kann's nicht tragen, daß es so geht; es drückte ihm das Herz ab, wie mir, wenn der liebe Adler um sein Ehrenkränzl käm,

und nicht mehr die guten Herrn von Habsburg Haus halten dürften im Landl."

„Der Kaiser gibt dir nichts, Toni, wenn's dich zum Krüppel schießen; er hat selber Land und Leut' verloren an die Franzosen, er hat kein Stückl Brod für mich, wenn mich die Feind' von Haus und Hof treiben und du kalt und todt auf dem Feld liegst. — Der König mit dem blauen Rock und dem runden, gutmüthigen Gesichte; ist auch von Gott eingesetzt, und der hat es nun ein Mal zugelassen, daß der Bayerische unsere Obrigkeit geworden. Und am Ende ist das wohl eins: Steuern nimmt jeder und der Arm im weißen Gewandl führt grad so streng den Gewaltshaberstock, wie der andere im blauen."

Da ward der Brennauer wild und fuhr sein Weib zornig an, während dem er sich wieder auf den Stuhl warf und sprach: „Mach mich nicht fuchtig, Frau, und plausche nicht über Sachen, die du so wenig begreifst, wie der Esel das Meßbuchlesen; merk auf lieber was ich dir sag: Ich weiß' warum wir gut Oesterreichisch sind seit alter Zeit; ich habe die G'schichten gelesen in Graf Brandis seinem Buch. Das Alles ist ein heiliges Herkommen und niemals und nirgends ist es recht, daß die großen Herrn ihre Unterthanen verhandeln und vertauschen wie's liebe Vieh, deßwegen hat sie der Herrgott nicht auf den Stuhl g'setzt und ihnen

die Gewalt g'lassen; sie kommen vielmehr vom Volk her. Denn das hat sich in uralten Tagen aus rechtschaffenen und tapferen Geschlechtern seine Führer und Fürsten gewählt, und nicht ihre Knechte sind wir, sondern freie Leut', die ihnen Leib und Leben freiwillig zuwenden und von ihnen Schirm und Recht erwarten. Das ist der Umstand, und darum kann uns der Franzosenkaiser nicht so an die Bayern verschenken, denn selbst der Kaiser hat kein Recht, uns einem anderen Herrn zu überlassen, vielmehr muß er treu zu uns stehen, so lang wir zu ihm halten. Darum sind wir keine Rebellen, keine Aufständischen, keine Kinder, die die Ruthen verdienen. Das ist der rechte Glaubengott, und den wollen wir den Herrenleuten beibringen. Verstanden? —"

„Aber, Toni," meinte die Bäuerin; „Krieg ist immer ein Uebel und ihr habt euch selber hineingestürzt, nicht abgewartet, bis der Kaiser euch genug Hülf' geschickt, — ihr seid vor der Welt für Aufwiegler ausgeschrieen, für treulose Unterthanen —"

„Laß gut sein, Kathl, der Herrgott weiß am besten, was wir sind. Wären wir das, wozu uns die politischen Dintensudler machen, wir hätten die Courage nicht, unsere Brust ihren Kugeln entgegen zu stellen, selber sie zu packen und hinaus zu schleudern vor die Pässe, vor die Thüren, die sie nie

hätten überschreiten sollen. Rebellen sind feig und toll, wir sind fromm und tapfer. Was haben unsere Vorfahr'n gethan, wenn man Fürst und Landl angefallen hat, wenn unser Recht gefährdet war? Hat einmal ein Kaiser, ein falscher, überheinischer Herr, dem Herzog Friedl das Tyrol wegnehmen wollen, hat den Mann in Bann und Acht gelegt, daß er nimmer sicher war auf der weiten Welt. Da flüchtet er sich herein zu uns, in die tiefen Berge im Oetzthal, am ewigen Schnee, im Rofmerhof bleibt er verborgen, wirbt redliche Leut, und mit einem Male erscheint er in Landeck in der Komödie und giebt sich zu erkennen. Da war's los, und alle Bauern auf im ganzen Tyrol und der arme, verlassene Friedl saß bald wieder als Fürst im Land, und lachte die Feinde was aus unterm goldenen Dachl. — Hast dem Ahnherrn selig nicht mehr erzählen hören vom bayrischen Kurfürsten, der vor hundert Jahr'n sich unser Heimathl hat packen wöllen; war ein mächtiger Kriegsheld, ein Türkenschreck und die Franzosen mit ihm im Verband. Aber wie er herinnen, wie er am Brenner war, schnell Sturmgeläut und Steine herab von den Straßen und Schützen heraus überall. Geschlagen floh der Mann davon: bei der Martinswand hätt' ihn bald eine Kugel bezahlt für den Vorwitz, und der Landsturm hatte ausgekehrt so rein, wie mit Besen. Die Alle haben Recht ge-

habt vor Gott und der Welt, und wir haben's auch. Wollen's auch itzt die Verblendeten nicht einsehen, die der Boneparte vernarrt hat mit seinem Uebermuth und seinem Glück; es kommen noch Leute nach uns, und die werden anders reden vom Kriege anno Neune."

„Gott geb's und die heilige Mutter Anna," schloß seine Hausfrau."

Das Zwiegespräch anders wendend, hob der Brennauer von Neuem an: „Weil du da sagst von der heiligen Mutter Anna, so fällt mir gerade bei, daß ich dich fragen wollte, wie dir das Nannele gefällt, das ich dir mit heimgebracht von meinem Zug. Erzählt hab' ich dir schon oft davon, wie ich so gleichsam ihr Vormund und Pfleger geworden bin und wenn es sein müßte, sie selbst in's Haus nehmen würde."

Wenn gleich mit nicht gar offener Sprache und etwas verzogener Miene antwortete die Bäuerin doch: „Weiß wohl Alter, wir haben selber Kinder und g'nug zu schaffen für den eigenen Haushalt, so daß wir einen Löffel mehr in der Schüssel wohl g'spüren; aber das Madel ist fromm und zuthunlich, und weil's so mutterseelen allein dasteht auf der Welt, so wär's wohl eine Sünd', wenn man das arme Ding wollte verkümmern lassen in der Welt und unter den schlechten Leuten."

Ein herzlicher Händedruck und ein festes Um-

fassen von Tonis starken Armen bezeugte ihr des Gatten Wohlgefallen und Dankbarkeit für ihre Gesinnung. Alsdann fuhr er weiter fort: „Das Nannele kenn' ich, wie's noch in der Fatschen lag, und ihre Mutter eben den Röschmann Pauli heirathete. Die war ein sauberes Weib, Gott hab sie selig, eine Montafunerin, von Gatschurns daheim. Ich, als ein lediger Bursch, kam damals oft in die Stadt und hab' dem Pauli unser Kirschwasser gebracht; da hat mir die schöne, stolze Rösi, mit dem traurigen Gesicht und den blassen Backerln vielleicht besser g'fallen, als gut war. Sie hat lediger Weis' das Kind g'habt und der Branntweiner nahm sie auch nur ihrem Geldl zu lieb; die besten Tag' hatte sie längst überlebt und es ging ihr oft schlimm genug bei dem bösen Mann. Zudem noch der alte Kummer im Herzen und die Sorg' um ihr Kind. Oft hab' ich sie um ihr Leid g'fragt und ihr gerathen, sie sollt' mir alles vertrauen und das Herz sich leicht machen. Sie schwieg aber fest und steif, denn ich weiß heutiges Tages noch nicht, wer der Nannele Vater ist. — Derweil hat der Vater mich hier eingesetzt, und wir zwei sind zusammenkommen, denn, war mir die Rösi auch nicht b'schieden, so hab' ich doch in dir ein braves Weib g'funden. Da ist indessen die Andere abgeserbt und verkommen. Wie ich wieder ein Mal z' Sprugg war, sagt's zu mir:

Versprich mir ein's, Toni, daß du mein Kind nicht willst z' Grund gehen lassen, das arme Wesen hat so keinen Vater." Mir sind die Augen überg'laufen und ich hab' ihr's versprochen; — sechs Wochen drauf war sie todt und begraben. — Und jetzt will ich denn mein Wort auch halten.

„Die Kinder haben das Mädel gern," meinte Kathrine; „schau nur mal da hinaus zum Fenster, wie der Lienhardt um sie herumspringt und die Moidl so zutraulich ihr in die Augen guckt. Aber Nannele selber scheint mir so niedergeschlagen und tiefsinnig, sie sitzt ganz still in der Lauben und hängt das Köpfl, wie ein welkes Pfingstnaperl."

Jetzt trat der Bauer mit seinem Weibe unter die Thür und ließ seine klaren Blicke ringsherumschweifen am Horizont, an dem die Dämmerung dunkler heraufzog, und ihren Schleier immer dichter legte über die Erde. Zuletzt sah er auf Anna hin, die in der offenen Fliederlaube träumend saß.

„Gerade wie ihre Mutter; die saß oftmals so am Fenster in der Judengasse. „Wo kamen die fünfzehn Jahre hin?" fragte sich Toni. Die Vergangenheit pochte heftig an die starke Brust des Bauers.

Wie er, so hatte noch ein Mensch seine Augen auf Anna gerichtet und diese wichen nicht eine Sekunde ab von ihrem Ziele. Ein desto seltsameres Feuer strahlte aus ihnen, da sie mit der starren

Unbeweglichkeit des Blödsinnes eine tiefe Aufregung, eine geistige, wenn gleich unklare Regsamkeit des Wesens beurkundeten, dessen Seelenzustand sich in ihren blaßgrauen Augäpfeln spiegelte. Der halbgeöffnete Mund erhöhte noch mehr den Ausdruck von Spannung, der sich im ganzen Gesichte des Erwähnten erkennen ließ. Es war Xaver, des Hausherrn Bruder, der an der Zaunmauer, dem Mädchen gegenüber auf einem Steine saß und unverwandt nach ihm blickte. Die Hände hatte er gefaltet und oftmals vergaß er sein Staunen, um auf seinem leidenden Gesichte einem Lächeln Raum zu gönnen, das man ein seliges hätte nennen können, wenn nicht einzelne fast thierische Lach-Laute es begleitet hätten.

Die Bäuerin war nach der Küche gegangen, Toni in seine Erinnerungen vergraben, Anna in das schmerzlich-süße Träumen hoffnungsloser aber tiefer Liebe verloren; Niemand bemerkte des Menschen Thun.

Nach einer Weile gewahrte er einen Käfer, der ein Paar Blumen neben ihm umschwärmte und täppisch haschte er darnach. Endlich fing er ihn und trat damit zu Anna; zwischen den Fingern das goldglänzende Thierchen haltend bot er ihr es an und lallte dazu lachend: „Nimm da, ich schenk dir das grüne Ding; es funkelt wie ein Edelstein, und wir wollen es in einen Ringel fas-

sen, wie für eine Braut. Du sollst die Braut sein, gerade so schön, wie die Kaiserstochter im Spiel vom heiligen Romedius."

Anna nahm den Käfer und ließ ihn frei, daß er lustig um sie herumsummte und auf den Blättern der Laube sich wiegte.

„Hast den Edelstein ausgelassen und jetzt fliegt er fort, sieh, da tanzt er noch, er will nicht von deiner Seite!" klagte Veri.

Da fächelte das Mädchen mit der Hand nach dem Thierchen und schnell flog der kleine Käfer hoch auf und davon. Mit einem langen Blick sah ihm Anna nach.

Dem Blöden war dennoch jener Blick nicht entgangen, und mit einer gewissen Wehmuth plauderte er fort: „Du schaust dem goldenen Vogel nach, möchtest wohl seine Flügel haben. Ich seh dir's an, da hinaus zieht es dich, es klopft dein Herz darnach, ferne von hier zu sein und deine Augen möchten schauen können viele Stunden von hier. Dort muß etwas Schönes und Liebes sein, darnach du begehrst. Du glaubst wohl, ich merke das nicht, aber ich sah dir scharf in die Augen und auf deinem Gesichte kann ich lesen, wenn auch nicht im Namenbüchl. Was ist dort Außen, wo du hindenkst und hinwillst?"

Befremdet und schmerzlich berührt von Xavers Rede, wandte sich Nannele ab. Eine Thräne trat

ihr in die Augen, die sie mit der Schürze schweigend von der Wange wegtrocknete.

„Du weinst? Ich weiß warum; auch diese Tropfen gelten Jemand, der weit ist und dir lieb. Warum bist du nicht gern bei uns? Hat dir die Bäuerin nicht eine Kammer gerichtet? ich aber habe dir mein Bett gegeben und schlafe nun im Stall. Wir haben zweimal schon Kücheln 'gessen, seit du da bist, und ich bring' dir frische Kirschen dazu, die mir der Rockher Michel schenkt, weil ich hm die Gaisen hüte. Die Kindln haben dich lieb und der Mohr und das Mutzl; aber du hast alle nicht wieder lieb und bist nicht gerne da. — Weißt du, Nannele, du sollst mir einen Brief schreiben an den, der dir abgeht; ich aber will ihn aufsuchen und mitbringen nach dem Giggelberg; ich will ihn holen und wenn er sollt weit zu Haus sein, wo es keine Berg' mehr giebt, im Bayerland, oder in der Türkei hinten, oder im Welschen, oder auf der Waldraterspitz, ich such ihn und bitt ihn gar schön, er soll mitkommen, damit du wieder gut wirst und wir Alle auch ein lustiges Gesicht von dir kriegen, der Mohr, das Mutzl und ich."

Nannele lächelte, wenn gleich die Wehmuth ihren Theil daran hatte, und reichte dem armen Menschen ihre Hand hin, die derselbe küßte, wie er eine heilige Reliquie in der Kirche zu küssen gewohnt war, und sich dann neben ihr auf die Kniee kauerte.

„Ach, mein Veri," sagte das Mädchen; „wenn du auch gingst und ihn fändest, es würde mit mir doch nicht anders werden, denn mein Herzleid ist von dem lieben Herrgott schon unterschrieben gewesen, als ich das erste Mal die Augen aufmachte."

Der Blöde hatte ihre letzten Worte nicht mehr gehört, denn er stotterte heftig: „Also doch er, doch er; hab' ich also recht gerathen, es ist einer, den du lieber hast als uns, als mich, den du allein lieb hast, — wie ein Diendl lieb hat seinen Buben; also es gibt einen Schatz für dich. — Weil ich das nur weiß, ist's gut," murmelte er grollend für sich hin.

Vergebens suchte Anna die halb ernsten, halb täppischen Vorwürfe des eifersüchtigen, armen Gesellen zu beschwichtigen; nur ein zufälliges Ereigniß endete das Gespräch, denn das Rasseln eines Wagens, der den Weg nach dem hochgelegenen Hof heraufzukommen schien, ein seltenes Geräusch an diesem Orte, machte den Brennauer aufwachen. Veri spitzte nicht minder schnell die Ohren nach Art eines treuen Haushundes, der einen Fremden nahen hört und eifrig lauert, ob Freund oder Feind erscheine.

„Es kommt wirklich ein Gefährt das G'steig herauf," versicherte Tonj" „es ist schon halb' Weges." — Er hatte nämlich von der Brustwehr hinabgeschaut und eine alte hochbepackte Chaise

erkannt mit schlechten Rossen, die mühsam den steilen Berg herankrochen.

Auch sein Weib kam herbei, und beide konnten nicht errathen, wer in der städtischen Fuhre so spät noch an ihrem einsamen Hause zusprechen wolle.

Veri hatte indessen das Gitterthor geöffnet, und keuchend zogen endlich die steifen Pferde den bestäubten, altmodischen Kasten vor die Thüre des Hofes. Mohr, der schwarze Hauswächter, schnupperte den mürrischen Kutscher an, der faul vom Bocke herabkletterte und endlich den Schlag öffnete, aus dem sich zuerst eine ältliche Weibsperson herabließ, eine Art vornehme Dienstmagd, wie ihre Kleidung und der städtische Felbelhut verrieth, die mit einem stummen Kopfnicken die Bestandsleute begrüßte.

Aus dem Dunkel der Kalesche kam dann eine zweite Figur hervor, in ein zimmtbraunes, enges Mäntelchen gewickelt, eine Pudelmütze auf dem Kopfe und unter derselben eine schwarzseidene Schlafhaube, die bis an die Augenbraunen herabgezogen war. Von dem Gesichte war also wenig zu sehen, denn dessen unterer Theil blieb über dies noch in dem aufgeschlagenen Mantel-Kragen versteckt.

Der so sonderbar Vermummte langte, kaum als er den Wagen verlassen, nach einem Kistchen, das in schlechte Linnen eingewickelt unterm Sitze am Boden gelegen, und nahm es unter den Arm.

Alsdann wendete er sich um und eine bekannte Stimme kreischte in Brennauers Ohr: „Ich bin's Toni!“

Es war Herr von Delama.

Der Bauer war erstaunt genug, mit einem Male seinen Pachtherrn vor sich zu sehen, und ängstlich zupfte ihn sein Weib am Aermel, denn ihr fiel bei, daß sie den Bestandszins noch schuldeten, und das Ziel Georgi auch schon wieder vorüber sei. Mehr verlegen als freundlich, sprachen sie darum ihr „Grüß Gott,“ und wagten nicht einmal gleich, nach dem Grunde des seltsamen Besuches zu fragen.

Dessen überhob sie jedoch der alte Forscher, der mit lachender Miene begann: „Gelt, ihr wundert euch, Leute, daß ich so wie aus den Wolken gefallen, daher komme, ohne Anmeldung und Botschaft? Hat seine Ursachen — werde euch das später aus einander setzen. — Jetzt komm er mit herauf, Toni, — helf er mein bislein Hab und Gut dem Kutscher abpacken und meiner Häuserin beim Hinaufschaffen. Das ist meine Brigitt, eine prachtvolle Person, war lange Köchin bei einem Brixner Domherrn, ein wahres Prachtexemplar von einer Köchin, und treu und anhänglich!“

Die Belobte dankte mit vielen Bücklingen und der Gelehrte schlürfte über die Treppe, die hinten unter dem Vorsprunge des Daches im Freien

nach dem Herrenstocke führte, hinan in das für ihn bestimmte Wohnzimmer.

Nach Art der meisten größeren Höfe in Tyrol, die theils adliche, theils bürgerliche Besitzer haben und selten nur dem Bauer selbst gehören, war das obere Stockwerk des Giggelberges im edlern, städtischen Style erbaut, wenn gleich darüber sich wieder ein ländliches, flaches Schindeldach breitete, und im ganz bäuerisch eingerichteten Erdgeschosse der Bestandsmann wohnte, welchem sich seine Ställe und nebenan seine Scheunen anreihten. Hier gab es in weiten Zimmern hohe, lichte Fenster, breite Thüren, kurzum alle jene bequemen Räume, die der Städter selbst am Lande nicht entbehren kann. Ueberdem waren sie mit den nöthigen Geräthschaften gar reichlich ausgestattet, mit Bett und Wäsche im Kasten versehen; eine wohl eingerichtete Wohnung, die dem Herrn stets offen steht, wenn ihn das Gelüste auf die Berge treibt zur Zeit der „Sommerfrische."

In dem großen Saale, der dem Haupteingange ober der fliegenden Stiege, wie man dort die offenen Treppen nennt, gegenüber lag am Ende des stattlichen Flurs, schlich jetzt Herr von Delama hin und her. Die Wände mit bunten Tapeten, die wie Porzellain bemalt waren, betrachtend, und den großen blau und weiß planirten, mit Vasen und Guirlanden verschnörkelten Ofen betastend, rückte er

er die gelbseidenen, krummbeinigen Stühle, deren Gold und Weiß bereits verblichen und beschmutzt war. Alsdann schielte er die Portraits der römischen Kaiser an, die in ovalen Rococo-Rahmen gar absonderlich konterfeit an der Wand hingen, und zwischen welchen ein Paar christliche Heilige, die sie martern ließen, oder die Silhouetten der Familie Delama prangten.

Er hatte sich seines Reisecostumes entledigt, und der beliebte Schlafpelz umhüllte bereits die gestreckten Glieder.

Toni, den er bleiben hieß, während die Andern seine Schlafstube nebenan ordneten, merkte gar wohl, daß sein Pachtherr verlegener sei, als er, und sich nach den rechten Worten umsähe, mit denen er ihn begrüßen und geschmeidig machen wolle. Eine Art von Furcht und Aengstlichkeit war in des Alten Benehmen unverkennbar. Er erinnerte sich noch gut an die Auftritte mit den Plünderern in Innsbruck, und an Toni's trotzige Reden, obgleich dieser ihn damals von jenen befreit hatte. Hier, am abgelegenen Hofe, wo er allein war, mußte er sich ganz diesem Manne vertrauen, seinem Schutze sich überlassen. Wohl kannte er die Redlichkeit dieser Leute, aber sein Mißtrauen ließ ihm keine Ruhe, bis er durch Heuchelei den schlichten Bauer sich gewonnen zu haben glaubte.

Nach langem Schweigen, das er mit jener

geschilderten Geschäftigkeit ausfüllte, kam er auf Toni zu, der indessen schlau genug den Zustand des Andern bald erkannt und seine gerade Festigkeit gewonnen hatte.

„Apropos, Brennauer," begann Delama; — „nicht wahr, ich komme heuer früh, zur Sommerfrische nach dem Giggelberg? — Das thut mir aber sehr Noth; weiß er, — die gesunde Luft hier oben, der würzige Maigeruch, das ist für einen alten Mann gesund. Ach, mein lieber Gott, ich bin eben schon ein Schneemandl und da gehts hübsch abwärts, dem Winter zu. Allerlei Uebel und Gebrechen melden sich, Gicht und Fieber und schlechter Magen."

„Euer Gnaden haben aber doch brav Proviant mitgebracht, eine ganze Steigen voll Hähndeln und Enten, und Selch-Fleisch, Zungen, Wildpret, in großen Schachteln Zuckerwerk und Gewürz und volle Körb' mit Flaschen," — meinte der Toni.

„Ach, mein Schatz, das ist für die Köchin, — ich esse so wenig, wie ein kranker Stieglitz, — ich bin elend daran; seit dem mir der liebe Herrgott auch noch die Schwägerin genommen hat, spür ich meine Zerbrechlichkeit erst recht. Das war ein harter Schlag, der mir durch alle Glieder ging. — Nun haben mir die Doktors gerathen, ich möchte eine Luftveränderung versuchen; ich selber hab' eine

gewisse Sehnsucht bekommen nach der Ruhe und dem Landleben. Da hab' ich nun halt heut Nachmittag meine sieben Zwetschgen zusammengepackt, mich mit der Brid in die Kalesche gesetzt und bin schön langsam da herauf gekarrt."

„Warum sind denn der Herr so spät fort aus der Stadt?" „Das hat sein Nisi, mein Toni — in den gegenwärtigen Zeiten muß ein Mensch, der etliche Kreutzer hat, gar vorsichtig zu Werke gehen. Seit der vorigen Woche hausen die Bayerischen in Innsbruck. Da sind der Lefevre und der Wrede gekommen mit ihrer Heeresmacht, ein Paar grimmige Herrn, die keinen Spaß verstehen. An der Mühlauerbrücke hat er der letztern Stadt-Deputation gewaltig herabgekanzelt und allerlei Wörtln fallen lassen von Schwatzer-Nachfolgung und Brandschatzen und dergleichen mehr. Wenn's nun doch wirklich dazu käme, weißt du, Toni, da gehts dann nicht gar gewissenhaft her. Nichts mehr **pro rata**, heißt es; wer Geld hat, dem nimmt man, so viel er hat. An mir hätten die Wölfe eben einen guten Braten gefunden; das bisl Erbe von der Seligen hätten sie schnell verschluckt. — Ach, mein Himmel, ich hab' es obendrein stets mit den Patrioten gehalten und manches Wort gesprochen gegen das fremde Regiment; desto geschwinder würden sie mit mir fertig sein. — Zwar, wer weiß es, wie lange das Wesen hält; — ich hab'

viel munkeln hören, daß die Landsleute hinterm Brenner sich wieder rühren und auch im Innthal wartet man nur auf das Zeichen zum Dreinschlagen und zum neuen Heimleuchten für den Feind. — Es kann gelingen, kommen aber die da an's Brett und du bist ungetrübt und ungeplagt geblieben von den Vorigen, so heißt du ein Verräther und der Freund nimmt dir, was dir der Feind gelassen. — Darum ist's besser, weit von Schuß. Damit das Volk nichts merkt, hab' ich heut einen Spaziergang nach Wiltau gemacht und dort erst bin ich eingesessen. Das Haus in der Stadt bewacht mir der Wiltinger Prälat und der Jude, der dort logirt. — Hat er mich itzt begriffen, Brennauer?"

„Völlig, gestrenger Herr; — ich hab' schon gedacht, ihr kommt auf die Presse und sprecht wegen des Zinses vor, — ich weiß wohl, Sanct Jürgen ist auch schon vorbei, aber — die Zeiten —"

„Ei, bei Leib, lieber Toni, das hat keine Eil und keine Noth. — Wir wollen uns schon verständigen, — ich werd' euch ein gnädiger Bestandsherr sein, weil mir denn doch die selige Schwägerin den Hof auch vermacht hat in ihrem Testament. Das Gericht hat mir erst vorgestern alle liegende und fahrende Habe extradirt. — Der Giggelberg freut mich am meisten unter allen Erbstükken. Ich habe von Kindsbeinen an, eine Passion gehabt für's Landleben, — hab' ja lang' die Oeko-

nomie betrieben im Voralberg außen in meinen jungen Jahren; — und der Poet hat recht, wenn er sagt: „**Beatus ille, qui procul negotiis, et cetera.** Das ist lateinisch, lieber Toni, und heißt beiläufig: „Wenn einer nicht in die Sommerfrische geht, der es haben kann, der ist ein Esel." — Ein lustiger Spruch, Alter, nicht wahr?"

„Ja wohl, recht lustig. Schafft der gnädige Herr sonst nichts?" Der Bauer wandte sich zum gehen.

Delama zögerte mit der Antwort. „Nein, nein," — sagte er, setzte aber schnell hinzu: — „Doch halt, — Toni, — was ich sagen wollte. Wegen damals in der Stadt, wegen der Person da, die ich verjagt habe, ist er doch nicht mehr böse? Hm, — **dimitte nobis debita nostra** — vergeß er darauf, 's war nicht so arg gemeint. Wegen des Bestandsgelds hat's auch wirklich nicht Eile — wir werden uns vertragen, hoff ich."

„Warum nicht?" fragte ernsthaft der Toni, in demselben Augenblicke ertönte aber auf dem Gange die zeternde Stimme der Jungfer Haushälterin, die eben die Treppe heraufkomm, mit Büchern beladen und Annen vor sich her treibend, die ebenfalls auf beiden Armen gewaltige Folianten schleppte.

„Was hat doch die Brid wieder, jammerte der Gelehrte, welcher die Saalthüre aufgerissen

hatte und seine rechte Hand vor die blöden Augen hielt, mit der anderen das Licht fassend. „Die Person ist eine exquisite, renomirte Köchin, aber etwas lebhaft und polternd; — man muß gut mit ihr umspringen, merk' er sich das, Toni!"

Während dem hatte sich die Genannte mit ihrem rothen Gesichte schon in das Zimmer gedrängt, wo sie die Bücher ohne Zögern schreiend und heftig dazu agirend auf den Boden vor des Gestrengen Füße warf.

„Da haben sie ihre vermaledeiten, modrigen Scharteken, an denen man sich müd' tragen muß. Wenn ich nur wüßte, für was sie das rauchige Zeug da herauf schleppen, — wenn sie noch was lernen wollen, sind sie ziemlich alt dazu."

Mit einiger Autorität unterbrach sie Delama und herrschte: „Red' sie nicht so viel Brigitta; — sie klappert den ganzen Tag, wie die Ratschen am Charfreitag!"

„Ich muß wohl reden, wenn der Herr seine Dienstleute selber in so schlechter Ordnung hält. Ich schrie im ganzen Haus nach Jemandem, der mir helfen sollte, ihre Bibliothek heraufzuschaffen; 's meldet sich keine Seele. Da find' ich im Stubenwinkel mit den Kindern tändelnd, dieses große Mädel, 's rührt und biegt sich nicht und sitzt da wie das Bild von Mattrey, — verzeih mir's Gott. Wollte obendrein noch gar nicht heraus aus ihrer

Ecke und ſuchte allerlei Erküſe, bis ich ihr eine abfliegen ließ, und das ſteife Uhrwerk wieder in Gang kam."

Bei dieſem Bericht deutete ſie auf Nannele hin, welche die Bücher auf einen Stuhl gelegt, und nun weinend mit der Schürze vor'm Geſicht im Winkel ſtand. — Kaum hatte dieſe bei Delama's Ankunft den böſen Oheim Joſephs erkannt, als ſie mit den Kindern in der Stube ſich verbarg, und dort von der rohen Magd des Gewaltigen gefunden wurde."

„Komm nur hervor, du faule Heugeige," predigte Brigitte fort und zog das Mädchen am Arme näher: „laß dir in dein Geſicht ſchauen; wenn dein Bube am Fenſter geklopft und ein neues Schnaiterhüpfl geſungen hätte, wärſt du gewiß ſchneller geſprungen." — Sie zog der Gequälten das Vortuch von den Augen und wollte ſie nun ſpottend muſtern. Kaum war jedoch Anna's Antlitz ſichtbar geworden, als ihr alter Gebieter todtenbleich ſchwankte und ſtotternd vor Schreck und Beſtürzung ausrief: „Iſt's möglich, — das iſt ja Nannele? —"

„Was für ein Nannele?" fragte haſtig die Häuſerin; Toni, der erwartet hatte, das dies Alles ſo kommen würde, trat nun hart an Delama heran, den er erſt unterſtützte und aufrecht hielt, aber dann mit kräftiger Stimme anredete: „Ja, es iſt

das Röschmann-Nannele, dasselbe arme Madel, das ihr um Ehr' und Reputation gebracht habt, gestrenger Herr; die arme Haut, die ihr dadurch von Haus und Heimath getrieben, wie einen eurer nächsten Blutsfreunde, den ich nicht nennen will; aber ihr werdet wissen, welchen ich meine. Es ist das nämliche, brave, verlassene Diendl; aber jetzt ist sie nimmer arm und verlassen, denn sie gehört zu meinen Leuten, sie ist meine Tochter, verstanden, gnädiger Herr; der Toni ist ihr Vater und der nimmt sie in Schutz gegen Jedermann, ob Herr oder Knecht. Wenn ich bitten darf, sagt 's dem boshaften Fell da, daß sie 's für die Zukunft bleiben lassen möcht', das Madel als Dienstbot' zu traktiren und mit den Maultaschen sparsamer umginge; ich könnt' sonst diese Geschenke zurückzahl'n und ganz gut; — schaut's nur meine Hand da an. — So, — dös hab' ich sag'n woll'n, gnädiger Herr, — nichts für ungut; ich wünsch' euch eine ruhsame Nacht!"

Er faßte hier Nannele bei der Hand und ging mit ihr.

Delama hätte vor Ingrimm gelferwund zetern mögen, aber er hielt sich zurück; doch als jetzt Brigitte verwundert um die nähere Erklärung dieser Reden fragte, brach seine Wuth los, er stampfte heftig auf den Boden mit beiden Füßen und schrie: „Geh sie zum Teufel, altes Reibeisen, und koch sie

mir lieber eine heiße Weinsuppe, ich habe das Fieber vor Zorn und Galle.“

Bestürzt floh die Gescholtene; — und lange noch rannte der Gelehrte im langen Saale auf und nieder.

„Bin selber eingegangen in den Käfig dieses wilden Thieres, will es aber wohl noch zahm machen,“ tröstete er sich endlich selbst, als er vor der dampfenden, wohlduftenden Suppe saß, und sie behaglich hinter schlürfte.

15.

Ob auch Kriegsdonner im Thale brüllt und in den Bergſchluchten wiederhallt, wie bei einem Gewitter, im Buſche ſingt dennoch das Vöglein ſein Liebeslied und jauchzet, lockt und klagt; wenn auch das Feld zerſtampft wird von den Roſſen des Feindes und wüſt und verſtört manche Ebene ſich dehnt, wo die Lagerfeuer brannten; im einſamen Walde, am Rande des Baches, angelacht von der Sonne, knospet dennoch das Röslein. Alſo gedeiht und blüht ſchön und gottesfreudig, wie immer, im Sturm der Tage, voll Leidenſchaft und wilder Triebe die Blume der Liebe, und aus ihrem Kelche tönt das wonnige Lied, die Sprache ſeliger Herzen.

So redete das junge Paar im tiefen Erker auf der Burg zu Tratzberg und verlor ſich in die ſtillen, lauſchigen, laubes-grünen Irrwege des Koſens und des Geſpräches, das in den duftigen Windungen immer nur zu dem einen Ziele hinführt, von dem es ausging, von dem ſüßen Geſtändniſſe „Ich liebe dich.“

An Amaliens Seite hatte Joseph den hohen, altväterischen Stuhl gerückt und den einen Arm um ihren Nacken geschlungen, während sie, die eine Hand ihm überlassend, die er zärtlich festhielt in seiner Rechten, ihm mit der anderen die verwilderten, langen Haare aus der Stirne strich und mit ihrem Tuche die heißen Schweißtropfen abwischte, die daran herunterperlten.

Ihre lieben, dunkeln Augen sahen dabei voll überströmender Liebe in jene des Jünglings; sie lächelte so glücklich und küßte dann Josephs von ihr getrocknete Stirne.

„Warst wieder ein böser, vergessner Mensch, ein toller Sturmwind," schmollte sie scheinbar: „schonst dich nicht, wie ich dich auch darum bitte. Wozu das Toben und Rennen? Kannst du, was geschehen muß, nicht ruhig abthun? Wie du in der Mittagshitze wohl herum geirrt sein magst, deine Wangen brennen, die Stirne glüht!"

„'S war heiß im Wald' drüben und der Weg nicht der nächste. Aber dennoch wollte ich heute noch hierher zurückkommen, denn ich weiß nicht Tag und Stunde, die mich von dir fortrufen, meine liebe Amalie."

„Fort und immer fort, — hast du das Wörtlein „bleiben" ganz ausgestrichen aus deinem Gedächtnisse? — Kaum hattest du uns von dem unglücklichen, aber mir jetzt so theuer gewordenen

Schwatz hierher gebracht, so treibt's den Herrn davon mit Ungestüm. Kaum den grauen Morgen wartet er ab, die ganze Nacht umher in der Burg, auf die Thürme hinauf, herab, und mit dem Frühesten schnell ein „Behüt Gott" für dein Lieb; kaum Zeit mir einmal freundlich in's Auge zu sehen, mein Lebewohl anzuhören. — Wie, wenn auch ich gesagt hätte, fort, fort, als vorgestern die Basen nach Innsbruck zurückkehrten zum alten Vater, der von München kam, wo er dem bayerischen König gratuliren mußte, daß seine Leute sein Land verheert hatten; — wie, wenn ich mit wäre? — Ich zertrug mich damals wieder mit der alten Gnädigen, weil ich bleiben wollte; doch die Sophie begriff mich, und beredete Base Tschudi hier Haus zu halten. — Ich bin nicht fort, bangend und sehnend hab' ich gewartet und geharrt, — bei Nacht weckt' mich die Sorge um dich, bei Tag schaut' ich die Augen mir aus; — zum zweiten Male schon bist du zwei lange Tage aus; ich weiß nicht einmal, wo du, der Bedrohte und Verfolgte, in tausend Gefahren dich umhertreibst. — Und nun kommst du endlich, endlich zurück und sagst zum Willkommen deinem Mädchen: „Ich muß fort!"

Sie wendete bei den Worten verdrießlich das Köpfchen ab und schüttelte es unwirsch, daß die langen Locken durch einander flogen.

„Maly, bist doch im Ernste nicht bös?“ fragte Perkhaimer. Da kehrte sie wieder das freundlichste Gesichtchen ihrem Theuern zu, und sagte: „Wie kannst du glauben? Weiß ich doch, daß du gehen mußt, daß deine Pflicht es von dir heischt. Für übermüthiges Spiel, zu Jagd und Schießfahrt ließ ich dich nicht so oft von der Seite, aber die ernsthafte Stimme deiner Pflicht muß selbst die deiner Amalie verstummen machen. — Ich werde vielleicht weinen und bitten: „Bleibe, Joseph, bleibe;“ aber höre nicht darauf und geh!“

„Du bist ein braves Mädel, wie ich es längst gewußt; — du wirst, bis Gott ein gutes Ende fügt, wohl noch oft mich scheiden sehen müssen, — scheiden und wiederkehren.“

„Ich habe das gewußt, als ich zum ersten Male dich sah, — daß ich dich schnell lieb gewonnen, hast du bald geahnt, — aber du dachtest vielleicht nicht so wie ich daran, daß die Unruhe der Zeit uns schneller zusammenführen, wenn auch oftmals wieder trennen würde. Ich weiß nicht, warum ich dich mir nie anders denken konnte, als im Kriegskleide und in Waffen. Wohl mag der stete Streit daran schuld sein, in den ich die Welt um mich zerfallen sah; harte, ungeliebte, fremdartige Herren da, ein gereiztes, am Alten hängendes, gutes Volk, unser Tyrol, dort. Wär ich ein Mann, auch ich hätte Partei ergriffen, und welche, brauch'

ich wohl nicht zu sagen. Als ich in Schwatz dich wiedersah, da war ich mit dem Gedanken schon vertraut, eines unstäten Streiters standhafte Braut zu sein. Ich wußte, du warst unschuldig und liebtest mich, — an mehr dacht ich nicht und lag an deiner Brust. — Die Tante hat seit dem, wie du fort warst, mir viel vorgepredigt von unzeitiger, thörichter Wahl und Neigung, und wie in der bösen, beweglichen Zeit Niemand daran denken solle, sich festzuketten durch Liebesbande und wie kein Absehen sei für eine bessere Zukunft. — Doch sag, Joseph, warum soll man sich nicht lieb haben können mitten im Kriegeslärm und unsichern Tagen? Wenn die Güter der Erde, Haus, Hof und Leben selbst hinfälliger geworden sind, dann ist's ja um so besser, sich an dem festzuhalten, was währt dauert; — und das muß wohl meine Liebe zu dir, denn ich kann mir's anders nicht denken."

Innig sie an sich drückend, entgegnete Joseph: „Du hast Recht, mein Engel, — aber dennoch hat die Base auch nicht so ganz Unrecht. Du hast dein Lieben und Leben einem Menschen geschenkt, der ohne dasselbe ärmer wäre, als einer von den Armen, die im Innthal jetzt von Dorf zu Dorf sich betteln; einem Flüchtigen, Heimathlosen. — Nein, heimathlos bin ich nicht. Ich fechte ja für sie, für meine liebe Heimath, mein einziges Gut nach deiner Liebe. Das ist mein Reichthum, und

die Hälfte davon verdank ich dir. Was ich dereinst dir bieten kann, wer weiß es? Aber daß ich jetzt an dir hange mit ganzer Seele, das weiß Gott und dir ist die Versicherung genug für alle Zukunft."

„Gewiß, — du lieber —"

Ein Geräusch, der schwere Fall eines Gegenstandes, unterbrach ihre Rede. Beide sahen sich um, — neben dem marmorgebrüsteten Kamine war ein Bild mit starkem, eichenen Rahmen von der Wand gefallen: der Nagel war gewichen.

Joseph stand auf und nahm die Tafel vom Boden. Er wendete sie und trat zu Amalien in den Erker. Es war ein weibliches Portrait, — ein Mädchen vorstellend mit einem lieben, ungemein milden Gesichte, dessen schöne, große Augen lebendig aus dem Bilde blickten. Braunes Haar fiel in Locken auf die weißen Schultern. Ein blaues Seidenkleid, ein breiter Spitzenkragen und der Perlenschmuck zeigten die Tracht des siebzehnten Jahrhunderts, dem das Bild und sein Original angehörten.

„Ei, ist die schöne Freiin von Tratzberg auch rebellisch geworden," scherzte das Mädchen, — „doch das ist nicht fein von ihr, daß sie mir in die Rede fällt, wenn ich meinem Liebsten sagen will, wie gern ich ihn habe. Wär sie nicht gemalt, möcht' ich völlig eifersüchtig werden. — Nein, — nein

dort hängt ja ihr Bräutigam, der blasse Herr mit dem schwarzen Sammtmantel und dem weißen, großen Kragen! ein hübscher Bursch' und viel braver als du, Joseph, denn er hält sich ruhig und geht nicht vom Fleck!"

„Welche Personen mögen die zwei Portraits wohl vorstellen," fragte dieser, der unterdessen das Bild des Mädchens sich gegenüber auf die Fensterbank gestellt hatte und es aufmerksam betrachtete. Ihm war's, als glichen diese Züge denen Amaliens.

„Die Namen der beiden Leutchen, weiß ich nicht," antwortete die junge Gräfin; „aber eine Historie giebt's von ihnen, die mir Sophie erzählte, welche obendrein finden wollte, die Dame da hätte Aehnlichkeit mit mir und du seist jener traurige Kavalier mit dem Klaggewande und den betrübten Augen."

„Was ist das für eine Geschichte?"

„Nun — gerade so ein Mährlein, wie man wohl in jedem alten Schlosse einige zu erzählen weiß. Bei uns im Etschland hab' ich viel ähnliche gehört, wenn der alte Kastellan in Schenna, oder die Thorwärterin auf der Fragsburg mit ihrem Geschichtchenschatz anhoben. Ich habe sie gern diese Dinger. Sophie will nämlich wissen, daß in demselben Zimmer hier die Beiden verlobt worden seien; sie, die letzte Tochter einer uralten Familie, die hier hauste, — er, ein Herr aus einem fremden,

adligen Geschlechte. — Die Stube sieht alt genug dazu aus. Schau nur einmal, Joseph, die getäfelte braune Decke, die gleiche Brüstung an den weißen Wänden, zierlich geschnitzte Thürrahmen, alles voller Blumengewinde und Fratzengesichter, Engel und Wappenschilder! Der Kamin, die Bilder und der sonderbare, wohlduftige Geruch des alten Getäfels! — Wenn die Historie wahr ist, so mögen vor zweihundert Jahren der blasse Ritter und seine Braut wohl auch so im Erker gesessen haben, wie wir jetzt hier sitzen und heimgarten."

„Ja, wohl, — doch erzähle weiter, Maly!"

„Die Geschichte berichtet, daß damals ein schlimmer Krieg gewesen sei um der Religion willen, zwischen Christen und Ketzern. — Da kommen die Schweden hart an die Grenze und wohl auch darüber, und der alte Herr von Tratzberg, des Fräuleins Vater, sagt zu seinem Eidam: „Schafft uns erst die ungebetenen Gäste vom Hals, die wir bald sonst hier haben könnten, dann soll heute Abend Hochzeit sein." Und in aller Frühe im Dämmerschein griff der fremde Edelmann, der Bräutigam, mit des Tratzbergers Leuten die Feinde an, dort unten in der Partikau schlug er sie, verwundete sogar selbst ihren Hauptmann. Am Abende aber, während also hier im Schloß Jubel und Freude losging bei der Hochzeit, brachten mit einem Male die Bauern des Schweden Leiche, verlangten den

Bräutigam zu sprechen, und richteten aus, indem sie den Sarg in den hellerleuchteten Tanzsaal trugen: „Euer Vater läßt euch grüßen, er käme selbst zur Hochzeit.“ Wie nun der Sargdeckel aufgehoben wurde, so lag lang und kalt der alte Schwedenhauptmann innen, und der war des Bräutigam Vater. Sein Sohn hatte ihn zum Tode getroffen und sterbend hatte er begehrt, hierher gebracht zu werden. Denn er wußte wohl, daß sein Sohn wegen der schönen Tratzbergerin seinem Glauben untreu geworden war, weshalb er ihn darum längst verflucht hatte. Der aber soll bei diesem Anblick hingefallen und wahnsinnig geworden sein, seine geliebte Braut und sich, Gott und die Welt verwünscht und verflucht haben, bis er hier im Erker einmal in seinem Wahnsinne aus dem Fenster stürzte und unten todt liegen blieb. Auch sein junges Weib starb aus lauter Gram und Herzeleid bald darnach ebenfalls hier. —“

Als ob ein böser Traum ihn quäle, hatte sich bei Amaliens Erzählung des jungen Mannes Antlitz verfinstert und noch ehe sie endete, war er in ein dumpfes Sinnen verfallen, bange Ahnungen mühsam bekämpfend in der Brust.

„Was ist dir?“ forschte das Mädchen, als sie des Freundes sonderbares Thun wahrnahm. — „Bist du unwohl?“

„Ich weiß nicht, — deine Geschichte klingt so

ſonderbar, ſo mahnend: — Sollte es wahr ſein, gleiche ich dem lutheriſchen Herrn dort, — ſollte das mein Vorbild ſein? — Mein Vater, mir iſt es unbekannt, ob er, wo er lebt, — auch er könnte als Feind mir begegnen. — Ich kenne ihn nicht —"

„Ach, laß die Sorgen," tröſtete Amalie; „laß die böſen, unklugen Befürchtungen, den Aberglauben an Vorbedeutungen. — Die Geſchichte iſt am Ende nicht einmal wahr — und dein Vater, — der liegt wohl lange ſchon ſieben Schuh tief, wenn auch in fremdem Boden. Maria hat immer wie von einem Verſtorbenen von ihm geſprochen."

„Marie? — Wollteſt du nicht einmal von ihrem Tode erzählen; du ſagteſt, ſie hätte dir Vieles vertraut — —"

„Jetzt nicht, mein Lieber, jetzt nicht. Dann, wenn du wieder gefaßter ſein wirſt und kühler. Du biſt ſo aufgeregt, ſo unruhig. Horch, kratzt es nicht an der Thüre, — ob's der Schloßhund iſt, der alte Bello?"

Sie eilte zu öffnen, und ein großer, brauner Pudel ſprang herein, auf Joſeph zu. „Speckbachers Fidel!" rief dieſer: — „wie kommt der Hund hierher, — nun iſt ſein Herr wohl auch nicht fern."

Amalie ſtreichelte das ſchöne Thier, das wedelnd um den ihm ſo bekannt-gewordenen Perkhaimer ſprang. Auf den Zügen ſeit dem April hatte der Pudel Speckbacher und ihn ſtets begleitet, und war oft-

mals von Joseph gefüttert worden, weshalb es so treu an dem jungen Freunde, wie am eigenen Herrn hing. — „Sieh, da hat der Hund ein Papier unterm Halsbande in der dichten Wolle," rief plötzlich Amalie, die sonderbare Briefpost entdeckend.

„Ein Brief an mich," sagte Joseph, nachdem er das Papier losgemacht. Er kömmt, mich heute noch zu holen, — bald vielleicht. —"

Der nahe Augenblick der Trennung machte das Mädchen beben. Sie schlug die Arme fest um ihren Liebling und jammerte: „Dich wollen sie mir nehmen; — nein, — nein."

„Fasse dich, Maly, — es kommt Jemand."

Der taube Schloßwart meldete einen Bauer, den er nicht nennen könne, der ihm aber auf dem Fuße folge. Noch ehe Perkhaimer befehlen konnte, daß jener eintreten solle, rief schon im Vorzimmer eine helle, laute Stimme: „Laß mich nur fürschi, alter Maulwurf, mich kennt der Junkherr wohl, bin der Speckbacher-Seppl von Rinn."

Der also sich Meldende trat nun auch schnellen und keken Ganges in das Gemach, auf Joseph zu, dem er die Hand drückte und lustig zurief: „Jetzt wohl wieder frisch auf, Bue, vorwärts und tüchtig sich gerührt! Es geht aus einem feinen Tone jetzt unser Liedl! — hart fangt's an, aber grob soll's aufhören, — mit einem „Pfui Teufel" für die Welschen und einem Juchzer für uns. —"

Doch hielt er sogleich ein mit seiner hastigen Rede, als er die junge Gräfin seitwärts stehen sah, die sinnend den Sprecher betrachtete, der gleichsam über Josephs Schicksal entschieden, als er ihn in jener Nacht am Gärberbache zu seinem Kampfgefährten machte. Freundlich schmunzelnd, blickte er eine Zeit lang Amalien mit den scharfen Augen an, worauf er sich zu Perkhaimer wendete und halblaut flüsterte:

„Das ist wohl dein Schatz'l?"

Joseph nickte mit dem Kopfe, und freudig reichte der Schützenhäuptling Amalien die grobe, braune Hand hin, indem er, die ihre treuherzig schüttelnd, sagte: „Ihr seid ein bildsauberes Madel, Fräula, ihr gefallt mir, und aus enern Taubenäuglen schaut ein braves Herz heraus. — Nun, es freut mich, daß ihr meinen Seppl wieder aufgenommen habt in Lieb' und Gunst. Ich sag's euch, der Bue wär sonst wohl abgehärmt, wie eine Gems' in einem Hennenstalle. Die Lieb' ist für die Jugend eben was die frische Luft am Grath für die Gamseln ist. Treu und redlich meint er's mit euch, dasselbe weiß ich; er meint's gerade so gut, wie der Speckbacher mit dem Tyrol!"

Das Mädchen war hoch erfreut über des Mannes Worte, aber sie wußte, daß er gekommen sei, um Joseph von ihrer Seite zu holen und unverkennbar traten trübe, finstere Wolken vor ihre heitere Miene.

„Du verziehst dein Goschel, Fräula," sagte Speckbacher, der das wohl bemerkte; — „ich kann mir's denken, warum. Gelt, du meinst, wär' doch der Bauer weit hinten im Landshauptmannloch, wo der schlechte Wind herblast, weil er kommt und deinen Buben mit sich nimmt. Gelt, ich kenn' mich schon noch aus in den Liebesaffairen, wenn's auch wohl schon etliche zwanzig Jahrln her ist, daß ich zu meiner Moidl bin fensterln g'laufen nach Rinn und Aenglen gemacht hab', wie der Birkhahn, wenn er sitzt. Aber, ich vermein' auch, du bist g'scheidt und begreifst, was sein muß, daß ein rechter Bue im Land jetzt nicht Weil hat zum Scharwenzeln und Buschenbinden, und du mögst wohl auch keinen, der hinter der Schüssel zu Haus bleibt und Späne schneidet, zum Mus kochen, wenn außen die Stutzen krachen und das Landl ruft."

„Ja wohl, so denke ich," antwortete ihm Amalie gefaßter. „Aber, Fräula," fuhr der Andere fort: „Du wärst recht brav, wenn du uns wolltest einen frischen Trunk schicken, und in mein Ruckſackel etwas zum Zubeißen steckteſt, Selchfleisch oder Borcelen und ein Stück Brod. Unser Weg ist streng und für solche Gäste, wie wir sind, stehen die Wirthshäuser nicht am Wege, an denen bayrische Hungrige sich ihre Knödel sieden."

Das Mädchen ging, Speckbacher aber setzte sich zu Joseph, der sich im Erker auf die Bank gewor-

sen, und vertraute ihm mit großem Eifer: „Mußt wissen, Bue, wir gehen noch heute nach Sterzing ab, hinein über Lans und die Ellenbogen, du, der Zoppel und ich. Wir müssen zum Burl, dem österreichischen Commandanten am Brenner, und zum Taxis, der in Steinach steht. Sie müssen helfen, der Anderl auch, mit den Passeirern und dem andern Volk. — Sag an, mein Bue, wie steht's mit denen drüb'n im Wald, in Fritzens, Terfens, Vomp, in Innbach und im Achenthal? Hast wakker geschürt und nachgelegt, daß die Flamme nicht verlöscht? Wie denken dort die Leute?"

„Sind ziemlich niedergeschlagen und meinen nimmer viel zu hoffen. Das Wörgler Unglück liegt ihnen in den Gliedern, und mit dem Schwatzer Feuer ist ihre letzte Hoffnung niedergebrannt. 'S ist alles verloren, heißt es da, und Wenige sind, die noch auf Rettung denken."

„Was ist das für ein Volk! Mich schüttelte das Alles erst recht auf; mir war's, als weckt' mich Einer aus einem langen Schlaf. Mir kochte Blut und Hirn bei jenem Mordbrand. Ich rückte, wie ein Teufel, dem Feinde mit einer Handvoll Leut' auf den Leib; es küßten ihrer etliche den Boden. Beim Taxis hielt ich aus, bis die Weißkittel zum Retiriren trommelten, und vom Stillstand plauschten, weil sie die Bayern für so zahlreich hielten, wie den König Pharao mit seinen achthun-

dert Kriegswagen am rothen Meer. Ich dachte mir, sind jene ersoffen, können diese auch ersticken, wenn wir sie nur recht fest um den Hals nehmen. Neben mir, da schrien sie auch, 's sei Alles hin und übergeben, das machte aber mich nicht irr'. — Wenn dir schwindlich wird, schwarz um die Augen flimmert, auf dem Joch, wirst nicht in die Tiefe hinunterschaun, sondern hinauf, hinauf zum Firmament. So hab ich's immer gehalten. Schnell also auf den Pillberg und nach Heiligkreuz — wo du mich getroffen hast, wie ich die Bayersacken zählte, die der Wrede zu Markte gebracht. Am Vomperfelde lag die Herde, ich steckte Stangen, zählte die dazwischen mit dem Perspektiv, — 's waren ihrer g'rad so viel, als recht ist, — siebzehn oder achtzehn Tausend etwa. — Ich schickte dich dort drüben nach dem Wald. — Verdammt, daß dies Gesindel sich hat einschüchtern lassen, wie Schulbuben, die auf Erbsen knieen müssen."

„Du mußt nicht wild werden. — 'S sind ihrer viele drunter, die sich wieder sammeln werden und so gut, wie Andere, ihre Stutzen noch verstecken unterm Heu bis zu einer gelegeneren Zeit. Am Wald, in Sankt Martin, in Baumkirchen, da rühren sich schon Etliche. Ich sprach in der Kunkel gestern nach der Vesper mit den verwegensten Buben. — Den Andern in der Ebene ist's nicht zu verdenken wenn sie zaudern, 's sind arme

Schlucker, sie arbeiten im Taglohn an dem Salzwerk' in Hall, verlieren den Verdienst, wenn sie nicht bayrisch thun. — Die Meisten sagen so: „Wenn Oesterreich und die Etschländer helfen, dann soll's an uns auch nicht fehlen.“

„— Nun, das läßt sich hören. Die meinen herüben, vom Volder bis zum Sellrainthal hinab, die sind viel frischer d'ran und können's kaum erwarten, daß sie wieder losbrechen dürfen und endlich den Trumpf auswerfen können, der die Sakraschwänze sticht. — Die vom rechten Innufer hätten viel gut zu machen, dieselbe Schlappe unter'm Straub. — Nun, ich hatte Recht! — Ihr Herz ist doch geneigt, sich wieder zu erheben, und der erste Schrecken ist wohl auch vorüber. — Wenn's von dem Iselberg 'runter einmal lustig pfeift und trommelt, nachher, Bue, wirst sehen, da krabbeln sie heraus aus allen Winkeln, wie ein Fuchs aus dem Bau, und die Courage ist ihnen nachgewachsen, feisch und grün. Unser Muth und unsere Kraft dünkt mich wie ein' gute, vielmädige Wiesen. Das hohe Gras, die saftigen Kräuter und die schäckigen Blümeln fallen von der Sensenschneide, aber desto dichter, höher und frischer wachst Alles nach. — Die Lieb' zum Kaiser ist unsere Sonne, das Vaterland das Erdreich, und wenn's ein bisl Zähren-thau kostet und einen blutigen Regen; in Gottes Namen, das kann auch sein. — “

„Du denkst also, das Volk im Süden aufzubieten und die Kaiserlichen um Hülfe anzuflehen, hier im Innthal neuerdings dem Landsturm zuzurufen und so den Feind zu fassen?“

„Ja freilich Seppl, was denn Anderes sonst? Das kann und darf nicht bleiben, daß die tyrolische Sache aufgegeben wäre, verschimmelte und verdürbe im Winkel, wie man einen angebissenen, faulen Apfel hinter sich wirft. — Allemal wieder auf und los! Es mag wohl noch etliche Male also werden, und immer wird man schreien: „'S ist vorbei.“ Ich aber leid' das nicht, von Neuem schmied ich's Eisen, und eher Alles verloren, als meinen Glauben an unser Recht. Wir müssen Oesterreich haben sammt dem Kaiser und unsere Freiheit. Ich denke, wenn der Mensch nicht an der einfachen Glaubenslehr' festhaltet, die ihm der Herrgott in die Brust geschrieben, was wär' denn dann nicht Alles wandelbar und werthlos? So etwas muß dir mehr gelten, als der Katechismus, den dir der Pfarrer eingeprügelt hat.“

Nach dieser Rede trat Amalie in's Zimmer mit einer Flasche Wein, und die Base Tschudi schlich mit den Gläsern herbei, hinter ihnen kam noch schüchtern und verlegen der Schloßkaplan, ein schmächtiges, kleines Männlein, der in dem langen, schwarzen Talar wie ein verkehrtes, wandelndes Rufzeichen anzusehen war. Sein gelbliches, glattes Ge-

ſicht verdrehte er ſehr tugendlich in ſüße Falten und lächelte dabei fortwährend. Mit ihm hatte Frau von Tſchudi ſich vorher am Damenbret ſo vertieft, daß ſie Nichte und Vetter allein im Nebenzimmer ließ; jetzt von jener gerufen, trieb ſie die Neugierde, den Bauernhäuptling zu ſehen, von dem ſie ſo viel hatte erzählen hören. Auch der hochwürdige Herr konnte ein ähnliches Gelüſte nicht überwinden.

Speckbacher, der ſich einen Trunk wohl ſchmecken ließ, welchen ihm die junge Stachelburgerin credenzte, hatte mit ſeinem ſchlauen Blicke bald weg, warum jene kamen und dem Kaplan ehrerbietig die Hand küßend, fragte er: „Ihr wollt's wohl auch den Speckbacher-Seppl ſehen? Da ſteht er!“

Der geiſtliche Herr begann jedoch mit Salbung: „Wir haben vernommen, daß du gekommen biſt, den jungen, geſtrengen Herrn hier zu holen und ihn mitzuführen, dahin wo du wieder mit Aufſtand und Waffengewalt beginnen willſt, die Obrigkeit zu reizen und dich zu widerſetzen. Laß das, mein Guter! Wehe denen, die zum Schwerte greifen, ſie werden durch das Schwert umkommen!“

Der Bauer lachte und ſcherzte: „'S hilft nicht, Hochwürden, ein verſtockter Sünder iſt ſo ſchwer zu bekehren, wie ein eichener Beichtſtuhl. Ich ſitze auf meinen Ohren.“

„Mein Sohn, wir könnten weniger mild mit dir reden, und uns ein Verdienst erwerben um des Landes Heil und Wohlfahrt, wenn wir das Schloßthor absperrten und dich fangen ließen von den Bayern, die ringsumher im Quartiere liegen. Ein Wink und es geschieht also.“

Da fuhr der Speckbacher wild in die Höhe und drohte: „Probirt's, Hochwürdiger, und macht einen schlechten Kerl. Mich erwischt keiner lebendig, und von Tyrolern werd' ich nicht verrathen, zumal da mir unser Herrgott so sichtbarlich sogar bei den Feinden durchhilft.“

„Ach, laßt ihn,“ beruhigte die Base: „um Gotteswillen keinen Spektakel, Hochwürden, Pater Aloysi! — Wenn der Mann nur fort wäre!“

„Was meint ihr mit dem Wunder,“ fragte jedoch der Kaplan, der sich nicht stören ließ.

„Ich red' nicht gern von so etwas,“ entgegnete der Schützenführer: „Doch jetzt soll's sein, damit ihr Herrn den Glauben in die Hand kriegt, wie das Heft des Messers, daß der Herrgott anders denkt, als mancher seiner Bedienten. — Wie ich vom Judensteig heut herunterwanderte und gegen Hall ruhig meines Weg's geh, da faßt mich am Milserthor die Schildwach fest in's Aug', und sagt: „Halt Landsmann, mein ich doch, ich sollt dich kennen.“ — Ich schau mir ebenfalls den Mann gut an. Richtig, 's war einer von den Schluckern, die ich mit

Bärnklau vor acht Wochen in Hall gefangen hatte, und weil der Bube gar so schön bat und heimverlangte nach der Mutter, die in Landshut auf dem Todbett läge, ließ ich ihn damals laufen. Kaum erkennt mich jetzt der Vogel, so schlägt er Lärm, und will mich halten; — ich aber nicht lange faul, werf' den undankbaren Schuft zu Boden, daß es kracht, und bin mit einem gewaltigen Satz hinüber in den Freithof. Da laufen aber schon die von der Wacht herbei, mir bleibt nichts übrig, ich flüchte in die offene Kapelle hinter den Altar. 'S dauert nicht lange, so kommen die Bayern und suchen rings im Gottesacker, und endlich in dem Kirchl. Ich meinte schier, mir schießt eine Gäns'haut an. Doch — Gott sei Dank! — da sagt so ein Ketzer: „Er sitzt wohl gar im Tabernackel drin," und dreht spöttisch lachend diesen um. Mit einem Male schreit der Bube laut, und hält die blutende Hand, die gequetschten Finger; da machten sich mit ihm die andern Alle schnell davon. Ich aber auf und fort, und heil und ungefährdet bin ich halt jetzt da. Das nenne ich ein Wunder, Hochwürden, und um Rebellen und schlechter Landläufer willen geschehen diese nicht, auch bewahrt der Herrgott wohl keinen Spitzbuben also Haut und Haar, wie mir. — 'S ist heut Pfingstmontag, Herr, aber ihr müßt euch in der Messe nicht stark angestrengt haben mit dem

Veni sancte spiritus. — Der heilige Geist müßte euch sonst erleuchtet haben, daß ihr unser Vorhaben und Thun unterscheiden lernt't von gemeinem Werk. Jetzt aber, — genug, mach' auf, Joseph; — wir wollen uns auf die Sohlen richten!"

Perkhaimer ging, sich schnell zur Reise zu rüsten; — Amalie wendete sich ab, und weinte. Speckbacher trat zu ihr: „In Gottesnamen, weine nicht zu viel," sprach er: „du liebes Diendl." „Ich versprech' dir's, ich bring dir ihn ganz und wohlauf zurück, deinen Buben, und wenn's möglich, noch verliebter als er geht. — Es ist wahr, es könnt' jetzt noch ernsthafter werden, als es bisher zuging; ich fürcht', es wird manch' Madel ihr Fatzinettel*) netzen, weil ihr Schatz ausgeschnauft hat an einem bayerischen Chevaurlegers-Hieb oder an einer Stuckkugel von den verdammten Schwarzen; aber alle treffen nicht und ein keckes Herz schlagt sich freudig durch den Hagel, ein Paar Löcher in der Jopen schaden nicht. — Sollst auch bald was hören von uns, Fräula, wenn wir herauskommen aus dem Wippthal, grüne Büscheln aufstecken und „Vivat Oesterreich" rufen, daß es bis über den Inn herüber hallt." — —

Mit seinem alten Säbel gegürtet, den ihm ein Klosterherr in Stams gegeben, ein Erbstück eines

*) Schnupftuch.

dort gestorbenen Spaniers, die Pistolen im Gurt, kam Joseph also bewaffnet herein. Der Jagdrock und der grüne Hut galten als Uniform des Adjutanten.

„So g'fällst mir, Bue," lachte Speckbacher: — „ich bin fertig, also laß uns gehen. Meinen Stutzen hat der Gürgel in Wicht unten im Gewahrsam, der auf uns wartet; heut Nacht wird noch tüchtig ausgezogen. — Ich bin seit dem Tage von Schwatz völlig durchsichtig geworden und leicht wie ein Vogel. Ich kenne keinen Schlaf; die Sorge, wie's ausfallen wird, laßt mich Alles vergessen. — Nun, verabschiede dich halt jetzt, von deinem Schatzl; auch euch behüt' Gott, gnädige Frau und Hochwürdiger Herr!"

Er langte nach Hut, Stock und dem von Amalien gefüllten Rucksack, pfiff seinem Hunde, und ging. Die Andern folgten, Joseph und Amalie waren die letzten. Das Mädchen ging weinend neben dem Scheidenden und schwieg. Ihr junger Busen hob sich unter dem lauten Schluchzen.

Auf dem offenen Söller, dessen hohe Spitzbogen und breite Brüstungen noch vom Alter der Burg zeugen, und aus denen man hinabsieht in den öden, grasbewachsenen Schloßhof, unter welchen die Bilder mächtiger Hirsche mit ihren eigenen Geweihen versehen, sonderbar die Wände schmückten, auf diesem grauen Gange, den stets ein eige-

ner Luftzug unheimlich durchſtreift, nahm Joſeph Abſchied von ſeinem Mädchen. Es war ihm noch nie ſo bange um's Herz.

Er drückte ſie lange ſtumm und feſt an ſeine Bruſt, auf ihre verblaßten Wangen fielen ein Paar ſchwere, heiße Thränen, unzählige Male küßte ſie ſeinen Mund.

„Leb wohl, meine Maly, mein Gut und mein Leben, mein Alles!“ ſprach er mit unterdrückter Stimme.

„Joſeph, — wenn du nicht wiederkehrteſt! —“

„Laß die böſen Gedanken, mein Lieb, — ich komme zurück, der liebe Gott wird ein Einſehen haben, und nicht ſeinen ſchönſten Engel in Kummer und Leid vergehen laſſen. Sei gefaßt und hoffe getroſt. Bete für mich!“ —

Da rief der Speckbacher wieder: „Hui auf, Bue, — 's iſt gut und g'nug jetzt; mach ſchnell, noch a Schmatzl und dann, behüt' Gott beiſammen und thut euch nicht übel!“

Perkhaimer riß ſich los. — „Lebt wohl, Baſe, — hütet mir Amalien, wie euern Augenſtern, — lebt wohl!“

Schnell eilte er die Wendeltreppe hinab und mit dem Bauernführer fort aus der grauen, leeren Burg.

Speckbacher jodelte ein lebfriſches Lied in die Abendluft, als ſie unter die Linden kamen am

Schloßhügel, wo man eine herrliche Aussicht nach dem Thale hat. Von Tratzberg her läutete eben die schrillende Glocke der Kapelle und Joseph sagte: „Das klingt wie ein Sterbegeläut, — mir ist sonderbar zu Muth, schon innen am Söller wehte es mich so modrig, so dumpf an, wie aus einer Gruft.“

„Ah, bei Leib, schlag dir die Späne aus den Gedanken. Wir wollen jetzt gut auftreten und morgen um diese Zeit wissen wir wohl schon, wenn's wieder schnallen wird am Isel. Ich kann's kaum erwarten.“ Und von Neuem sang er, rüstig ausschreitend:

„A frischer Bue bin i,
Hab' drei Federln am Hut,
Und denkön möcht i seh'n,
Der mir die abi thut.“